Pfarrer und sein Pfarrkind,

oder:

Gespräche

über

Religion und religiöse Gegenstände,

für

Jeden, der die Wahrheit liebt.

Von

A. Kirsch,

Priester in Mozelfeld.

Erste Lieferung.

Mit Approbation des Bischöflich Trier'schen Ordinariats.

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1855.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Cölestine,

oder

die Lebensweihe der Jungfrau,

von

Joseph Feger,

Vice=Rektor, Spiritual und Professor im erzbischöfl. Seminär zu Preßburg.

Mit einem Stahlstiche. 8. geh. 1 fl. 6 kr. od. 20 sgr.

Den christlichen Jungfrauen als Beitrag zur glücklichen Standeswahl gewidmet, in gemüthlicher Weise und zum Herzen sprechend geschrieben, hat dieses Werk den Zweck, darzuthun: wie viel überhaupt durch das Frauengeschlecht für die Förderung der Tugend und Religiosität geschehen könne — wie mächtig hiezu eine jede wohlerzogene Jungfrau in jeder Sphäre ihrer künftigen Wirksamkeit der beklagenswerthe sittlich=religiöse Verfall der Gegenwart auffordere.

Im Zusammenhange mit diesem Werke steht:

Theophilus

oder

des Jünglings erste Lebensweihe.

Von demselben Verfasser.

Mit einem Stahlstiche. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 27½ sgr.

---

des Bordes, geb. Brentano v. La Roche, L. Frfr. v., **Kinderlieder.** Mit Illustrationen. gr. 8. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Buchfelner, S., heilige Vorbilder apostolischer Lehr= und Lebensweise des **Priesterstandes,** zunächst für Geistliche, dann für jeden Erbauung suchenden Christen. Mit der Bekehrungsgeschichte des Joh. Tauler u. Joh. Mich. Sailer. 3te, verm. u. verb. Aufl. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1⅛ Thlr.

Der Pfarrer und sein Pfarrkind,

oder

Gespräche

über

Religion und religiöse Gegenstände,

für

Jeden, der die Wahrheit liebt.

Von

A. Kirsch,

Priester in Monzelfeld.

„Antworte dem Thoren nicht nach seiner Thorheit, damit du ihm nicht gleich werdest.
Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, damit er sich nicht weise dünke."

Sprüchw. Sal. 26, 4. 5.

Erste Lieferung.

Mit Approbation des Bischöflich Trier'schen Ordinariats.

Regensburg, 1855.
Verlag von G. Joseph Manz.

Vorwort des Verfassers.

Vorliegende Gespräche, betitelt: „Der Pfarrer und sein Pfarrkind,“ haben den Zweck, auf dem wichtigsten und heiligsten Gebiete des menschlichen Wissens, der Religion und des dahin Einschlagenden, besonders in den Punkten, die am meisten, nach der Erfahrung, Verdrehungen, Mißverständnissen und allerlei feindlichen und böswilligen Angriffen ausgesetzt sind, den Unwissenden zu belehren, den Schwachen zu stärken und den Kundigen gegen mögliche Anfälle zu bewaffnen, und dieß mitunter auf unterhaltende Weise. — Zum bessern Verständnisse derselben denke sich der geneigte Leser unter jenem „Pfarrkinde“ einen Mann von offenem und biederm Charakter, von nicht gerade gewöhnlicher Geistes- und Fassungskraft, voll Wißbegierde und Begeisterung für seine Religion, einen Mann, der in seinen Jugendjahren einige Zeit hindurch den Studien sich widmete, durch des Schicksals Fügung

aber gezwungen, diese Laufbahn zu verlassen, später ein tüchtiger Handwerker geworden ist, nebenbei sich aber auch immer gründlichere religiöse Kenntnisse zu erwerben strebte durch regelmäßigen und aufmerksamen Besuch des öffentlichen Unterrichtes, durch fleißiges Lesen geeigneter Bücher und Schriften an Sonn- und Feiertagen, sowie durch freundschaftlichen Umgang mit seinen Seelsorgern u. s. w. (Siehe sechstes Gespräch, Seite 91 — 94.) —

Das erste Gespräch wolle der gütige Leser als nähere Veranlassung zu den übrigen ansehen. —

Daß diese Gespräche größtentheils, wenn auch nicht gerade wörtlich, statthaben konnten, wird man wohl nicht für unmöglich halten. Was schließlich an denselben zu rügen oder zu verbessern sein dürfte, muß der Verfasser dem wohlwollenden Leser zu beurtheilen überlassen; das wolle man aber jedenfalls ihm glauben, daß der oben angegebene Zweck der nächste Beweggrund zur Abfassung dieser Gespräche war, und ist. —

Sofern der Herr mir Leben und Gesundheit schenkt, werden nach Zeit und Umständen diese Gespräche fortgesetzt werden.

Der Verfasser.

Erstes Gespräch.

Pfarrkind. (Den Herrn Pfarrer auf dem Wege nach dem Dorfe L. einholend.) Wo reisen Sie so frühe hin, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ich gehe nach L., um dem dortigen Herrn Nachbarn auszuhelfen.

Pfrk. Wenn Sie's erlauben, so will ich Ihnen Gesellschaft leisten; ich will auch eben nach L. gehen, um einige Geschäfte dort abzumachen.

Pfr. Recht gerne; Ihre Gesellschaft ist mir sehr angenehm; der Weg nach L. ist doch so einsam und öde; selten begegnet man Jemanden darauf; man sieht und hört fast keinen Vogel oder sonst ein lebendiges Wesen; links und rechts Nichts als leere Flur und wilde Haide.

Pfrk. (Nach einiger Stille.) Sie gehen gewiß, Herr Pfarrer, dem Herrn zu L. im Beichtstuhle auszuhelfen, weil wir in der österlichen Zeit sind? (Nehmen Sie mir aber diese Frage nicht übel.)

Pfr. Ja, Meister Jakob! gerade deßwegen geh' ich hin.

Pfrk. Die Herren Geistlichen haben doch auch an Ostern viele Arbeit, Sorge und Mühe.

Pfr. O nicht allein an Ostern, sondern das ganze Jahr hindurch haben wir vollauf zu thun, wenn wir unsere Pflicht und Schuldigkeit erfüllen wollen.

Pfrk. Das ist auch wahr; ich wollte vorhin nur sagen, daß Sie an Ostern mit dem Beichthören besondere Last und Mühe haben.

Pfr. Was Pflicht und Schuldigkeit ist, darf einem nicht schwer fallen, besonders in so einer heiligen Angelegenheit, wie die des Beichtstuhls ist.

Pfrk. Erlauben Sie mir hier doch eine Frage, Herr Pfarrer!

Pfr. Nun, welche denn, Meister Jakob?

Pfrk. Wie kommt es doch; es wird so viel gebeichtet, und so wenig gebessert, so viel gestohlen, betrogen und Schaden zugefügt, man hört aber nicht oder gar selten, daß Etwas zurückgegeben oder vergütet wird, so daß die Andern draußen, welche die Beicht nicht haben, oft sagen, ihre Leute seien noch besser und ehrlicher als die unsrigen, obschon wir die Beicht hätten? —

Pfr. Das ist zum Theil, leider! wahr, größtentheils aber ganz falsch und gelogen. Wahr ist es, daß nicht Jeder, der beichtet, sich auch bessert, und nicht aller Schaden, der zugefügt wird, zurückerstattet oder vergütet wird; dabei liegt aber die Schuld nicht an

dem Sakramente, sondern an Dem, der es unwürdig empfängt; — und wer will dann behaupten, daß Derjenige, welcher einmal beichtet und auch würdig das Sakrament empfängt, ferner nicht mehr sündigen könne?! Wer einmal gefallen ist, kann der nicht zwei-, drei-, vier-, ja tausendmal fallen? Daher sagt ein großer Heilige und Gelehrte: „Bist du gefallen, so stehe auf „und thue Buße; bist du tausendmal gefallen, so stehe „tausendmal auf und büße" u. s. w.*) Was kann der Arzt dafür, wenn der Kranke, der die Medizin, welche ihn wieder gesund machen soll, schlecht oder gar nicht gebraucht, nicht gesund, sondern immer kränker wird, und zuletzt als unheilbar dem Grabe zueilt? Falsch und gelogen ist es aber, wenn Jemand behaupten wollte, daß durch die Beichtanstalt wenig oder gar keine Besserung bewirkt, kein gestohlenes Gut zurückerstattet, kein Schaden ersetzt oder vergütet werde. Hier sieht man z. B. einen alten Trunkenbold seltener auf der Wirthsbank und beim Glase; dort wird es friedlicher in mancher Familie, worin sich bisher Mann und Frau stets in den Haaren lagen unter schrecklichen Fluchwörtern, Verwünschungen und Gotteslästerungen. Woher mag wohl diese Umänderung nach und nach gekommen sein? Gewiß nicht selten durch einen seeleneifrigen, erfahrenen und klugen Beichtvater, der nicht müde ward, jenen Trunkenbold und dieses zänkische Ehepaar zu belehren, zu ermahnen, zu warnen und

*) Heil. Chrysostomus, Hom. 2. in Ps. 50.

nöthigenfalls angemessen zu strafen. Wie mancher Geizhals wird im Beichtstuhle dahingebracht, Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken und Nackte zu kleiden, was er aus eigenem Antriebe vielleicht nie und nimmer gethan haben würde. Durch liebevollen Zuspruch eines Beichtvaters werden Feinde wieder zu Freunden, die es sonst in ihrem ganzen Leben nicht geworden wären. Wie Mancher erhält unvermuthet durch unbekannte Hand Das wieder zurück, was ihm vielleicht schon Jahre lang entwendet oder am Eigenthume beschädigt worden war, und zwar einzig und allein durch den Beichtstuhl. Freilich kann und darf all' dieß nicht an die große Glocke angeschlagen oder auf öffentlichem Markte ausposaunt oder endlich durch Zeitungen und sonstige öffentliche Blätter bekannt gemacht werden. Und wer hat denn noch von Denen draußen, welche die Beicht nicht haben, wirklich bewiesen, daß ihre Leute besser und ehrlicher seien, als die unsrigen? Sagen und behaupten ist noch lange kein Beweis. Wie wäre es auch wohl möglich, diesen Beweis zu liefern?! Etwa durch Gefängnisse, Correctionsanstalten oder Galeeren? Sicher nicht; denn es wandeln noch Viele, Viele draußen herum, die vielleicht schlechter und strafbarer sind, als Manche, die in diesen Strafanstalten, wenn auch mit Recht detinirt werden, welche die weltliche Gerechtigkeit entweder nicht erreicht oder nach den bestehenden Gesetzen nicht bestrafen könnte, wenn auch ihre Sündenlast bekannt wäre. Soviel ist aber jedenfalls wahr, daß das Gute, was durch den

Beichtstuhl bewirkt wird, dort nicht bewirkt werden kann, wo die Beicht nicht Statt hat.

Pfrk. Das hab' ich mir auch als so gedacht; dagegen hat mir aber 'mal Jemand eingewendet: All' dieß würde eben so gut durch öffentlichen Unterricht und Predigt bewirkt werden.

Pfr. Daß Unterricht und Predigt vorangehen müssen, ist sehr natürlich; denn ohne Kenntniß der Lehren und der Gebote Gottes, sowie der daraus folgenden Pflichten und Obliegenheiten ist an ein Befolgen derselben nicht zu denken; daher hat auch unsere Kirche von jeher auf Unterricht und Predigt mit allem Ernste gedrungen, und das thut sie in unseren Tagen mehr als je; das geschieht ja auch im Beichtstuhle: daß aber bei allem Unterricht und Predigen das bewirkt werden könne, was durch den Beichtstuhl bewirkt wird, resp. bewirkt werden kann, ist nicht wahr. Oeffentlicher Unterricht und Predigt sind allgemein, wenigstens insoweit, weil darin nicht gesagt wird, daß Dieser oder Jener so oder anders gesündigt und gefrevelt habe; und die Zuhörer wenden das darin Gesagte meistens auf Andere und seltener auf sich selbst an; im Beichtstuhl aber, wo der offenherzige Sünder seinen Seelenzustand selbst bekennt, kann der Beichtvater die Lehren und Gebote des Herrn und Seiner Kirche auch besonders auf ihn anwenden, und ihm etwa bedeuten, daß, wenn er das etwa gestohlene Gut nicht zurückerstatte, für den angerichteten Schaden nicht gehörigen Ersatz leiste, das gegebene Aergerniß nicht nach Kräften

aufhebe, Neid, Haß, Zorn, Groll, Rachsucht ꝛc. ablege, ihm die Lossprechung nicht allein keine Verzeihung verschaffe, sondern ihm noch sogar schade, indem er das Sakrament mißbrauche und unwürdig empfange, und der Beichtvater sich selbst einer schweren Sünde schuldig mache, wenn er wüßte, daß er (der Sünder) das Gesagte nicht erfüllen wollte, und dennoch ihn lossprechen würde. Dieß und vieles Andere, was der Beichtvater zu sagen und zu thun schuldig ist — was ich hier nicht weiter auseinander setzen kann — macht sicher einen andern und wirksamern Eindruck auf den Sünder, als wenn er die schärfsten Strafpredigten etwa über Diebstahl, Ungerechtigkeit, Neid, Feindschaft und Zorn ꝛc. hört, deren Nutzen und Nothwendigkeit aber, besonders in Beziehung auf die Beichtanstalt, ich sicher nicht in Abrede stellen will, indem dadurch dem Beichtvater großer Vorschub geleistet wird; kommt nun noch der Unterricht oder die Belehrung ꝛc. im Beichtstuhle hinzu: alsdann wird ja auch in dieser Beziehung hier mehr geleistet, als dort, wo die Beichtanstalt nicht vorhanden ist. —

Pfrk. Daher hab' ich auch zu Jenem gesagt, der mir diese Einwendung machte: Zwischen vier Augen geht es weit mehr zu Herzen, wo man selbst sein Innerstes aufdecken und sich selbst anklagen muß, daß man dieser oder jener Sünder ist, und nun ist der Beichtvater Herr, der einem zuletzt sagen kann: Willst du oder willst du nicht? d. i.: Willst du Dieß thun und Jenes unterlassen, so kann ich dir die

Absolution ertheilen, wenn nicht, so kannst du in Gottes Namen gehen, bis du besserer Gesinnung geworden bist; und dann — dann wird's einem warm um's Herz; oder wenn er noch sogar sagt: Geh', wenn du Dieß oder Jenes gethan oder unterlassen, etwa den angerichteten Schaden ersetzt, das gegebene Aergerniß aufgehoben hast; alsdann komme, so will und kann ich dir die Absolution ertheilen, und ich — ich muß es gestehen, ich bin schon einigemal hart mitgenommen worden; ich hatte es aber auch verdient; ich wüßte nicht, ob mich ein Unterricht oder eine Predigt dahin gebracht hätte, Das zu thun, wozu mich der Beichtvater gebracht hat, und ich danke ihm herzlich dafür, daß er mich dahin gebracht hat; denn es ist ein hartes Wort: Gehe, deine Sünden sind dir behalten!! Anders verhält es sich mit Unterricht und Predigt; da geht es, wie man zu sagen pflegt, zu dem einen Ohr hinein und zu dem andern heraus; heute, heißt es gemeinhin, hat es Dieser oder Jener wieder bekommen in der Predigt; Alles hat auf ihn genau gepaßt; selten hört man aber sagen, heute hab' ich's 'mal bekommen, heute bin ich getroffen worden, obschon meistens Jeder als seine Sache bekommt, was auch sicher Mancher bei sich im Geheimen zugesteht, öffentlich will aber selten Jemand ein sonderlicher Sünder sein. Kommt Jemand aber aus dem Beichtstuhl heraus, so weiß er gerade, wer es bekommen hat; denn da war kein Anderer bei ihm, zu dem mit ihm gesprochen wurde.

Pfr. Das war ganz offenherzig und richtig gesprochen. Was hat denn hierauf jener Opponent erwidert?

Pfrk. Er brachte nun eine mir nagelneue Einwendung vor. Das Beichten, sagte er, sei gar nicht nöthig, um Verzeihung seiner Sünden zu erlangen; denn Christus habe ja für unsere Sünden völlige und überflüssige Genugthuung geleistet, durch diese würden uns unsere Sünden allzeit nachgelassen, wenn wir fest daran glaubten, darauf vertrauten und im Herzen unsere Sünden bereueten. — Was halten Sie davon, Herr Pfarrer?

Pfr. Das ist nichts Neues, Meister Jakob! Das sind Ueberreste von jenen Ungereimtheiten, welche vor dreihundert Jahren die Welt verpesteten, und noch bis auf unsere Tage nicht ganz ausgerottet sind. Damals haben Leute, die sich von der Einheit der Kirche trennten, unter vielem Andern gelehrt: „Christus „habe die Sünden, der Mensch Seine Gerechtigkeit; „Er habe bezahlt und vollbracht, was der Mensch unter„lassen habe; der Glaube allein verschlucke alle Sünden; „Buße, Reue, Leid, Genugthuung und Umkehren thäten „Nichts dazu; ja solche Werke hinderten die Gnade der „Vergebung, stritten wider die Taufe, verunehrten „des Herrn Blut, seien Werke der lästerlichen Hypo„kriten oder Heuchler; kurz, Christus fordere Nichts „zur Seligkeit, als den bloßen Glauben" u. s. w.*)

---

*) Siehe Döllinger, Ref. I. Seite 74 ff. Regensb. 1851.

Wozu sollte nach solchen Grundsätzen die Beicht noch dienen oder nützen?!

Pfrk. Nun, das ist doch fast unbegreiflich; ich habe zwar Vieles von der Verkehrtheit und Gottlosigkeit dieser Zeiten gehört und gelesen; daß aber Christen fähig sein sollten, solche barbarische Grundsätze aufzustellen, das hätte ich nie geglaubt; ein solcher honigsüßer Weg zum Himmel ist sicher so weit von dem entfernt, den der Heiland der Welt gelehret hat, als der Himmel selbst von der Hölle; nun begreif' ich leicht, warum es jetzt noch Christen gibt, die behaupten, es gebe keinen Teufel und keine Hölle; denn nach solchen Lehren kommt Alles in den Himmel. —

Pfr. So ist's auch. Es traten aber auch schon gleich damals manche Gelehrte und Prediger gegen diesen unbegreiflichen Unsinn kräftig auf; so erinnere ich mich Eines, der unter Anderm den Anhängern dieser Grundsätze erwiderte: „Wen sollte es Wunder „haben, daß euch die böse Welt also großen Beifall „gibt, weil ihr die Sünde, auch nach der Taufe, also „leicht wiegt, und so gering darschlagt; macht den „Weg zum Himmel so trefflich weit, den doch unser „Herr und Meister eng spricht? Fürwahr! fürwahr! „wäre eure Lehre also wahr, als sie sanft ist, so „hätten die Heiligen Gottes vor Zeiten die Thür zum „Leben weit gefehlt. Wo man allein glauben soll, „und zur Vergebung der Sünden sonst nichts mehr „bedarf, nach eurer Lehre, da wird freilich Niemand „groß Reu und Leid über die Sünden haben, wie

„man denn auch unter eurem Volke befindet, da sie „sagen: „„Was Sünd'? Christus hat sie am Kreuze „„weggenommen. Christus hat einen breiten Rücken, „„kann wohl tragen, was ich Uebels thue. Christus „„rechnet mir keine Sünde zu, sondern er will dafür „„stehen, soll keine Sorge dafür haben; Christus kann „„mehr vergeben, denn ich sündigen kann, wenn ich „„nur glaube, so ist Alles im Schnips weg. Buße „„hin, Buße her, Reue hin, Reue her, Christi Reich „„ist nichts Anderes, weder Sünden vergeben, so „„kann ich nicht anders, weder sündigen"" u. s. w.*) — Dieß hat ein Mann gesagt, der anfangs ein sehr eifriger Anhänger der neuen Lehre war. — Was haben Sie denn jenem Gegner der Beicht erwidert?

Pfrk. Alsdann, sagte ich, können Sie, mein Freund! jeden Augenblick, wenn Sie der Herr ruft, mit Strümpfen und Schuhen in den Himmel eingehen, selbst dann, wenn Sie auch beim Stehlen und Rauben, in Unzucht und Ehebruch, beim Zechen und Saufen ꝛc. erwischt würden; denn so ein Glauben und Vertrauen oder so eine Reue kostet ja nicht sonderliche Mühe. In so einen Himmel, guter Freund! will ich nicht; denn er ist Nichts werth, wenn Sünde und Laster ohne weiters eben so leicht hineingehen könnten, wie Tugend und Frömmigkeit. Einen solchen Himmel hat aber auch unser Heiland nicht gelehrt; Er hat nicht bloß gesagt: Glaube an Mich, sondern auch:

*) Siehe Döllinger l. c. Seite 90 und 91.

Halte Meine Gebote! Er ist nicht bloß ein gnädiger Mittler und barmherziger Heiland, sondern auch ein strenger Richter des unbußfertigen Sünders.

Pfr. Was hat hierauf Ihr Gegner geantwortet?

Pfrk. Das verstehe er nicht gerade in dem Sinne, erwiderte er, in welchem ich es aufgefaßt habe; der Glaube müsse auch den Menschen antreiben, nach den Lehren Christi zu leben und zu handeln.

Pfrk. Nun, so muß Sie der Glaube auch antreiben, Das zu thun, was Christus in jenen Worten: „Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich auch „euch ..... Empfanget den heiligen Geist. Welchen „ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie „nachgelassen, und Welchen ihr sie behalten werdet, „denen sind sie behalten,“ *) gesagt und angeordnet hat, nämlich durch aufrichtiges und reuevolles Bekenntniß der Sünde im Sakramente der Buße Gnade und Verzeihung zu suchen.

Gegner. In diesen Worten hat Christus nicht gesagt, daß man seine Sünden gerade beichten müsse, um Verzeihung zu erlangen, sondern daß die Apostel und ihre Nachfolger den Sünder belehren und insbesondere ihm erklären sollen, daß ihm, sofern er wahre Reue über seine Sünden habe, dieselben erlassen, anders aber ihm behalten seien.

Pfrk. Christus hat allerdings in diesen Worten nicht ausdrücklich gesagt: ihr (Sünder) sollet eure

---

*) Joh. 20, 21—23.

Sünden beichten; Er sprach aber vom Nachlassen und Behalten der Sünden, also von einem Entscheiden, ob der Sünder würdig oder unwürdig sei, und dazu mußten doch die Apostel den Sünder hören; sie konnten ihm doch nicht an der Nase oder an dem Munde absehen, ob er wahre Reue habe, ob er gesonnen sei, Genugthuung zu leisten, und was und wie viel er zu leisten habe; auch dann nicht, wenn er sagte: Herr! sei mir Sünder gnädig! Und wozu hätte dann der Heiland vorhin so deutlich gesagt: „Gehet hin in alle „Welt, lehret alle Völker . . . . . . lehret sie Alles „halten, was Ich euch befohlen habe," wenn Er in diesen Worten Nichts mehr und weiter hätte sagen und anordnen wollen, als den Sünder zu belehren?! Alsdann hätte Er hier unbegreiflicher Weise sehr dunkel und undeutlich Dasselbe gesagt, was Er sonst so deutlich und klar ausgedrückt hat. So versteht diese Worte sicher kein schlichter Landmann; das kann nur ein Gelehrter fertig bringen, der alle Sprachen versteht, auch die babylonische.

Pfr. Da hätten Sie bald den Gelehrten harte Stiche gegeben. — Hier konnten Sie jenem Opponenten noch recht passend diese Frage vorhalten: Sollen denn die Lehrer der ersten christlichen Jahrhunderte bis zu den apostolischen Zeiten und so viele tausend Andere bis auf unsere Tage lauter Strohköpfe gewesen sein, indem sie die besagten Worte Christi von der Gewalt, im Sakramente der Buße nach aufrichtiger und reuevoller Beicht die Sünden nachzulassen, oder

beim Gegentheil zu behalten, verstanden haben?! Soll die ganze Kirche ohne Verstand gewesen sein, als sie feierlich vor aller Welt aussprach: „Wenn Jemand „spricht: die Worte des Herrn: „„Empfanget den „„heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen „„werdet, denen sind sie nachgelassen, und Welchen „„ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten,““ „seien nicht zu verstehen von der Gewalt, die Sünden „im Sakramente der Buße zu vergeben oder zu be„halten, wie solche die katholische Kirche von Anbeginn „verstanden hat, und er sie wider die Einsetzung dieses „Sakramentes auf die Gewalt, das Evangelium zu „predigen, mit Sinnesverdrehung bezieht, der sei „ausgeschlossen?!“*) — Hierzu hätte Ihnen das Buch, das ich Ihnen neulich geliehen habe, gute Dienste geleistet. —

Pfrk. Gerade, weil ich dieses schöne und lehrreiche Buch schon größtentheils gelesen hatte und mich noch Vieles des Gelesenen genau zu erinnern wußte, hab' ich jenem Gegner ferner erwidert: Sollen Sie, oder Diejenigen, welche diese Worte des Heilandes nach Ihrem Sinne erklären, den rechten Sinn derselben besser wissen, als die Lehrer der ersten christlichen Jahrhunderte bis zu den apostolischen Zeiten hinauf, und diese haben sie von der Beicht und dem Sakramente der Buße verstanden?! — Ich habe Sie bis jetzt für einen aufrichtigen Mann gehalten, und

*) Allg. Kirchenvers. zu Trid. Sitz. XIV. Can. III.

als solcher werden Sie doch wohl zugeben, daß die Lehrer der Kirche, welche den Zeiten der Apostel näher standen, offenbar größern Glauben verdienen, als Diejenigen, welche etwa erst fünfzehnhundert Jahre nachher aufstanden und anders lehrten.

Geg. Das muß man allerdings zugeben; aber dann nennen Sie 'mal solche Lehrer der ersten christlichen Jahrhunderte, welche diese Worte der heiligen Schrift so verstanden haben.

Pfrk. Das kann ich, obschon ich kein Gelehrter bin. So hab' ich in einem Buche, das mir unser Herr Pfarrer neulich geliehen hat, noch gestern Abend gelesen, daß der heilige Cyprian, der im 3. Jahrhunderte nach Christus lebte, schrieb: „Jeder bekenne seine „Sünden, so lange die Priester noch die Beicht an„hören und im Namen des Herrn die Lossprechung „darüber ertheilen, die Er gern bestätigt;" und Origenes, der ebenfalls zu derselben Zeit oder noch früher lebte: „Die Nachlassung der Sünde durch die Buße „ist viel mühseliger und beschwerlicher, wenn der Sünder „seine Wangen mit Thränen wäschet und nicht erröthet, „seine Sünden dem Priester des Herrn zu bekennen, „um von ihm das Heilmittel zu verlangen;" und der heilige Chrysostomus, der, wenn ich mich recht erinnere, im 4. Jahrhunderte lebte: „O furchtbares Geschäft, „heiliges Amt, das weder den Engeln noch den Erz„engeln anvertraut worden ist! Denn ihnen war „keineswegs gesagt worden, wie den Priestern: „„Alles, „„was ihr binden oder lösen werdet auf Erden, das

„„soll auch gebunden oder gelöset sein im Himmel."" Und was muß nicht noch vieles Andere hierüber aus jenen ersten christlichen Zeiten geschrieben stehen; denn ich weiß das Wenigste.

Pfr. O es ist noch sehr Vieles über diesen Gegenstand geschrieben; so schreibt der heilige Augustinus — und vor diesem haben auch Jene großen Respect, welche die Heiligen nicht sonderlich verehren —: „Gott, „der Barmherzige, will, daß wir unsere Sünden in „dieser Welt bekennen, damit wir in der zukünftigen „nicht beschämt werden. . . . Niemand sage: ich wirke „im Verborgenen Buße vor dem Herrn; der Gott, „Der mir verzeihen soll, weiß, was in meinem Herzen „vorgeht. — Wenn es so ist, so sind jene Worte „vergeblich gesprochen worden: „„Was ihr auf der „„Erde lösen werdet, das wird auch im Himmel ge„„löset sein;"" also sind die Schlüssel vergebens der „Kirche Gottes übergeben worden?" — Nun, wie hat sich denn Ihr Disput mit jenem Gegner geendet?

Pfrk. Da hören Sie also, sagte ich ihm, daß die Beicht in den ersten christlichen Jahrhunderten schon bestand, und warum anders, als weil man die Worte Christi, wovon wir sprechen, vom Anfang an von der Beicht und dem Sakramente der Buße verstanden hat. Hiernach wird denn auch Jeder, der Augen hat, um zu sehen, und Ohren, um zu hören, die keilköpfige Dummheit und Unwissenheit leicht einsehen, von welcher ich schon gehört habe, als sei nämlich die Beicht erst in spätern Zeiten, etwa von

einem Papste eingeführt worden!! Ich glaube fest, daß die Beicht nie und nimmer Eingang gefunden hätte, wenn sie bloß von menschlicher Anordnung herrührte und nicht ein Sakrament damit verbunden wäre; sie hätte viel zu viel Feinde gefunden.

Pfr. So ist es auch; Allen, die in der Welt gegen die Beicht sprechen, schimpfen und sogar lästern, sieht und hört man's leicht an, daß sie ihre Sünden nicht gerne bekennen und Buße thun wollen; Keiner hat es noch bewiesen, daß Christus das Sakrament der Buße und somit die Beicht nicht eingesetzt habe.

Pfrk. Mein Gegner hat daher auch das Gewehr gleichsam gestreckt, wie man sagt. Ich muß es gestehen, sagte er endlich, daß ich mich an Ihnen, mein Freund! versehen habe; Sie scheinen mir sehr in Ihrer Religion unterrichtet zu sein; ich will 'mal zu Hause recht nachdenken über Das, worüber wir jetzt gesprochen haben, und wenn ich keine wichtigere Gegengründe finde, so bin ich gezwungen, das Feld Ihnen zu räumen und den Sieg zuzuerkennen. — Hiermit schieden wir auseinander, und ich habe seither meinen Gegner nicht mehr gesehen; jedenfalls glaub' ich aber, daß ich ihm Flöhe in den Pelz gesetzt habe. —

Nun, Herr Pfarrer! wir sind jetzt bald zu L., wenn Sie's gerne haben, so will ich Sie heute Abend abrufen, alsdann gehen wir wieder zusammen nach Hause.

Pfr. Das wäre mir angenehm.

Pfrk. Um wie viel Uhr soll ich Sie dann abrufen?

Pfr. Sie können gegen sechs Uhr in's Pfarrhaus kommen.

Zweites Gespräch.

Pfrk. (In das Pfarrhaus zu L. eintretend mit der Frage: Ist der Herr Pfarrer von M. noch hier? Ja, guter Freund! antwortete ihm freundlich die Dienerin des Hauses. Wollen Sie ihn doch fragen, ob es ihm gefällig wäre, nach M. mitzugehen. Sogleich, antwortete jene Dienerin.)

Pfr. (Aus einem Nebenzimmer in Begleitung des Herrn Pfarrers zu L. herauskommend.) Ah! sind Sie da, Meister Jakob! nun, so wollen wir denn wieder miteinander nach Hause gehen. — Ich habe (nach einiger Stille) dem Herrn Nachbarn erzählt, welches Gespräch wir heute auf dem Wege von M. nach L. geführt haben, was ihm sehr gefiel; er bemerkte dabei, Sie müßten ein recht offenherziger und in Ihrer Religion gut unterrichteter Mann sein; solche Pfarrkinder seien sehr wünschenswerth, besonders in unsern Tagen, wo ächter Glaube und religiöser Sinn auf allen Straßen und Ecken angefeindet würden. — Nun, womit haben Sie Sich denn als heute hier in L. beschäftigt und unterhalten? —

Pfrk. Ich hatte eine kleine Affaire mit dem Wirthe N. hier abzumachen.

Pfr. Damit waren Sie doch wohl den ganzen Tag nicht beschäftigt?

Pfrk. Nein, diese Affaire war gleich abgemacht. In einem Wirthshause aber findet man gewöhnlich allerlei Unterhaltung; hier sitzen Fuhrleute, dort Handelsleute; hier Freunde, dort Bekannte; hier Christen, dort Juden; kurz, hier findet man Leute von jedem Stande, Alter und Geschlechte, Gelehrte und Ungelehrte. Da werden dann allerlei Reden und Gespräche geführt, und gewöhnlich kommt die Reihe zuletzt auch an die Religion, und dabei muß ich denn auch jedesmal das Maul verbrennen, indem ich Nichts weniger ertragen kann, als Gleichgültigkeit, Unglauben und Verachtung in Sachen der Religion. —

Pfr. Nun, was hat sich denn zugetragen?

Pfrk. In dem Wirthshause saß ein junger, sehr elegant aufgeputzter Mensch, der mit einem andern Herrn, welcher sehr christlich und vernünftig redete, in Disput gerieth über Religion, und zuletzt sagte: es sei noch gar nicht erwiesen, ob es einen Gott gebe oder nicht! Bis dahin hatte ich ruhig zugehört, jetzt aber stieg mir das Blut auf einmal in den Kopf, am ganzen Körper ward ich unruhig und fragte sodann, so bescheiden ich es vermochte: Ist mir auch erlaubt, junger Herr! ein Wort zu sprechen? Warum nicht? antwortete er schnurrend, indem er mich verächtlich ansah. Ich sagte sodann: Ich habe in der

Welt manche Menschen gesehen und von solchen gehört, die an keinen Gott glaubten, und auch demnach lebten, aber noch Keinen hab' ich gesehen und gehört, der dieß wirklich bewiesen hätte — diesen Beweis zu hören, wäre mir etwas Nagelneues. Was weiß hiervon ein dummer Bauer! fuhr mich hierauf jener junge Mann an. — So antwortet man gleich einem Bauern, erwiderte ich; allein damit beweisen Sie noch immer nicht, daß es keinen Gott gibt, und — wenn Sie an keinen Gott glauben, alsdann glauben Sie auch sicher nicht an einen Himmel oder an eine Hölle? Versteht sich von selbst, antwortete er. Nun dann halten Sie es, entgegnete ich, gewiß auch nur mit Dem, was für's Maul und den Magen ist, und hierin müssen Ihnen wahrscheinlich die dummen Bauern den besten Dienst leisten; denn diese liefern bekanntlich durch ihren Fleiß, ihre Mühe und Arbeit das meiste Futter für das Maul und den Magen, sowohl für die zwei-, als für die vierfüßigen Thiere. (Nun entstand ein großes Gelächter in der Wirthsstube, und man drang in den jungen Mann, er möge denn Das beweisen, was er behauptet habe.)

Pfr. Das war, M. J.! eine etwas massive, aber doch verdiente Entgegnung auf die Art und Weise, wie Ihnen der junge Mann begegnete; denn einen gleich Dummkopf zu schelten, ohne 'mal einen zu kennen, ist ein Zeichen ziemlich großer Roheit; am wenigsten aber wird dadurch eine aufgestellte Behauptung bewiesen, die an und für sich schon den Stempel

des schändlichsten Unglaubens an der Stirne trägt. — Was hat sich denn weiter in dieser Sache zugetragen?

Pfrk. Ich fragte sodann den jungen Mann, wenn es keinen Gott gebe, wer denn die Welt und die Dinge darin gemacht habe? Diese, antwortete er, stammen eines von dem andern ab, und das geht so fort bis in's Unendliche. Dann müssen Sie einen sonderbaren Verstand haben, erwiderte ich, wenn Sie Sich das so denken können. Wenn Sie z. B. auf einem Wasser unzählige kreisförmige Bewegungen sehen, können Sie Sich dann denken, daß dieselben sich ohne alle erste Ursache in Bewegung gesetzt haben? Oder, wenn eine überaus große Kette in der Luft hinge, wovon der letzte Ring von dem vorletzten, dieser von dem darauf folgenden, und so einer von dem andern festgehalten wird; können Sie Sich nun denken, daß der erste dieser Ringe, und somit die ganze Kette, wenn Sie Sich dieselbe auch noch so lang fortgesetzt denken, sich selbst, ohne eine andere Ursache, festhalten wird? Wenn Sie Sich das denken können, so müssen Sie wahrlich einen andern Verstand und eine andere Vernunft haben, als die vielen Millionen Menschen, die auf der Erde schon gelebt haben und noch leben. Wie wollen Sie Sich nun denken können, daß all' die Dinge in der Welt eines durch das andere entstanden seien und entstehen, ohne irgend eine erste Ursache oder ein Wesen annehmen zu müssen, welches die ersten dieser Dinge gemacht oder erschaffen hat, das durch sich selbst da ist, welches wir Gott nennen? Denn

Nichts entsteht durch sich selbst; diesem Baume liegt der Kern oder die Frucht eines andern, dieser Blume der Same einer andern zu Grunde, und der Mensch und die Thiere, etwa der Ochs und der Esel werden doch auch nicht aus der Wand geschlagen, Sie mögen Sich dieselben von einander abstammend denken so weit als Sie immer wollen. Hierin stimmen mit den dummen Bauern die gelehrtesten Herren der Welt vollkommen überein, so viel ich in der Welt gehört und gelesen habe. —

Pfr. (Unterbrechend.) Hier hätt' ich noch hinzugesetzt, daß man vor jede Vielheit die Einheit setzen müsse, denn das Eine macht ja am Ende die Vielheit oder das All aus. Wenn man z. B. sagt: 2 mal 2 ist 4, 2 mal 4 ist 8, 2 mal 8 ist 16, und sich so 2 bis in's Unendliche vermehrt denkt, so kann man sich diese unendlich fortgesetzte Vielheit nicht denken ohne die Zahl 2 als die Einheit oder die Anfangszahl dieser unendlichen Vielheit.

Pfrk. Das ist ganz richtig; es fällt einem bei solchem Dispute nicht Alles ein, und dann kann unser einer auch die Sache nicht so gelehrt ausdrücken; ich will mir dieß aber für die Zukunft bemerken.

Pfr. O, Meister Jakob! Sie haben in dem Vorigen dem jungen Gottesläugner (oder Atheisten, wie man solche Leute nennt) schon manche harte Nuß zu knacken gegeben, ohne gerade gelehrt gesprochen zu haben; die schönste Zierde der Wahrheit ist Einfachheit und Kürze, ohne große Wortfechterei, wodurch die Wahrheit

nur verdunkelt wird, so daß man zuletzt vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Daher nennt eine solche Disputirkunst ein Gelehrter und Heiliger Frankreichs*) „die Kunst, die Wahrheit stets zu suchen und sie nie zu finden.“ — Doch, um nicht von unserer Sache abzukommen — was hat der junge Mann denn weiter vorgebracht?

Pfrk. Er stutzte ein wenig, (während dem hört' ich leise hinter mir sprechen: „Unter diesem Bauernkittel da, ist mehr verborgen, als unter dem schönen Kleide des jungen Mannes dort.“) sodann brachte er weiter vor, die Welt habe sich nach und nach zu der gegenwärtigen Gestalt gebildet.

Pfr. Was haben Sie ihm denn hierauf erwidert?

Pfrk. Ich sagte, daß dieses eine eben so große, wenn nicht noch eine größere Lächerlichkeit und Ungereimtheit wäre, wie die vorige; denn das hieße soviel, als behaupten, Etwas habe sich hervorgebracht, bevor es war, oder könne durch ein vorhergehendes Nichts entstehen! Demnach müßte man auch denken können, der Baum könne ohne Kern, die Blume ohne Samen, das Kalb ohne Kuh rc. entstehen: welcher Mensch aber wird, der nicht gerade an der größten Verrücktheit leidet oder in's Narrenhaus gehört, damit er einem geschickten Arzte übergeben werde, der es versteht, Verrückte wieder gescheidt zu machen, welcher andere vernünftige Mensch wird aber so Etwas

*) Der Abt von Clairveaux.

denken oder glauben?! (Hier entstand wieder etwas Gelächter in der Wirthsstube.)

Pfr. Ganz recht; denn unmöglich kann man sich denken, daß Ursache und Wirkung zu gleicher Zeit vorhanden sind, außer bei einem Wesen, das durch sich selbst da ist und ewig ist, was nur bei Gott Statt hat. Die Gotteslängner bringen aber noch manche andere, mitunter noch größere Dummheit vor, um dadurch ihren schändlichen Unglauben zu rechtfertigen.

Pfrk. Das muß sein; denn der junge Mann kam immer mit größern Ungereimtheiten herangezogen, so brachte er jetzt vor: es seien von Ewigkeit her eine unzählige Menge kleiner Körperchen, wie Staub vorhanden gewesen. (Er nannte sie noch mit einem fremden Namen, den ich nicht verstand.)

Pfr. (Unterbrechend.) Atome, nicht wahr?

Pfrk. Ja, ich glaube, so nannte er sie. Diese hätten sich, nach langem, langem Herumfliegen in einem unendlichen Raume, endlich durch Zufall zusammengefügt und das gegenwärtige Weltgebäude gebildet! Wer hat denn, wendete ich dagegen ein, diese unzähligen Körperchen in den unendlichen Raum hingehext? wer hat ihnen Flügel gegeben, um herumzufliegen, ehe sie waren? Denn durch sich selbst kann kein Ding entstehen, wie wir schon bewiesen haben, wenn es auch Staub ist.

Pfr. Da haben Sie wieder, Meister Jakob! den Nagel auf den Kopf getroffen. Eine solche

Behauptung heißt die höchste Wahrheit, Macht und Schönheit unter unzähligen Lügen und Albernheiten läugnen. Welche Beschäftigung hatten denn diese Körperchen oder Stäubchen von Ewigkeit her? Wer hat sie so schön und meisterhaft geordnet und zusammengefügt, so daß zuletzt ein Baum, eine Blume, ein Thier und sogar ein Mensch ꝛc. daraus geworden ist? Und hätten solche Körperchen sich selbst gemacht, so würde man ihnen ja solche Eigenschaft zuerkennen müssen, die nur einem Wesen zuerkannt werden kann, das durch sich selbst da ist, also nur Gott; durch solche närrische Annahme würde man endlich nicht nur Einen Gott, sondern unzählige Götter einführen. Ebenso lächerlich und ungereimt ist die Behauptung, die Welt sei ein Werk des Zufalls; dazu brauchen wir uns nur klar zu machen, was wir unter Zufall verstehen, und zu sehen, ob der Begriff von Zufall auf die schöne und wunderbare Welteinrichtung passe. Unter Zufall können wir nur die Ursache einer Wirkung verstehen, die von ungefähr Statt hat und nicht beabsichtigt ist. Dieser Begriff kann aber unmöglich auf den wunderbaren Weltbau Anwendung finden; hier hat die Natur immer ein geeignetes Mittel zu ihrer Wirkung, die nicht ein- oder zweimal, sondern gewöhnlich erfolgt; Alles entspricht darin auf's Herrlichste dem Zwecke, wozu es da ist. Die Thiere z. B. haben zu ihrem Fortbestande beständig Nahrung nöthig, und zwar verschiedene, das eine diese, das andere jene, und siehe! dazu ist die Erde mit unzähligen,

verschiedenen Kräutern und Früchten, die Luft mit Geflügel, das Wasser mit Fischen und die Wälder mit allerlei Wildpret angefüllt. Das Futter und die Speise soll das Thier nähren, darum müssen sie verdaut werden, und siehe! dazu haben die Thiere Mund, Gaumen, Zähne und einen Magen, der in seiner Einrichtung wahrhaft wunderbar ist, und wunderbarer sind noch die übrigen Werke, welche zur Verdauung, Ernährung und Erhaltung darin angebracht sind, wovon uns die Aerzte und Chirurgen, welche Menschen und Thiere oft zerlegen, die beste Auskunft geben können. Wenn nun schon bei den Thieren der Zweck so *tief*, die Ordnung so schön und die Mittel dazu so klug und weise angeordnet sind, wie viel mehr müssen wir dieses in der höhern Anordnung der Natur bewundern, und der Zufall soll der Baumeister des großen wundervollen Weltgebäudes sein!!

Pfrk. Daher hab' ich auch weiter dem jungen Manne entgegnet, daß man nach seinem Unsinne auch denken könnte, daß, wenn ein Maler, oder Bildhauer, oder ein Schreinermeister (wie ich bin) die Materialien, die er bräuchte, in kleinen Stückchen oder Stäubchen in die Luft würfe, dieselben nach langem Herumfliegen sich so verbinden könnten, daß zuletzt durch ihre Verbindung ein schönes Gemälde, oder eine schöne Statue, oder ein kunstreicher Schrank entstehen würde!! Welchem Menschen, der auf Verstand Anspruch macht, wird es aber einfallen, solch verrücktes Zeug zu denken?!

Pfr. Ganz recht. Wie kann nun der wundervolle Bau des Weltalls ein Werk des Zufalls sein?! Wenn der Künstler schon einen großen Scharfsinn besitzen muß, um die Naturgegenstände getreu nachbilden zu können, wie vielmehr muß denn die Natur selbst dem Künstler überlegen sein, und doch soll dieselbe keinen andern Meister haben, als den Zufall?! Ebenso einleuchtend ist es, daß die Welt und die Dinge darin mit Absicht geschaffen sein müssen, und also nicht durch Zufall da sein können. Denn wie sollte sie der Zufall in dieser schönen, majestätischen und wunderbaren Ordnung erhalten können? Wer gibt ihr die Eigenthümlichkeit, beständig die nämlichen Wirkungen hervorzubringen? Daß z. B. auf den Winter immer der Frühling, auf den Frühling immer der Sommer und auf den Sommer immer der Herbst folgt, kann wahrlich nicht dem Zufall zugeschrieben werden; denn Unbeständigkeit ist bekanntlich die vorzüglichste Eigenschaft desselben.

Pfrk. Das kann schon jeder Kegel- oder Würfelspieler leicht einsehen; ein solcher wird wohl nie seinen Kopf darum verwetten, daß er immer dieselben Kegel werfe oder die Würfel immer glücklich fallen werden; eben, weil es größtentheils vom Zufall abhängt, welche und wie viele Kegel er treffen werde und wie die Würfel fallen werden.

Pfr. Ein ganz passendes Beispiel. Dagegen geht jeden Morgen die Sonne auf, macht jeder Frühling Wald und Busch, Flur und Wiese grün, bringt

Kräuter und Blumen von derselben Beschaffenheit, Gattung und Kraft hervor. — Haben Sie noch Mehreres dem Gotteslängner dort in dem Wirthshause zu L. entgegen vorgebracht?

Pfrk. Ich fragte ihn nun, ob er ein künstliches Uhrwerk ohne Kunst zusammensetzen, ohne Kunst fortwährend in richtigem und gleichförmigem Gange erhalten könnte, oder ob dieß vom Zufall abhinge? Das glaube er nicht, antwortete er schnurrig. Ei, wie können Sie dann denken, erwidert' ich, daß die große, große Welt mit den unzähligen Dingen darin, wovon die einen fest, die andern flüssig, die einen starr, die andern beugsam, die einen warm, die andern kalt sind, fortwährend durch Zufall erhalten werde, und, wie Sie vorhin sagten, durch Zufall entstanden sei?!! Ich fragte ihn weiter, ob er glaube, daß es vom Zufalle abhinge, daß Morgen noch die Sonne aufgehen, noch Luft und Wasser zum Leben der Menschen und Thiere da sein werde? Nein, antwortete er, das liege in den Naturgesetzen und Einrichtungen sicher begründet. Wer war denn Der, welcher der Natur diese bestimmten Gesetze und Einrichtungen gegeben hat? fragte ich ihn hierauf. Nun sah er mich starr und verblüfft an, und sagte: „Sie verstehen mich nicht,“ verließ die Wirthsstube und kam nicht mehr wieder. — (Nun erhoben sich allerlei Gespräche in der Wirthsstube, und ich hörte einen Anwesenden — ich glaube, es war ein Metzger — sagen: „Wenn die Welt viele solcher Leute hätte, so gäb' ich meinem

Nachbarn bald recht, wenn er öfters im Scherze sagt: „„Die Welt sei ein großes Narrenhaus.““ „Wer kann solche Dummheiten glauben!“ hieß es unter allen Anwesenden.)

Pfr. Da sehet Ihr, Meister Jakob! wie die Leute, die keinen Glauben und keine Religion haben, ihre eigene Vernunft verläugnen und ihr Gewalt anthun müssen, um sich einigermaßen zu überreden, daß es keinen Gott gebe; denn dieß fällt ihnen sicher schwerer, als sich zu überzeugen, daß es einen gibt. Auch haben sie die Uebereinstimmung aller Nationen der Welt gegen sich. „Eher,“ sagt ein heidnischer Schriftsteller und Gelehrte, „wird man eine Stadt „ohne Sonne, als ohne Gott und Religion sehen.“ *) Dieses bestätigen viele Seefahrer und Reisende, welche bei den meisten Wilden, die sie auf ihren Entdeckungsreisen antrafen, den Glauben an einen Gott fanden, wenn sie auch nicht gerade den wahren Gott erkannten, obschon sie sonst ein thierisches Leben führten und das Licht der Vernunft bei ihnen fast erloschen schien. Ein anderer heidnische Gelehrte und großer Redner sagt daher: „Unter den Menschen gibt es „kein so rohes Volk, welches nicht wüßte, daß man „einen Gott haben müsse, wenn es auch nicht weiß, „welchen man haben muß.“ **) Der Wilde auf der Sandwüste Afrika's betet: „O Ewiger! erbarme Dich

---

*) Plutarch.

**) Cicero l. 1. de legib.

„meiner; denn ich bin vergänglich; o Unendlicher! „denn ich bin nur ein Tröpfchen; o Starker! denn ich „bin schwach; o Quelle des Lebens! denn ich bin dem „Tode nahe; o Wissender! denn ich bin im Irrthume; „o Wohlthätiger! denn ich bin arm; o Allmächtiger! „denn ich vermag Nichts."*) Darum sagt der heilige Augustinus: „Mit Ausnahme von Wenigen, in welchen „die Natur zu sehr verdorben ist, bekennt das ganze „menschliche Geschlecht Gott als den Urheber dieser „Welt."**) Selbst Jene, welche hartnäckig behaupten, es sei kein Gott, führen ihre Behauptung in allen Lagen ihres Lebens nicht durch. Wie Mancher hat schon auf der Folter ungewöhnlicher Schmerzen Gott um Befreiung angerufen oder Ihn gelästert, und selbst mit lästernder Zunge bewiesen, daß er irrte, als er behauptete, es gebe keinen Gott. Der heidnische Kaiser und Tyrann Caligula zitterte am ganzen Leibe wenn er donnern hörte, und glaubte alsdann, daß es einen Mächtigern über ihm gebe, der ihn von der Höhe herab in Staub und Asche zerschlagen könnte; sobald aber das Ungewitter vorüber war, wollte er sich für den höchsten Gott gehalten wissen. So geben oft selbst Jene Zeugniß von dem Dasein Gottes, die Ihn in frevelndem Hochmuthe läugnen. Doch, Meister Jakob! so Viele auch den Glauben an Gott aus ihrer Seele zu vertilgen streben, so können diese dem Glau-

---

*) Flanourt, hist. de Madagascar.

**) In Joann. tr. 106.

ben des ganzen Menschengeschlechtes keinen Eintrag thun und den Allmächtigen nicht von Seinem Throne herabstürzen.

Pfrk. Ich glaube auch; denn was schadet es, wenn unter Millionen hin und wieder ein Zwerg oder eine Mißgeburt zur Welt kommt? Dadurch werden die übrigen nicht entstellt oder verunstaltet.

Pfr. Doch solche Leute können allerdings viel, viel Böses in der Welt anrichten bei Denen, die das Unglück haben, in ihre Hände zu fallen und ihnen Ohr und Herz zu öffnen; denn bekanntlich findet das Böse leichter Eingang, als das Gute. Erinnern Sie Sich nur an die erste französische Revolution, wo solche Menschen alle mögliche Mittel und Gewalt anwendeten, fast allen christlichen Glauben aus Europa zu verdrängen und das Heidenthum wieder einzuführen; doch der Glaube und die Wahrheit haben gesiegt.

Pfrk. Von dieser Zeit hab' ich viel Schreckliches und Schauderhaftes von meinem seligen Großvater und Vater erzählen gehört, habe auch Manches selbst darüber gelesen, und sehe daher recht gut ein, daß man alle Ursache hat, sich vor solchen Mißgeburten der Menschen zu hüten und durch immer gründlichere Kenntnisse in der Religion gegen dieselben zu bewaffnen; daher ist mir jede Gelegenheit erwünscht, wo ich etwas Gründliches darin lernen kann. So eben fällt mir Etwas ein, worüber ich Sie gerne fragen möchte.

Pfr. Nun, was soll denn Das sein?

Pfrk. Wenn die Uebereinstimmung aller Nationen ein Zeugniß für das Dasein Gottes sein soll, könnte denn nicht so ein verkehrter Mensch dagegen einwenden und fragen: Warum erkennen denn nicht alle denselben Gott, und warum verehren sie Ihn nicht auf eine und dieselbe Weise?

Pfr. Allerdings könnte Einer dieß einwenden und fragen; allein diese Einwendung und Frage wäre eine ungegründete und ganz falsche. In der Natur des Menschen liegt es, einen Gott anzuerkennen, allein wie und welchen er finden soll, das hat sie dem Verstande und der Vernunft des Menschen überlassen; aus den Werken und den vorhandenen Dingen kann und soll er Gott finden; finden Ihn nun nicht Alle auf dieselbe Weise oder denselben Gott, so liegt dieß in der verkehrten Anwendung der Geisteskräfte, sowie sie von der Macht der bösen Begierden und Leidenschaften mehr oder weniger beherrscht werden und abhängig geworden sind. Nicht Alle suchen ja auch die wahre Glückseligkeit dort, wo sie einzig und allein zu suchen und zu finden ist; der Eine sucht sie in Reichthum, Ehre und Herrschaft, der Andere in sinnlicher Genußsucht oder in Fleischeslust, der Dritte in hoher Wissenschaft, der Vierte endlich in Ausübung großer Tugenden. So läßt sich auch leicht erklären, warum die rohen, sinnlichen Heidenvölker bald die Sonne, bald die Sterne oder sonstige Elemente und Thiere, ja sogar das Laster vergötterten und dem wahren Gott den Rücken kehrten.

Pfrk. Dieß kommt mir gerade vor, als wenn ein Kind Jemanden, der ihm einen Weck oder Zuckerzeug darreicht, für seinen Vater oder seine Mutter hält und sich von dem wahren Vater und der wirklichen Mutter wegwendet.

Pfr. Ganz richtig, Meister Jakob! Ewig wahr bleiben daher die Worte des großen Weltapostels, welche er an die Christen zu Rom schreibt: „Das „Unsichtbare an Ihm (Gott) ist seit der Erschaffung „der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und „sichtbar, nämlich Seine ewige Kraft und Gottheit, „so daß sie (die Heiden) keine Entschuldigung haben."*) Wenn der Jäger aus den Spuren das Wild erkennt, und dasselbe in den verborgensten Waldesschluchten zu suchen und zu finden weiß, soll der Mensch nicht aus den zahllosen Spuren, welche die weite, weite Welt ihm von ihrem Schöpfer darbietet, Denselben aufzusuchen und endlich auf Seinem allmächtigen Throne zu finden wissen!!

Pfrk. Ja, Herr Pfarrer! ich glaube, daß Derjenige, welcher nach so vielen, vielen deutlichen und unumstößlichen Beweisen für das Dasein Gottes dennoch nicht glaubt, daß es einen Gott gibt, daß Derjenige, sag' ich, keinen andern Platz auf der schönen Gotteserde verdient, als unter jenen Lastthieren mit den Vieren und den langen Ohren zu wandeln; denn er unterscheidet sich ja nach seinem Glauben von

*) Röm. 1, 20.

denselben durch nichts Anderes, als daß er nur zwei Beine hat und aufrecht geht und seine Ohren etwas kürzer sind, als die jener Lastthiere. — Doch halt' ich ihn immer noch für ein Ebenbild Dessen, Den er verläugnet. —

Schade, daß wir jetzt zu Hause sind; denn ich höre gerne über Dinge der Religion sprechen, wo es gründlich zugeht; man weiß nicht, wo man es in der Welt brauchen kann; das hab' ich schon oft erfahren und heute in dem Wirthshause zu L. wieder; Sie wollen mir's daher nicht verargen, Herr Pfarrer! wenn ich bei Gelegenheit über solche Dinge mit Ihnen spreche.

Pfr. O gar nicht; denn es ist ja unsere Pflicht und Schuldigkeit, in Sachen der Religion Jedem Aufschluß zu geben, besonders unsern Pfarrkindern, und das nicht allein in der Kirche, sondern bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, wie der Apostel sagt: „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen „oder ungelegen" u. s. w.*) — Für jetzt einstweilen gute Nacht, Meister Jakob!

*) II. Tim. 4, 2.

Drittes Gespräch.

Pfrk. (Dem Herrn Pfarrer auf dem Felde begegnend.) Sie machen wahrscheinlich einen Spaziergang, Herr Pfarrer?

Pfr. Ja; es ist jetzt so wunderschön in Gottes freier Natur, auf Feld und Flur, in Wald und Busch, und selbst auf einsamer Haide; überall strömt uns Wonne und Freude zu; Alles verkündet Gottes reichlichen Segen und Seine wunderbare, weise Schöpfung und Regierung der Welt; man braucht nur die Augen und Ohren zu öffnen, um sich davon zu überzeugen.

Pfrk. Ja, wirklich, und — dennoch glauben und erkennen das manche Menschen nicht, wovon ich mich noch gestern Abend zu meinem größten Erstaunen überzeugt habe.

Pfr. Wie so denn?

Pfrk. Ich ging gestern Nachmittag, nach dem Gottesdienste, zu unserm Wirthe N., um zu sehen, welche Gesellschaft sich dort befinde, und traf Einige aus unserm Orte und einige Fremde daselbst an, worunter ein Mann aus dem Städtchen R. sich befand. Unter andern Gesprächen kam auch die Rede auf die Predigten, was nicht so unpassend gewesen wäre, eben weil es Sonntag war, wenn nicht zuletzt wieder

Unangenehmes und Aergerliches dabei vorgefallen wäre. Da hab' ich Sie, Herr Pfarrer! bei uns gewünscht! —

Pfr. Nun, was ist denn vorgefallen?

Pfrk. Einer der Anwesenden sagte: Heute hat der Herr Pfarrer von P., wo ich in der Kirche war, eine schöne und erbauliche Predigt gehalten über die weise Regierung und Vorsehung Gottes, die mir sehr gefiel. Hierauf erwiderte jener Fremde aus R.: Wenn ich auch gerne an Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde glaube, so kann ich doch nicht an eine weise und gerechte Regierung und Vorsehung Desselben glauben, wenn ich all' das bedenke, was täglich dagegen spricht. Nun hatte ich gleich schon wieder das Maul dabei, und sagte jenem Manne: Nun, alsdann haben Sie einen herrlichen Gott, Der nicht 'mal weise und gerecht ist! Ich hätte geglaubt, die Herren aus den Städten hätten mehr Verstand und Einsicht, als wir auf dem Lande; wir glauben fest und unerschütterlich nicht allein, daß Gott weise und gerecht ist, sondern daß Er allweise und höchst gerecht ist, und daß Er Alles allweise und höchst gerecht lenkt und regiert; aus welchen Gründen wollen Sie denn dieß nicht glauben?

Pfr. Was hat er denn hierauf entgegnet?

Pfrk. Er sagte: Wenn Gott weise und gerecht, oder höchst weise und höchst gerecht, wie Sie sagen, die Welt und die Schicksale der Menschen lenkte und regierte, alsdann müßte Er doch vor Allem der Zügellosigkeit der Menschen Einhalt thun, die Belohnungen

sowohl, wie die Strafen, nicht blindlings austheilen, die Guten nicht strafen und die Schlechten belohnen und mit Wohlthaten überhäufen, die Einen nicht hungern und darben, die Andern in Ueberfluß leben, die Schlechten nicht herrschen lassen und die Guten denselben unterwerfen: all' dieß widerspräche doch offenbar einer weisen, gerechten und heiligen Regierung und Vorsehung Gottes.

Pfr. Was haben Sie hierauf geantwortet?

Pfrk. Ja, mein Herr! sagte ich, wenn Sie Ihren Gott von Seinem Throne herab unter die elenden und kurzsichtigen Menschen setzen, die nicht 'mal wissen und begreifen, warum eine Mücke oder Schnacke so stark summen und brummen kann, oder wie die Spinne ihr Gewebe so fein verfertigt und die Biene ihre Zelle so kunstreich baut und den Honig darin so geschickt zubereitet; unter die Menschen, sage ich, die oft Das für recht halten, was unrecht, Das loben, was tadelnswerth, und Das tadeln, was lobenswerth ist, so wie's ihren verkehrten Neigungen, Begierden und Leidenschaften zusagt: alsdann können Sie wohl so sprechen. Anders aber verhält es sich mit Gott, Dessen Rathschlüsse uns beschränkten Menschen unerforschlich und Dessen Wege unergründlich sind, weil Er alle Eigenschaften im höchsten, vollkommensten Grade besitzt. Wenn Sie nicht so von Gott glauben und denken, dann dürfen Sie nicht von dem Gott der Christen sprechen, Der höchst vollkommen ist, sondern müssen zu den Heiden übergehen,

die sich ihre Götter selbst schaffen und absetzen, so wie's ihrer rohen Sinnlichkeit gefällt.

Pfr. Das war eine ganz passende Erwiderung. — Jene Menschen wissen oft ihrem eigenen Hauswesen nicht vorzustehen, verstehen oft nicht, was in den geringsten Dingen Recht und Ordnung ist, und wollen dem unendlich weisen und gerechten Gott in der großen Weltregierung vorschreiben, wie Er sie leiten, regieren und lenken soll!

Pfrk. Sie gleichen jenem Redner zu Athen,*) der, wie ich neulich gelesen habe, nachdem er „mit „großer Beredsamkeit die Mittel vorgeschlagen hatte, „das in Aufruhr begriffene Volk in Athen zu be„schwichtigen, von Allen bloß deßwegen ausgelacht „wurde, weil Einer nach ihm aufstand und sagte: „„Sehet nur, ob Derjenige im Stande sei, in einer „„so großen Stadt Frieden zu stiften, der zu Hause, „„wo er zwei einzige Weiber hat, die Köchin und „„seine Gemahlin, es doch nicht dahin bringen kann, „„daß sie sich nicht immer in den Haaren liegen!““

Pfr. Daher sagt der heilige Augustin: „Man „darf nicht zweifeln, daß Er (Gott) auch dann gerecht „sei, wenn Er Etwas thut, was den Menschen un„gerecht scheint.“**) — Was hat der gute Mann aus N. weiter eingewendet?

Pfrk. Er sah mich mit großen Augen an, und

---

*) Gorgias.

**) I. Sent. S. 300.

wendete sodann weiter ein: Wenn Gott allweise, allheilig, höchst gerecht und gut ist, so muß Er das Böse nicht allein nicht wollen, sondern auch bestrafen und verhindern. Hierauf antwortete ich ihm: Daß Gott das Böse nicht will, sondern nichts mehr haßt und verbietet und auch bestraft, hat Er tausendmal gelehrt und es auch in der That gezeigt; wie und wann Er's aber gerade für gut fand und findet, dasselbe zu bestrafen und zu verhindern, das wird wohl jeder Vernünftige Ihm gerne überlassen; und — mein Herr! wenn Er alles Böse sogleich verhindern, bestrafen und ausrotten sollte, alsdann wären auch sicher keine Gotteslängner mehr auf der Erde, und Solche, die Ihm auf allerlei Weise Seine unendlich vollkommenen Eigenschaften absprechen; denn all' diese stiften doch wahrlich nichts Gutes, ja es wären alsdann vielleicht wenige Menschen auf Erden, und — vielleicht auch wir beide nicht mehr; denn wir haben gewiß nicht lauter Gutes gethan.

Pfr. Auch nicht übel geantwortet; Manches läßt sich aber noch hinzufügen, wodurch die Behauptung jenes Mannes durchaus vernichtet wird. Wenn Gott das Böse gänzlich verhindern müßte, wie könnte dann noch von einer Sünde mehr die Rede sein, und wie stände es alsdann mit der Freiheit des Menschen? worin läge das Verdienst, der Lohn und die Krone der Tugend? Wenn der Mensch nicht mehr wählen könnte zwischen dem Guten und Bösen, dann wäre es Thorheit, von einem siegreichen Kampfe der Guten

über die Bösen, von einem Siege über die unordentlichen und zügellosen Begierden und Leidenschaften zu sprechen. — Freilich konnte uns Gott gleich nach unserer Erschaffung den Himmel geben, allein Er wollte das nicht, und wer will mit Ihm darüber rechten, warum Er es nicht wollte?

Pfrk. Dieß käme mir gerade so vor, als wenn das Pferd darüber klagte, weil es nicht ein Ochs, und der Ochs, weil er nicht ein Esel wäre u. s. w.

Pfr. Wenn ferner Manches im Einzelnen fehler- oder mangelhaft erscheint, so kann dieß dennoch mit der allgemeinen großen Weltregierung vollkommen übereinstimmen und in dem weisesten Zusammenhange damit stehen. Ein König oder Fürst kann die weisesten Gesetze und Einrichtungen in Bezug auf seinen ganzen Staat erlassen, die Einzelnen seiner Unterthanen gar nicht zusagen, ihnen sogar manches Ungemach bereiten.

Pfrk. Das seh' ich recht gut ein. So gefällt den Tabakrauchern und Schnupfnasen sicher die hohe Steuer nicht, welche der Fürst auf den Rauch- und Schnupftabak setzt, und dennoch kann diese Steuer dem ganzen Lande großen Vortheil bringen.

Pfr. Ganz recht; darum hört aber jener Fürst und König nicht auf, ein weiser Gesetzgeber zu sein. Wer wollte nun Gott, dem weisesten der Könige und Fürsten, die Macht und Weisheit absprechen, auch die schlechtesten Handlungen so zu lenken, daß sie die ersprießlichsten Folgen für das allgemeine Wohl haben?!

Auf ein altes, eingestürztes Haus läßt sich oft das schönste und prachtvollste Gebäude aufführen, aus dem schärfsten und tödtlichsten Gifte das wirksamste Heilmittel bereiten. Die Söhne Jakobs haben sicher ihren Bruder Joseph grausam behandelt, und doch wurde dieser dadurch ihr Helfer und Retter im fernen Aegyptenlande. „Wie es zum Laufe kein schnelleres „Pferd gibt," sagt der heilige Augustinus, „als Das„jenige, das schon einmal vom Wolfe gebissen wurde, „so wird auch manchmal Keiner schnellern Laufes sich „die Erreichung der Tugend angelegen sein lassen, „als Derjenige, der einmal vom Laster eingeholt „wurde, und doch noch zu seinem großen Glücke, schon „halb zerrissen, den Zähnen desselben entrann."*) — Was ist denn weiter gegen die allweise und höchst gerechte Vorsehung Gottes vorgebracht worden?

Pfrk. Jener Mann sagte ferner: es müsse doch jeder Vernünftige die Regierung eines Königs oder Fürsten um so weiser, gerechter und lobenswerther halten, je mehr er die Frechheiten und Frevelthaten seiner Unterthanen unterdrücke und strafe, je mehr Ordnung und Zucht unter ihnen herrsche; um wie vielmehr müsse man dieß von der göttlichen Regierung erwarten! Hierauf antwortete ich: daß es ein unendlich großer Unterschied sei zwischen der Regierung eines weltlichen Fürsten und der Weltregierung der göttlichen Vorsehung, was ich ihm schon vorhin

*) De civ. Dei, l. 14. c. 13.

gezeigt hätte; dieß käme mir gerade vor, als wenn man Gott einem Fürsten der Erde gleichsetzen wollte.

Pfr. Das, was Sie da gesagt haben, ist gut; nur bedarf es noch einer weitern Erklärung und Auseinandersetzung, damit es besser eingesehen und verstanden werden kann; solche Einwendungen haben bei dem Unwissenden immer noch den Schein von Wahrheit. — Der weltliche Fürst muß nach Kräften alle Unordnung und Zügellosigkeit zu verhindern und zu unterdrücken suchen, aus denen er gemäß seiner beschränkten menschlichen Einsicht nichts Gutes für seinen ganzen Staat zu ziehen weiß, vielmehr nur Schlimmes voraussieht; daher, sage ich, muß er seine ganze Macht und Gewalt gebrauchen, um jene Unordnung und Zügellosigkeit zu dämpfen. Gott aber will nicht, wie oben schon gesagt, den Menschen mit Gewalt vom Bösen abhalten und zum Guten zwingen, sondern durch die Verkündigung Seiner himmlischen und beseligenden Lehren, durch die Stimme des Gewissens zum Guten anlocken, ermuntern und ihm durch Seine Gnade hilfreiche Hand leisten, damit Er ihn aus dem Schlamme der Sünde und dem Pfuhle des Lasters herausziehe. Der Zweck einer weltlichen Regierung geht hauptsächlich auf zeitliches Wohl hin, der Zweck der göttlichen Vorsehung aber ist ewige Glückseligkeit; um das zeitliche Wohl eines Staates zu befördern, sind oft gewaltsame Mittel nöthig, damit etwa die Bösewichte von ihren Lasterthaten abgehalten und Ruhe und Frieden erhalten werden; die göttliche

Vorsehung aber will, daß der Mensch durch freie Handlungen sich die ewige Glückseligkeit verdiene, sie will die Vollkommenheit des Ganzen, und läßt manche Unordnung zu, indem sie weiß, daß dadurch dem Ganzen nicht nur nichts geschadet, sondern vielmehr genützt wird, daß der Vortheil des Ganzen den Schaden des Einzelnen unendlich weit übertrifft. Daher sagt mit Recht der heilige Thomas*): „Ein guter „Regent muß hin und wieder einen Mangel am Ein„zelnen übersehen, damit das Ganze desto vollkom„mener werde.“ — Ohne Verfolger und Peiniger würde es z. B. keine Märtyrer geben, ohne Sünden keine Bußthränen, ohne Kampf keinen Sieg. Was würde endlich aus uns Allen werden, wenn Gott auf die Sünde sogleich die Strafe folgen ließe?! Wir wären, wie Sie vorhin mit Recht sagten, vielleicht schon Alle verloren, und kaum mehr ein Mensch am Leben; denn wer hätte Gott nicht schon beleidigt und erzürnt? Wenn Gott die Gottlosen sogleich strafen und der Ruchlosigkeit ein Ende setzen sollte, alsdann könnte unmöglich mehr Einer sich bessern und zu Ihm zurückkehren. Wir müssen vielmehr Gott hier wegen Seiner Weisheit, Güte und Liebe loben und preisen, als Ihn anklagen.

Pfrk. Daher fragte ich jenen Gegner: wie's denn bei seiner Ansicht mit Jenen aussähe, welche die weise und gerechte Vorsehung so schwer anklagen;

*) Cont. Gent. l. 3. c. 71.

diese stifteten doch nach meiner Ansicht das größte Unheil, indem sie die Menschen von Gott abzuwenden und zu allem Unfuge hinzulenken strebten? Diese müßte Er dann doch vor Allen vom Erdboden vertilgen. Dagegen brachte er weiter vor: daß, wenn Gott weise und gerecht und mit gleicher Liebe für Seine Geschöpfe sorgte, Er doch die zeitlichen Güter und Wohlthaten nicht so unweise und ungerecht austheilen, nicht den Einen, der noch oft den schlechtesten Gebrauch davon machte, mit Glück und Wohlstand überhäufen, den Andern dagegen in Elend und Noth stürzen könnte.

Pfr. Was haben Sie hiergegen erwidert?

Pfrk. Ich fragte ihn, ob er verheirathet wäre und Kinder hätte? Ja, sagte er, ich habe fünf Kinder, die alle schon ziemlich erwachsen sind. Sind diese denn alle jederzeit zufrieden mit Ihren Befehlen, Anordnungen und Ihrer ganzen Hauseinrichtung? fragte ich ihn weiter. Nein, antwortete er, oft murrt dieses oder jenes, besonders wenn es glaubt, daß ihm vor den andern zu wehe geschehen, oder daß es zurückgesetzt worden sei. Glauben Sie alsdann, fuhr ich fort, daß Sie deßwegen Ihre Kinder wirklich unweise und ungerecht behandeln? Durchaus nicht, sagte er, es ist mir eines so lieb wie das andere; die Kinder wissen ja nicht immer, was ihnen dienlich ist, und wie man die Haushaltung am besten einrichten und führen muß und soll. — Nun, mein lieber Freund! erwiderte ich hierauf, so schlagen Sie Sich ja mit Ihren eigenen Worten! Wie können Sie denn Gott unter die

Menschen herabwürdigen, und das thun Sie ja, wenn Sie behaupten, daß Er, wenn unter den Menschen Viele unzufrieden sind mit ihrem zuerkannten Geschicke; die Einen reich, die Andern arm, die Einen angesehen, die Andern verachtet, die Einen gesund, die Andern krank sind; daß Gott, sage ich, dadurch die Menschen, welche alle Seine Kinder sind, ungerecht und unweise behandle?! Daß dieß eine unsinnige und gotteslästerische Behauptung ist, kann auch der gemeinste Menschenverstand einsehen.

Pfr. Das war ein passendes Beispiel. — Wenn es nur Reiche, keine Arme, nur Fürsten, keine Unterthanen gäbe, wie könnte alsdann die menschliche Ordnung und Gesellschaft bestehen? Wer würde arbeiten und das Land bauen? wer Stadt und Land, Leib und Leben schützen und vertheidigen? wer Gesetze geben und dieselben handhaben? Daher sagt der heilige Augustin: „Die Mutter aller menschlichen Hand„lungen ist die Noth.“ Das Bedürfniß des Einen fordert das Dasein des Andern, der Eine soll durch den Andern bestehen: so hat es der Schöpfer gewollt. Der Vater handelt nicht ungerecht, der, um die Würde und das Ansehen seiner Familie zu erhalten und zu vergrößern, seinem Erstgebornen all' seine Güter hinterläßt, ihn aber auch zugleich verpflichtet, seine jüngern Brüder zu ernähren; thut dieser das nicht, so handelt er gegen den Willen seines Vaters: so handelt auch Der gegen den Willen der allweisen und gerechten

Vorsehung, welcher Ueberfluß an Gütern hat, und Dem nicht mittheilt, der wenig oder gar nichts besitzt. Wenn nun der Reiche immer geiziger und der Arme unzufriedener wird, so liegt die Schuld davon nicht in den weisen Absichten der göttlichen Vorsehung, sondern darin, daß die Menschen die göttliche Ordnung durch ihre Schuld verkehren.

Pfrk. Wenn man auch zugeben kann, sagte jener Gegner, daß es Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Fürsten und Könige geben müsse; warum haben aber gerade die Schlechten und Bösen gemeinhin Ueberfluß an zeitlichen Gütern, die Guten aber Mangel? Warum kommen in der Regel über die Guten Trübsal und Leiden und nicht über die Bösen? Hiergegen erwiderte ich ihm, daß wir 1. nicht bloß *um* zu essen und zu trinken, zur Lust und Freude auf der Welt seien; 2. daß die Menschen meistentheils selbst Schuld seien an ihrem Unglück und Leiden; 3. daß Trübsal und Widerwärtigkeit oft wahre Wohlthaten für den Menschen seien, und endlich 4. daß wir nie bestimmt behaupten könnten, ob dieser oder jener Mensch bei dem vielen Schlechten auch nicht noch etwas Gutes an sich habe, was Gott belohne, wenn auch nur mit zeitlichen Gütern.

Pfr. Ganz recht so. Die größte Belohnung, die Gott der Tugend verleiht, ist unstreitig die, welche ewig dauert; nun sind ferner die irdischen Güter meistens die größten Hindernisse der Tugend und

Vollkommenheit; also geht gerade daraus die Werthlosigkeit derselben hervor, weil sie den Gottlosen besonders verliehen werden; denn Gott kann wahrlich die Dinge nicht für den Lohn Seiner treuen Diener halten, die Er auch Denen gibt, die nicht 'mal an Ihn glauben, oder vielmehr noch Seinen Namen lästern und Seine Gebote mit Füßen treten. Daher sagt schon ein heidnischer Gelehrter: „Durch nichts „kann uns Gott die irdischen Güter so verächtlich „machen, als wenn Er dieselben den Schlechten gibt „und den Besten vorenthält."*) Ein König gab einstens, um einer neuen und ihm mißfälligen Mode allen Anhang und Nachahmung zu benehmen, dieselbe dem Henker zu tragen. — Ebenso wahr ist es, daß die Menschen größtentheils sich selbst ihre Leiden und Trübsale zuziehen. Wer ist etwa Schuld daran, daß so mancher Verschwender in Noth, Armuth und Elend gerathen ist? Niemand, als er selbst. Wer ist Schuld, daß mancher Trunkenbold in eine Grube fiel, sich schwer verwundete oder gar den Tod darin fand? Er selbst. Wer hat so manchen Wüstling um Gesundheit, Ehre und guten Namen gebracht? Niemand, als er selbst durch sein ausschweifendes Leben. Dann sind ja überhaupt alle Leiden und Mühseligkeiten dieses Erdenlebens natürliche Folgen böser Neigungen, Begierden und Leidenschaften, und diese, Folgen jenes schrecklichen Sündenfalles in Edens Garten, und daran

*) Seneca, de Prov. c. 5.

war doch der liebe Gott nicht schuld. Ebenso wahr ist es ferner, daß Trübsale, Leiden und Widerwärtigkeiten oft wahre Wohlthaten sind; dadurch soll der Bösewicht gezüchtigt und gemahnt werden, den Weg der Sünde und die Straße des Lasters zu verlassen und auf den Pfad der Tugend zurückzukehren, und der Gute geprüft, um immer bewährter befunden zu werden. Wer hat die Hände des Müßiggängers oft wieder rege, arbeitsam und fleißig gemacht? Nichts Anderes, als Armuth, Noth und Elend, worein er sich durch seinen Müßiggang gestürzt hat. Wer hat so manchen Frevler wieder zur Reue, Buße und Lebensbesserung gebracht? Nichts, als Schande, Verachtung und Elend, in welche ihn seine Frevelthaten gebracht hatten. — Auch ist es wahr, wie Sie Ihrem Gegner richtig bemerkten, daß auch der schlechteste Mensch noch etwas Gutes an sich haben könne. Der Geizige z. B. kann noch manchem Dürftigen seinen Beistand angedeihen lassen; der Meineidige kann noch die Wahrheit reden, der Wollüstling sehr friedfertig und human sein; nun belohnt Gott auf irgend eine Weise jede gute Handlung; da Er aber den Verworfenen nicht ewig belohnen kann, so belohnt Er noch das wenige Gute, was derselbe an sich hat, mit zeitlichen Gütern: ist derselbe aber deßwegen glücklich zu preisen?

Pfrk. Sicher nicht; was nützt es einem Verbrecher, der zur Guillotine verurtheilt ist, wenn ihm noch, bevor er zur Guillotine abgeführt wird, die köstlichsten Speisen und Getränke vorgestellt und ihm

noch auf wenige Augenblicke die größten Erdenfreuden gewährt werden?! Wer wird ihn darum beneiden und deßwegen glücklich preisen?! Ich möchte sein Loos nicht theilen um die kostbarsten Weine Frankreichs und die größten Leckerbissen Asiens, Afrika's und Amerika's. Was nützt es einem Fische, der fröhlich durch's Wasser dahin plätschert, wenn er die Angel des Fischers schon tief in den Eingeweiden stecken hat? Zieht der Fischer plötzlich die Ruthe an, so zerreißen seine Eingeweide, und — er freute sich umsonst. —

Pfr. Ganz gut verstanden; wie kann daher der Mensch über Gottes weise und gerechte Fürsehung und Regierung der Welt klagen, wenn Gott Demjenigen, der vielleicht für den Scheiterhaufen ewiger Qual und Pein bestimmt ist, noch während einer kurzen Zeit irdische Güter und Freuden gewährt, um gleichsam Seine Güte noch an dem Verworfenen zu offenbaren?! Sind dagegen Diejenigen deßwegen unglücklich zu nennen, über welche Unglück und Leiden hereinbrechen? Diese sind ja, wie Sie Ihrem Gegner richtig bemerkt haben, und ich oben ausführlich gezeigt, oft wahre Wohlthaten. Der Mensch ist nie so vollkommen, daß er nicht noch etwas Unvollkommenes an sich hätte, gleich dem Golde, das nie ganz rein in den Bergwerken gegraben wird, sondern erst durch's Feuer gereinigt werden muß; auf ähnliche Weise muß auch die Tugend durch's Feuer der Trübsal und Leiden geprüft und bewährt befunden werden, um ewig belohnt werden

zu können. Wir sind immer noch auf dem Wege zum Ziele, und nicht am Ziele selbst, wo der Knoten dieses großen Weltschauspiels gelöst werden und die Harmonie und Ordnung der Dinge, die uns jetzt noch verborgen ist, uns Allen klar werden wird. Eine Weltordnung zu schaffen, wobei Alles zufrieden wäre, ist, so zu sagen, dem Allmächtigen nicht möglich; dazu müßte Er die gegenwärtige Welt entweder anders schaffen, oder sie vernichten, oder gar keine erschaffen. — Wie endigte denn Ihr Disput mit Ihrem Gegner von R.?

Pfrk. Er konnte nicht 'mal meine Gründe für die allweise und höchst gerechte Weltregierung Gottes widerlegen, und Keiner der Anwesenden stimmte ihm bei; vielweniger hätte er Sie, Herr Pfarrer! widerlegen können. Zuletzt brachte er noch einiges Zeug dagegen vor, wovon ich eigentlich noch nichts, oder doch nur Weniges gehört hatte; dieß will ich Ihnen, da wir jetzt zu Hause sind und auseinandergehen müssen, mittheilen, sobald wir wieder zusammenkommen, wenn es Ihnen nicht zu lästig fällt.

Pfr. O gar nicht; ich wünsche Ihnen denn für jetzt eine gute Nacht, Meister Jakob!

Pfrk. Ebenfalls gute Nacht, Herr Pfarrer! Hoffentlich werden wir bald wieder zusammentreffen.

Viertes Gespräch.

Pfr. (In die Wohnung des Meister Jakob eintretend.) So fleißig, Meister Jakob!

Pfrk. So ein wenig, Herr Pfarrer!

Pfr. Da haben Sie ja recht schöne Möbel.

Pfrk. Ich habe derselben immer nach Auswahl vorräthig, damit, wenn Liebhaber kommen, dieselben sich vorfinden, und sie sich vorher ansehen können.

Pfr. In dieser Absicht bin ich jetzt gerade gekommen, um mir einige zu kaufen, nämlich eine Commode und ein Kaunitz, wie sie da fertig stehen. Wie hoch im Preise stehen wohl diese beiden Stücke?

Pfrk. Mit dem Preise werden wir schon einig werden; ich werde Sie nicht zu hart halten, indem Sie solche Möbel schon selbst zu schätzen wissen; um 24 Thaler will ich sie Ihnen in Ihr Haus transportiren lassen.

Pfr. So will ich sie denn annehmen, ohne weiter zu markten; Sie garantiren mir aber doch für die Dauerhaftigkeit und Solidität derselben?

Pfrk. O ja, so lange Sie wollen. — Wollen Sie nicht ein wenig Platz nehmen, Herr Pfarrer? Es sieht zwar nicht so vornehm bei mir aus.

Pfr. (Platznehmend.) Ich weiß wohl, M. J., daß die Land- und Handwerksleute nicht fürstlich

eingerichtet sein können, und ich sehe auch nicht 'mal gerne großen Staat und Putz bei meinen Pfarrkindern, sondern vielmehr Fleiß und Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit und reinen christlichen Sinn, sowie Reinlichkeit und Propretät.

Pfrk. Apropos, Herr Pfarrer! Erinnern Sie Sich noch, daß ich Ihnen, als wir neulich vom Felde zusammen nach Hause kamen, versprochen habe, nächstens mitzutheilen, was Jener aus R. bei unserm Wirthe N. weiter gegen die weise und gerechte Fürsehung Gottes vorgebracht hat?

Pfr. Ja, ich erinnere mich dessen noch recht gut. — Nun, was hat er denn noch vorgebracht?

Pfrk. Die Sternguckerei; er sagte nämlich, die Gestirne kündigten die Schicksale der Menschen, ganzer Völker und Staaten an; aus ihnen könne man Glück oder Unglück, Frieden oder Krieg, langes oder kurzes Leben ersehen: all' Dieß spreche ja gegen eine weise Fürsehung Gottes, und Das war mir etwas ganz Nagelneues.

Pfr. O das sind ganz alte, abgenutzte Pfeile, welche die Feinde der Religion schon längst gegen dieselbe vergebens losgeschossen haben; wenn sie aber keine andern mehr haben, so suchen sie die auf dem verlornen Schlachtfelde abgeschossenen Pfeile wieder auf, um sie von Neuem gegen den Glauben und die Religion zu benutzen. — Konnten Sie denn jenem guten Manne auch hiergegen Etwas antworten?

Pfrk. Ich habe ihm so gut dagegen ge-

antwortet, wie ich nach meinem schlichten Verstande konnte, und er konnte mir nichts Vernünftiges dagegen vorbringen.

Pfr. Nun, so lassen Sie 'mal hören, was Sie ihm geantwortet haben.

Pfrk. Ich erwiderte ihm: Wenn die Gestirne all' Dieß wirklich anzeigten, und es auch deßwegen geschehen müßte, weil sie es anzeigten: alsdann hinge ja das ganze Geschick der Menschen von den Sternen ab; die Menschen könnten demnach handeln, wie sie wollten, gut oder schlecht, es würde ihnen dann doch entweder Glück oder Unglück, langes oder kurzes Leben rc. zu Theil werden, je nachdem sie einen günstigen oder ungünstigen Stern hätten: Das hieße aber alle Tugend und menschliche Ordnung zerstören und die Erde in ein großes Land der Laster umwandeln; wer, der noch gesundes Gehirn im Kopfe habe, könne daher so Etwas glauben?!

Pfr. Das hätte ihm nicht Jeder geantwortet, Meister Jakob! — Was nützten alsdann einem Lande die besten und heiligsten Gesetze und die weisesten Fürsten und Könige, wenn einmal ein Unglücksstern über ihm schwebte?! Wozu dann die Verdienste belohnen und die Laster bestrafen, wenn die einen wie die andern nach den Gestirnen nothwendig geschehen müßten?! Ja, alsdann wäre der Mensch nicht mehr wie das Thier, welches so und nicht anders handelt, weil es sein Instinkt nothwendig dazu antreibt!

Pfrk. Ich sagte ferner, daß die Sterngucker

oder Sterndeuter wohl solche Dinge willkürlich den Gestirnen beilegen könnten, aber wer verbürgte ihnen denn, daß sie wirklich untrügliche Zeichen der menschlichen Schicksale seien? Wer hat ihnen denn solche Eigenschaften beigelegt? Sie (die Gestirne) selbst doch nicht, denn sie haben sich nicht selbst gemacht; Gott auch nicht, denn alsdann wäre Er ja schuld an all' dem Unheil, das daraus für die Menschheit entstände!

Pfr. Niemand hat solche Albernheiten den Gestirnen beigelegt, als die Sterngucker selbst, wie Sie vorhin ganz gut bemerkten. Und wer hat sie denn die Kunst gelehrt, solche Dinge in den Gestirnen zu sehen oder zu lesen?! Wenn die Gestirne solche wichtige und lehrreiche Zeichen für uns wären, alsdann sollte man glauben, Gott, der Schöpfer der Gestirne, fordere uns in Seinen Offenbarungen zum Studium der Sterndeutung auf, und hinzugehen zu Denen, die sich dafür ausgeben, die Schicksale der Menschen aus den Gestirnen zu erkennen, sie zu fragen und uns nach ihren Deutungen zu richten; allein Er thut gerade das Gegentheil; mit allem Ernste sucht Er die Menschen abzuschrecken und abzuwenden von der Wahrsagerei aus den Himmelszeichen. Wegen der Menge der Zaubereien und der Verstocktheit der Zauberer Babylons sprach der Herr schon durch einen Propheten: „Laß auftreten und dir helfen die Wahrsager des „Himmels, die nach den Sternen gucken und die „Monden ausrechnen, um daraus die Zukunft dir zu „verkünden. Siehe, sie werden wie Stoppeln, Feuer

„verzehret sie: sie retten ihre Seele nicht aus der Ge„walt der Flamme. . . . . . Ich bin der Herr und „vereitle die Zeichen der Wahrsager.“ *) Zu Jerusalem spricht der Herr ebenfalls durch einen Propheten: „Füget euch nicht nach der Weise der Heiden, und „fürchtet euch vor den Zeichen des Himmels nicht, wo„vor die Heiden sich fürchten“. **) Auf die Predigt des großen Weltapostels zu Ephesus „brachten Viele „aus Denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, „die Bücher zusammen und verbrannten sie vor Allen.“ ***) Dazu sind die Stellungen und Bewegungen der Himmelskörper immer gleichmäßig und von bestimmter Zahl, dagegen sind die menschlichen Handlungen und Ereignisse unregelmäßig, verschieden, ungleichförmig und unzählig; wie können demnach jene diese vorherbestimmen und andeuten?! Wer wird wohl von dem allweisen Schöpfer des Weltalls glauben können, daß Er die höhere, geistige Natur den niedrigern, körperlichen Dingen unterworfen habe, so daß die erstern von den letztern regiert, geführt und gelenkt werden?! Der Mensch, der König und Zweck der Schöpfung, soll der Schöpfung selbst unterworfen sein! Die Vernunft beherrscht doch den Körper, nicht aber der Körper die Vernunft; der Mensch ist Herr seiner selbst und seiner Handlungen, wie auch immer die

*) Js. 47, 13. 14; 44, 24. 25.
**) Jerem. 10, 2.
***) Apostelg. 19, 19.

Himmelskörper über ihm sich bewegen und kreisen mögen.

Pfrk. Obschon all' das Zeug nicht im Stande ist, mich in dem Glauben an Gott und Seine allweise und höchst gerechte Fürsehung irre oder wankend zu machen, so hab' ich aber doch schon öfters gehört, daß die Gestirne, besonders der Mond auf den Menschen Einfluß hätten, und nachgedacht, woher es wohl kommen möge, daß man sagt, dieser oder jener Mensch sei unter einem glücklichen oder unglücklichen Sterne auf die Welt gekommen.

Pfr. Es ist allerdings wahr, daß die Gestirne, so wie die Witterung auf den Körper, das Geblüt, die Säfte und das Temperament Einfluß haben und bewirken können, daß der Mensch eher so, als anders handelt; hieraus folgt aber keineswegs, daß die Gestirne so wie die Witterung Etwas wissen von dem günstigen oder ungünstigen Geschicke des Menschen, von dem kurzen oder langen Leben desselben. Hierauf hat vieles Andere bei weitem größern Einfluß. Sollen etwa die Eltern, die Nahrung, die Art und Weise der körperlichen und geistigen Erziehung keinen Einfluß haben?

Pfrk. Ich glaube, daß die Gestirne eben so wenig von den Lebensverhältnissen der Menschen wissen, wie die Hahnen von der Witterung, wenn auf ihr häufiges Geschrei dieselbe sich verändert; die Hahnen schreien, weil die Witterung sich ändert, nicht aber verändert sich die Witterung, weil sie schreien und es

wissen. Wer ungesunde, schwächliche Eltern hat, und wie ein Thier genährt und gefüttert wird, wird nach meiner Meinung sicher ein kränkelndes, ungesundes und kurzes Leben führen, wenn ihm auch alle Sterne des Himmels bei seiner Geburtsstunde günstig waren. —

Pfr. Da haben Sie sicher ganz Recht, Meister Jakob! Hat der gelehrte Mann aus R. Nichts weiter mehr von der Sternguckerei vorgebracht?

Pfrk. Doch, er brachte ferner vor, daß, wenn der Mensch unter einem glücklichen Sternenstande geboren würde, ihn kein ungünstiges Geschick treffe.

Pfr. Was haben Sie denn hiergegen eingewendet?

Pfrk. Ich fragte ihn: wer denn den Sternen solche Macht verliehen habe, die ja nur Gott zugestanden werden könne? wer ihnen versichert habe, daß Derjenige, der etwa in's Wasser fiele, nicht ertrinken, und Der, welcher auf einen Baum kletterte, nicht herunterfallen, oder Der, welcher in den Krieg gehen müßte, nicht erschossen werden könne?! Hierauf konnte er nichts weiter antworten, als: das lehre die Erfahrung. Alsdann müßte man, erwiderte ich, alle solche Fälle kennen, um sie mit einander vergleichen zu können, und daraus zu ersehen, ob sie alle miteinander übereinstimmten oder nicht, und das sei wohl unmöglich.

Pfr. Gerade durch die Erfahrung werden diese Leute am bündigsten widerlegt; man findet nicht einen einzigen Astrologen (so nennt man nämlich die

Sterndeuter nach griechischer Sprache), der mit dem andern übereinstimmte, und das können sie auch nicht; denn seit Jahrtausenden sind nach und nach, so wie sich die Astrologie vervollkommnete, unzählige Gestirne und neue Stellungen und Bewegungen entdeckt worden: all' dieß müßte ja alsdann auch auf die Geschicke der Menschen von verschiedenen neuen Einflüssen sein. Sie werden auch durch einzelne Beispiele gänzlich widerlegt, und zwar insbesondere durch die Geburt von Zwillingen, die in einer und derselben Stunde und unter demselben Sternenstande geboren wurden und dennoch ganz verschiedene Schicksale hatten. So hatten Proklus und Euristhenes gleiche Geburtsstunde, aber eine sehr ungleiche Lebensart und einen sehr ungleichen Tod.*) Der große Augustinus erzählt von Zwillingen, die verschiedenen Geschlechtes waren, wovon einer sich verehelichte und das väterliche Haus verließ, um in den Krieg zu ziehen, die andere unverehelicht in ihrem väterlichen Hause zurückblieb.**) Wer hat den Gestirnen denn gesagt, daß von den unzähligen Fällen, welche auf das Geschick des Menschen günstig oder ungünstig einwirken können, nur die günstigen einen solchen unter glücklichem Sternenstande gebornen Menschen treffen werden? Wer weiß nicht, welchen Einfluß z. B. die guten und noch mehr die schlechten Gesellschaften auf die Lebensverhältnisse

*) Tull. l. 4. de div.

**) August. l. 5. de civ. c. 6.

eines Menschen haben? Daher sagt schon der Heide Seneka: „Die Sitten werden von Denjenigen an„genommen, mit denen man umgeht, und wie gewisse „körperliche Krankheiten auf die Berührten übergehen, „so überträgt auch der Geist seine Uebel auf die nächste „Umgebung.“ *)

Pfrk. Das kommt mir vor, wie wenn man faules Obst unter gesundes mischt, wo das gesunde bald von dem faulen angesteckt wird und in Fäulniß übergeht.

Pfr. So ist's auch. Die Sternguckerei ist daher nichts, als leeres, albernes Geschwätz, wovon man allenfalls zur Belustigung und Kurzweil in langen Winterabenden sprechen kann, und nicht selten hat man auch schon manchen Sterndeuter zum Gegenstande des größten Spottes und des lustigsten Spasses gemacht; so will ich hier nur einen erzählen, den ein italienischer Fürst hierin lieferte. „Als diesem berichtet wurde, daß in seinen Stallungen ein Maulesel geboren worden, so ließ er dem Astrologen die Zeit der Geburt genau angeben, unter dem Namen eines im Palaste gebornen Bastarden. Und nachdem der Astrolog, der das nicht wußte, lange über sein Gestirn nachstudirt hatte, in der Hoffnung, desto mehr sein eigenes Glück zu machen, je mehr Glück er Andern prophezeite, fand er sogleich am Himmel zwei Sterne in den edlen Zeichen, umgeben von fünf Planeten,

---

*) De ira, l. 3. c. 8.

die in Rücksicht auf die Sonne gegen Morgen, und in Rücksicht auf den Mond gegen Abend standen; und daraus schloß er, daß der Himmel nie schöner sein konnte, und daß daher das Kind, weil es doch kein König werden könne, nothwendigerweise zu den ersten Aemtern gelangen werde, wozu es seine Geburt und Abkunft befähige. Dieß waren die Weissagungen, die er dem Fürsten überreichte, und die, als sie von diesem öffentlich seinen Edelleuten vorgelesen wurden, jenem trefflichen Manne das Gesicht eben so sehr mit Schamröthe füllten, als er glaubte, daß sie ihm die Hände mit Gold füllen würden. Denn nun hieß es, daß ein unter den allergünstigsten Zeichen gebornes Thier wenigstens sein Leben lang keine Last tragen dürfe, oder daß es, wenn es denn je deren tragen müsse, wie die andern, doch als erlauchter Maulesel seine Schultern nur irgend einer königlichen Sänfte unterbreiten dürfe." *)

Pfrk. (Herzlich lachend.) Das war wirklich ein schöner Spaß über diese Thorheiten, den will ich mir behalten; man weiß nicht, wo man denselben anwenden kann.

Pfr. Ja, je näher man in diese Sache eingeht, desto lächerlicher und unsinniger kommt sie einem vor, besonders wenn man noch manche andere Deutungen der Sterngucker liest. So wird z. B. nach ihren Deutungen Der stumm geboren, der zu seiner

---

*) Milet. prop. 19.

Geburtsstunde zwei Planeten hat, die sich im Fische vereinigen u. s. w.

Pfrk. Demnach müßte denn auch Der mit acht Füßen auf die Welt kommen, der im Krebse, und Der mit vieren, der im Steinbocke geboren würde. Wenn auch 'mal Etwas eintrifft oder eingetroffen ist, was diese Leute aus den Gestirnen ersehen wollten, so kommt mir das vor, wie wenn ein Blinder nach der Scheibe schießt, die er nicht sieht, dieselbe doch endlich trifft, indem er so oft schießt, bis er sie getroffen hat, oder, wenn von dem vielen Geschwätz, das eine sogenannte alte Kartenhexe über die aufgeschlagenen Karten daherplaudert, auch 'mal Etwas wahr ist oder eintrifft, was auch ohnehin eingetroffen wäre.

Pfr. So ist's auch. — Hat denn der gelehrte Mann aus R. nichts weiter mehr über diesen lächerlichen Gegenstand vorgebracht?

Pfrk. Auf meine letzte Erwiderung hat er noch Einiges hin- und hergeschwätzt, aber Keiner der Anwesenden schenkte ihm mehr Aufmerksamkeit, und ich ging nach Hause.

Pfr. Nun, so will ich Ihnen, bevor ich nach Hause gehe, noch einen kleinen Spaß erzählen, der sich in dieser Sache zugetragen hat.

Pfrk. Das wäre mir angenehm; denn ich höre gar zu gerne erzählen.

Pfr. „Ein berühmter Fürst war von seinem Astrologen (Ihr kennet ja jetzt diesen Namen) aufgemuntert

worden, eine schöne Jagd anzustellen, mit der Versicherung, daß an jenem ganzen Tage der Himmel vollkommen heiter und ruhig sein werde. Unterwegs aber hörte er von einem Landmanne, der auf dem Acker pflügte, er möchte sich in Acht nehmen, weil es bald regnen würde. Und als sich das wirklich erwahrte, so berief der entrüstete Fürst den Bauern als Astrologen an seinen Hof, und verurtheilte den Astrologen, statt dessen hinter den Ochsen herzugehen." *)

Pfrk. Das war Recht; solche Leute gehören alle hinter den Pflug oder an die Hobelbank, alsdann verginge ihnen das Sterngucken. — Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer! für Ihren angenehmen Besuch und Ihre lehrreiche Unterhaltung, und wünschte herzlich, daß wir bald wieder zusammentreffen möchten; ich habe noch Etwas, worüber ich Sie schon längst fragen wollte.

Pfr. (Zum Abgehen bereit.) Nun, Meister Jakob! wenn es etwas Wichtiges ist, so kommen Sie lieber in's Pfarrhaus zu mir; ich bin immer bereit, Ihnen und allen meinen Pfarrkindern mit Allem zu dienen, was ich Nützliches und Lehrreiches weiß und kenne, besonders in Sachen des Glaubens und der Religion. — Also bis zum Wiedersehen. — Lebet wohl! —

*) Cornel. a Lapide in Jerem. c. 10. n. 2.

Fünftes Gespräch.

Pfrk. (In die Wohnung des Pfarrers eintretend.) Gott grüße Sie, Herr Pfarrer!

Pfr. Schönen Dank, Meister Jakob! Nehmen Sie gefälligst Platz.

Pfrk. (Sich niedersetzend.) Wie gefallen Ihnen denn die Möbel, die Sie neulich bei mir gekauft haben?

Pfr. Recht gut, nur sind sie etwas zu theuer.

Pfrk. Gute Arbeit ist nie zu theuer, schlechte aber immer, wenn sie auch noch so wohlfeil ist; denn alsdann sind die Möbel nicht von Dauer, und man hat deren gleich wieder nöthig, abgesehen davon, daß man auch noch keine Freude daran hat.

Pfr. Das ist auch wahr. — Was gibt es denn Neues?

Pfrk. O nicht viel, und was man sieht und hört, ist am Ende noch nichts Gutes. — Sie haben doch wohl schon gehört, was man jetzt in aller Welt mit dem Holze und sonstigen Gegenständen für Zeug treibt, indem man die Hände darauf legt und Fragen stellt?

Pfr. O ja, ich habe schon davon gehört und gelesen; Sie meinen doch wohl das sogenannte

Tischrücken, Stühlchenfragen u. s. w.? (Dieß kam schon bei den Israeliten vor, wenn auch in anderer Art.)*)

Pfrk. Das meine ich auch, und das ist es gerade, worüber ich Sie fragen wollte, was Sie davon halten möchten?

Pfr. Ich halte die ganze Sache an und für sich für eine Wirkung der natürlichen Kräfte im menschlichen Körper in Verbindung mit andern Körpern; ich halte sie aber auch für sehr geeignet, unter den Menschen, besonders unter dem unwissenden Volke manches Unheilvolle in Bezug auf Religion und sittliche Ordnung hervorzubringen, und in dieser Beziehung gilt im Ganzen Dasselbe davon, was wir in unserm letzten Gespräche über die Sterndeuterei gesprochen haben; denn es ist gegen alle Vernunft, Religion und Offenbarung, zu glauben, daß durch solche Dinge etwa die Zukunft enthüllt werden könne, und dann trifft ja unter zehn Fällen, welche dadurch angedeutet werden, kaum einer ein, und trifft er auch 'mal ein, so ist es reiner Zufall. So trifft auch Manches, wie wir gehört haben, von dem vielen Geschwätze ein, das da etwa ein müßiger Kartenschläger oder eine elende Kartenschlägerin aus den Karten daherplaudert, was auch ohnehin eingetroffen wäre; wer aber glaubte,

*) Schon bei Osee 4, 12. 13. heißt es: „Mein Volk fragt „sein Holz, und sein Stab soll ihm offenbaren u. s. w." D. i.: es sucht auf abergläubische Weise die Zukunft zu erforschen, weil es den Herrn verlassen hat.

daß dieses deßwegen hätte eintreffen müssen, weil es solche Menschen aus ihren Karten errathen haben, oder weil es das Holz oder sonstige Gegenstände unter Auflegung von Händen andeuteten, der, sag' ich, sündigte und frevelte schrecklich gegen den Glauben an den allwissenden, allweisen und allmächtigen Gott, und überhaupt gegen das erste Gebot, welches Er mit jenen neun andern auf Sinai unter Donner und Blitzen gegeben hat. — Waren Sie denn bei solchen Versuchen zugegen?

Pfrk. Ja, mehrere Mal, und ich muß es gestehen, es kam mir sehr sonderbar und auffallend vor, wie man auf diese Weise solche Bewegungen und Zeichen hervorbringen kann; Manche schienen daran fest zu glauben. —

Pfr. Was haben Sie denn dazu gesagt?

Pfrk. Ich sagte ungefähr Dasselbe dagegen, was Sie vorhin davon gesprochen haben. Wenn in dem Holze solche Kraft liegen soll, sagt' ich 'mal bei einer solchen Gelegenheit, alsdann sollte man hingehen und an einen Baum die Hände halten, wenn auch die Hände einer ganzen Gemeinde dazu nöthig wären, und versuchen, ob denn auch dieser Baum auf die gestellten Fragen nicke, oder derartige Zeichen von sich gäbe; dieser sei doch auch Holz. Allein dieß wollte man nicht versuchen, weil die Anwesenden es für lächerlich und unmöglich hielten. Hierauf erwiderte mir Jemand: ich könnte doch Das nicht läugnen, was ich sähe und hörte? Das ist wahr, sagt' ich; daraus

folge aber nicht, daß in dem Holze oder Glase u. s. w., wenn man die Hände darauf halte, eine Eigenschaft liege, die nur Gott zukommen könnte, dieß seien allerdings auffallende Wirkungen natürlicher Kräfte, die wir bewunderten, weil wir sie nicht gehörig kenneten.

Pfr. Da haben Sie ganz recht gesprochen, Meister Jakob! Wie viele Eigenschaften und Kräfte liegen noch in der Natur, welche die gelehrtesten Naturforscher und Künstler noch nicht kennen, so sehr auch alle Künste und Wissenschaften blühen und gestiegen sind; wie Vieles ist in den neuesten Zeiten entdeckt oder vervollkommnet worden, das man vor hundert Jahren für wahre Wunder oder vielleicht noch für Hexerei gehalten hätte; man denke nur an die Dampfschiffe, Eisenbahnen, Maschinen rc. rc. Wer hat aber all' diese Kräfte in die Natur gelegt? Doch wohl Niemand anders, als ihr Schöpfer; und wer hat dem Menschen die Fähigkeit gegeben, diese Naturkräfte und Eigenschaften kennen zu lernen? Wieder nur Derjenige, der ihn zum Könige der Erde erschaffen und über Alles, was darauf ist, gesetzt hat, und doch mißbraucht der Mensch diese Kräfte, die geistigen, wie die körperlichen, so oft, statt sie weise zu gebrauchen und dem Geber dafür zu danken und Ihn zu preisen!

Pfrk. Das ist auch wahr, und ich habe schon oft gedacht, daß, wenn die bösen Geister auf die Menschen Einfluß haben, sie bei solchen Dingen ihr

Spiel treiben. Was halten Sie davon, Herr Pfarrer? Hierin bin ich nicht recht bewandert.

Pfr. Nach der Lehre der Offenbarung haben nicht allein die guten, sondern auch die bösen Geister (die Dämonen, wie sie die heilige Schrift bezeichnet) Einwirkung auf die Menschen, insoweit dieses Gott zuläßt, und dieß hat noch kein Gelehrter widerlegt. Beim Psalmisten David heißt es, daß Gott den Engeln zur Vollstreckung Seiner Befehle die Schnelligkeit der Winde und die Kraft des Feuers gibt.*) Der große Weltapostel, der heilige Paulus, sagt hierüber: „Sind sie (die Engel) nicht alle dienende „Geister, ausgesandt zum Dienste um Derer willen, „welche die Seligkeit ererben sollen?“**) Auch mit Weisheit und Kraft sind die Engel ausgerüstet: „Lobet „den Herrn, ihr alle Seine Engel,“ spricht David, „die ihr gewaltig an Kraft vollziehet Seinen Willen, „die ihr höret auf die Stimme Seiner Reden.“***) „Du aber, Herr, mein König,“ spricht Joab zu David, „bist weise, wie ein Engel Gottes weise ist, „und merkest Alles auf Erden.“†) So lesen wir ja auch, daß Engel die Menschen geleitet, beschützt und zum Guten ermahnt haben.

Pfrk. (In die Rede des Pfarrers einfallend.) Da

---

*) Ps. 103, 4; vergl. Ps. 90, 11. 12; Hebr. 1, 7.
**) Hebr. 1, 14.
***) Ps. 102, 20.
†) II. Kön. 14, 20.

erinnere ich mich einiger derartigen Beispiele aus meinem Jugendunterrichte. So wurde der Erzengel Raphael dem jungen Tobias als Führer und Begleiter auf der Reise nach Medien in die Stadt Rages von Gott beigegeben, und dieser (Raphael) führte ihn (Tobias) gesund und unverletzt hin und wieder zurück; schützte ihn auch, daß er nicht von dem ungeheuren Fische verschlungen ward, und zeigte ihm, welch' eine Kraft in der Leber, in der Galle und im Herzen dieses Fisches liege; vertrieb den bösen Geist, fesselte seine Macht, daß er dem Tobias nicht schaden konnte; lehrte den Jüngling die wahre Pflicht und den rechten Gebrauch der Ehe; stellte dem alten Tobias, der blind war, das Augenlicht wieder her.*) — Loth wurde von zwei Engeln aus Sodoma geführt, und von dem schrecklichen Unglücke befreit, das bald hernach diese Stadt traf.**) Ein Engel befreite den Petrus aus Kerker und Banden, indem er ihn aus dem Schlafe erweckte, ihm seine Ketten löste, ihn zum Aufstehen ermahnte und ihm zu folgen befahl.***) Und welcher Christ wüßte nicht, wie der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Botschaft brachte, daß sie Mutter des Weltheilandes werden sollte?†)

---

*) Tob. 5, 5 ff.

**) I. Mos. 19, 1 ff.

***) Apostelgesch. 12.

†) Luk. 1, 26 ff.

Pfr. Das sind ja recht passende Beispiele, und was folgt klar und deutlich daraus?

Pfrk. Daß Gott die Engel zur Verkündigung und Vollstreckung Seiner Befehle gebraucht; ferner, daß sie für die Menschen bitten, sie zum Guten ermahnen und an Leib und Seele beschützen.

Pfr. Ganz recht so. So wie nun die guten Geister (Engel) Macht haben, auf die Menschen einzuwirken, ebenso haben auch die bösen Geister (die Teufel oder Dämonen) Macht, dem Menschen zu schaden, freilich insoweit es ihnen Gott gestattet; das Eine wie das Andere bestätigt die heilige Schrift. Im II. B. Mos. 7, 11 ff. lesen wir von Weisen und Zauberern des Königs Pharao in Aegypten, welche die Wunder, die Gott durch Moses und Aaron wirkte, durch Scheinwunder nachzumachen suchten. „Sie warfen," heißt es daselbst, „ein Jeglicher seinen Stab hin, und sie wurden zu Schlangen: aber der Stab Aarons verschlang ihre Stäbe." Ferner: „Er (Aaron) hob seinen Stab auf, und schlug auf das Wasser des Flusses vor Pharao und seinen Knechten, und es ward in Blut verwandelt. Und die Zauberer der Aegypter thaten deßgleichen (um das Wasser in Blut zu verwandeln) mit ihren Zauberkünsten." So machten sie's auch bei der dritten Plage, nämlich den Fröschen; bei der vierten Plage aber, wo Aaron den Staub der Erde schlug, welcher sogleich zu Mücken ward im ganzen Lande Aegypten, vermochten sie es nicht, ein Scheinwunder hervorzubringen, „und die

Zauberer sprachen zu Pharao: „Das ist der Finger Gottes!“ Hierdurch gestanden die Zauberer selbst, daß die Wunder Aarons durch Gott geschehen sind, die ihrigen aber auf Betrug und Blendung beruhten. Diese Scheinwunder der ägyptischen Zauberer können nur durch Täuschung der Zuschauer, welche glaubten, wirkliche Wunder zu sehen, geschehen sein. „Hier wirkte, nach den heiligen Vätern, der Satan so auf die Augen der Zuschauer, daß sie die hingeworfenen Stäbe für Schlangen hielten. Oder er verwechselte mit den Stäben schnell anderswoher gebrachte Schlangen, und umgekehrt.“ *) So lesen wir ferner I. B. d. Kön. 8, daß Saul eine Wahrsagerin aufsuchte und zu ihr sprach: „Wahrsage mir durch den Wahrsagergeist, und wecke mir auf, wen ich dir sagen werde,“ nämlich Samuel, und sogleich erschien Samuel, ehe das Weib ihre Beschwörungen begann; Gott ließ ihn erscheinen, um Saul das letzte Strafgericht anzukündigen. „Daß die ganze Wahrsagerei größtentheils Gaukelei und Betrug war, ist ohne Zweifel; daß aber der Feind des menschlichen Geschlechtes diese Künste benützte, um seine Macht auf Erden zu erhalten und zu erweitern, erhellet nicht bloß aus der Versicherung der Schrift, daß er sich falscher Wunder (Matth. 24, 24; II. Theff. 2, 9) bediene, sondern auch aus der Unmöglichkeit, alle Werke der Zauberer als Gaukelei

---

*) Siehe Allioli II. Mos. 7, 11. Note 6.

und Betrug zu erklären."*) Die bösen Geister sind Widersacher der Wahrheit und Lügner, und suchen daher mit aller ihnen möglichen Kraft die Wahrheit in Lüge zu verdrehen oder mit Irrthum zu mischen, um so die Menschen selbst oft durch das Geständniß der Wahrheit irre zu führen, wo und wie sie nur können. Dieß that ja der Satan schon bei dem ersten Weibe, bei Eva, zu welcher er unter dem Werkzeuge einer Schlange sprach: „Keineswegs werdet ihr sterben! Denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun, und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses."**) „Du bist der Sohn Gottes!" riefen einstens die unreinen Geister (in den Besessenen) dem Heilande zu, und „fielen vor ihm nieder".***) „Ihr habt den Teufel zum Vater," sprach der Heiland zu den Juden, und wollet nach den Gelüsten eures Vaters thun. Dieser war ein Menschenmörder von Anbeginn, und ist in der Wahrheit nicht bestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet er aus seinem Eigenthum; denn er ist ein Lügner und Vater der Lüge."†) „Der Satan selbst nimmt die Gestalt eines Engels des Lichtes an," schreibt der heilige Paulus an die Corinther (II. 11, 14).††) — Was wollen wohl diese

*) Siehe Allioli I. Kön. 28, 8. Note 8.

**) I. Mos. 3, 4. 5.

***) Mark 3, 11. 12.

†) Joh. 8, 44.

††) Vergl. Matth. 4, 1—6; I. Joh. 1, 5.

und dergleichen Stellen, wovon die heilige Schrift voll ist, sagen?

Pfrk. (In die Rede einfallend.) Wenn Sie's erlauben, Herr Pfarrer! so will ich die Antwort darauf zu geben versuchen; denn ich glaube, daß sie nicht schwer ist.

Pfr. Nun, so lassen Sie dann 'mal hören, Meister Jakob!

Pfrk. Ich glaube, daß in diesen Stellen deutlich gesagt ist, daß alles Sinnen, Trachten und Wirken der bösen Geister dahin geht, die Menschen von Gott abwendig zu machen und sich zu unterwerfen; daß sie dazu selbst den Schein der Tugend und Heiligkeit annehmen, um dadurch die Menschen zu bethören, damit sie dieselben desto leichter in ihr Garn hineinbringen.

Pfr. Ganz recht geantwortet. Ebenso reich ist die heilige Schrift an Beispielen der satanischen Versuchungen, welche theils gelungen, theils mißlungen sind. Wer kennt nicht die schreckliche Verführung des ersten Menschenpaars;*) den Verrath des Judas, den der Teufel ihm „in's Herz gegeben hatte";**) das Gleichniß von dem Säemann, wornach der böse Feind das Wort Gottes aus den Herzen der Menschen nimmt, „damit sie nicht glauben und selig werden;"***)

*) I. Mos. 3, 1 ff.

**) Joh. 13, 2.

***) Luk. 8, 12.

die Verführung des Ananias;*) die Versuchungen Job's;**) die Versuchung Jesu selbst;***) die Geschichte jener zwei von bösen Geistern Besessenen im Lande der Gerasener? †) Der heilige Paulus schreibt an die Thessalonicher, daß die Wirkungen des Satans mit allerlei Kraft, Zeichen, falschen Wundern und Verführungen zur Bosheit verbunden seien, ††) d. i. mit solchen erstaunlichen Dingen, welche zwar die menschliche Kraft und Einsicht übersteigen, dennoch aber auf natürlichem Wege hervorgebracht werden. Hieraus mögen sich auch mitunter die traurigen Ereignisse erklären lassen, welche man in unsern Tagen als Folgen falscher Tugend- und Religionsübungen bald aus dieser, bald aus einer andern Gegend berichtet. Der Satan bethört die armen Menschen unter dem Schein der Wahrheit und Frömmigkeit, wie Sie vorhin richtig bemerkt haben, um sie desto leichter zu seinen Opfern zu machen; daher reißt er sie los von der gehorsamen Unterwerfung unter die wahre Kirche, von der vertrauungsvollen Hingabe an die Leitung des Beichtvaters u. s. w. — In dem Leben der Altväter wird erzählt: „Einem gewissen „Bruder erschien der in einen Lichtengel vergestaltete

*) Apostelg. 5, 3.
**) Job 2, 1 ff.
***) Matth. 4, 1 ff.
†) Dass. 8, 28—32; Luk. 5, 1—13.
††) II. Thess. 2, 9. 10.

„Teufel, und sagte zu ihm: Ich bin der Engel „Gabriel, warum schließest du die Augen zu? Ich „bin zu dir gesandt. Jener erwiderte: Schau, ob „du nicht etwa zu einem Andern geschickt bist; denn „ich bin es nicht werth, daß ein Engel zu mir ge„sandt werde! Der Teufel verschwand auf der „Stelle.“*) Und wenn die Dämonen im A. B. zur Zeit Christi und der Apostel auf die Menschen einen verderblichen Einfluß ausüben konnten, warum sollen sie auch nicht noch in gegenwärtigen Tagen und zu allen Zeiten auf die Menschen schädlich einwirken können, besonders da, wo sie ein ihnen günstiges Feld finden, wie z. B. bei solchen Dingen, wovon wir eben die Rede haben, oder bei falschen Religionsübungen und zügellosen Leidenschaften?

Pfrk. Könnte man denn nicht einwenden und sagen: Christus habe die Gewalt des Satans und der Hölle gebrochen, und seitdem hätten die Dämonen keine Gewalt mehr über die Menschen?

Pfr. Diese Einwendung wäre wieder zum Theil wahr, und zum Theil ganz falsch. Wahr ist es, daß Christus die Macht der Hölle gebrochen hat durch Seine Lehren, Leiden und insbesondere durch Seinen Kreuzestod; wahr ist es, daß die ganze Höllenmacht Denen nichts mehr anhaben kann, die durch festen Glauben an Ihn Seine Lehren treu befolgen, Seine Gnade und Hülfe durch rechten und würdigen Gebrauch

---

*) Allioli II. Cor. 11, 14. Note 18.

Seiner Gnadenmittel, die Er bei Seiner einzig wahren Kirche hinterlassen hat, nachsuchen; falsch ist es aber, daß der Satan nicht mehr versuchen sollte, auf die Menschen einzuwirken, und um so mehr wird er seine ganze Macht gegen Diejenigen richten, welche gerade das Gegentheil glauben, thun und treiben, was Christus gelehrt und zum Heile der Menschen angeordnet hat, um sie ganz in seine Gewalt zu bekommen. Daher schreibt der heilige Paulus an die Epheser: „Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels" u. s. w.*) Und der heilige Petrus schreibt: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlingen könne: dem widerstehet standhaft im Glauben" u. s. w.**) Dieß widerspricht ja geradezu der Einwendung, wovon wir sprechen.

Pfrk. Das ist auch wahr; dagegen wurde mir 'mal von Jemanden eingewandt, daß, wenn die bösen Geister solchen Einfluß auf die Menschen hätten, Gott Selbst schuld daran wäre, wenn manche Menschen irregeführt würden und in's Verderben stürzten, indem Er ja die Gewalt der bösen Geister verhindern und die der guten vermehren könne.

Pfr. Was haben Sie denn auf diesen Unsinn geantwortet?

*) Ephes. 6, 11. 12.

**) I. Petr. 5, 8. 9; vergl. Offenb. 12, 7 ff.

Pfrk. Ich habe zu diesem Manne gesagt, seine Einwendung käme mir gerade so vor, als wenn er sagte, Gott sei schuld daran, wenn Derjenige, der Tag und Nacht hinter dem Glase oder am Spieltische sitzt, zuletzt an den Bettelstab kommt; denn Er hätte ihn können vom Glase und Spieltische wegtreiben; oder Gott sei schuld daran, wenn Einer, der nicht 'mal schwimmen kann, sich verwegener Weise in ein tiefes Wasser stürzt und darin seinen Tod findet; Er hätte ihn ja aus dem Wasser wieder herausbringen können; denn mächtig ist ja Gott zu all' dem hinlänglich genug; Er bräuchte nur zu wollen! Hierauf schien der gute Mann den Unsinn seiner Einwendung einzusehen, und brachte weiter nichts mehr vor.

Pfr. Das war eine ganz praktische Antwort, Meister Jakob! So Etwas kann nur Jemand einwenden, der das Wesen der Tugend und des Lasters durchaus nicht kennt; das hieße ja zugleich behaupten, Gott sei schuld daran, wenn der Mensch ein Sklave seiner eigenen bösen Neigungen, Begierden und Leidenschaften werde, oder Gott müsse das Böse verhindern und die Freiheit des Menschen aufheben und somit allen Unterschied zwischen Tugend und Laster, welchen Unsinn wir ja schon in einem früheren Gespräche, wie Sie Sich noch vielleicht erinnern werden, gehörig besprochen und widerlegt haben. Gott will, daß der Mensch gemäß seiner Freiheit stets gegen die Versuchungen des Fleisches, sowie gegen die Nachstellungen der bösen Geister so kämpfe, daß er siegreich

aus diesem Kampfe herausgehe und die Tugend in desto größerm Glanze leuchte; ferner, damit durch Ueberwindung der höllischen Mächte das Reich Christi auf Erden immer mehr glänze. Freilich vermöchte Gott vermöge Seiner Allmacht jegliche Einwirkung der bösen Geister zu verhindern, sowie alles Böse in der Welt; alsdann könnte aber von freiem Handeln der Menschen, und somit von Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen nicht mehr die Rede sein. Wozu dann Seine Lehren und Gebote, Seine Kirche und Gnadenmittel?

Pfrk. Gegen die Einwirkung der Geister, der guten wie der bösen, hat mir ein Anderer — der übrigens seine Gelehrsamkeit in solchen Dingen von Bewohnern der Wirthsbänke herzuhaben schien — 'mal eingewendet: man könne darüber gar nichts sagen, weil es eine unsichtbare, übernatürliche Sache wäre; man wisse nicht, ob die Sache sich so verhalte. —

Pfr. Wie haben Sie denn diese unsinnige Einwendung abgefertigt?

Pfrk. Bei dieser Ansicht, fragt' ich ihn, werden Sie auch wohl nicht an die heilige Schrift glauben? Doch, antwortete er. Alsdann müssen Sie, erwiderte ich ihm, schlecht darin bewandert sein; denn daselbst ist ja klar und deutlich die Einwirkung der Geister, der guten wie der bösen oder der Teufel auf die Menschen ausgesprochen; darin ist ferner das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und ein anderes Leben so unwiderlegbar bewiesen, wie es alle, auch

die gelehrtesten Philosophen der Welt nicht beweisen können, und das sind ja auch übernatürliche Dinge. Wahrscheinlich haben Sie denn auch, fragt' ich ihn weiter, schon längst Ihrem Schutzengel den Abschied gegeben? Doch nicht, antwortete er, ich habe nur an der Sache gezweifelt, indem ich allerlei dagegen sprechen gehört habe; es scheint doch noch richtig zu sein, wie Sie sagen. Ja, mein Freund! sagt' ich ihm zuletzt, wenn Sie an solchen Dingen zweifeln, so müssen Sie Sich nicht an die Gelehrten hinter Glas und Becher oder auf den Wirthsbänken halten; denn dort wird gewöhnlich ein anderes Evangelium gepredigt und ein anderer Weg zum Himmel gelehrt, als in der Kirche, der aber am Ende zum Teufel führt.

Pfr. Besser, Meister Jakob! hätt' auch ich jenem Manne nicht zu dienen gewußt, als Sie ihm gedient haben; denn mit langen, wenn auch noch so gründlichen Disputationen wird bei solchen Leuten nicht viel ausgerichtet.

Pfrk. Er hat auch weiter nicht mehr opponirt, und hat es für gut befunden, zu — schweigen. — Was mich angeht, Herr Pfarrer! so glaub' ich nun fest, daß, um auf unsere Sache wieder zurückzukommen, die bösen Geister bei solchen Dingen, wovon wir eben die Rede hatten, ihr Spiel treiben und auf die Menschen nachtheilig einwirken. Manche Leute von ängstlichem Gewissen hab' ich auch geradezu sagen gehört: Der Teufel sei dabei im Spiel, und fürchteten sich zuletzt davor. So hab' ich ebenfalls gehört,

daß Weibsleute, als sie die Hände mit auflegen sollten, wie ohnmächtig geworden seien. Uebrigens hört man jetzt nicht mehr so viel von diesem Zeug, als Anfangs, wo es etwas Neues war. Ich glaube daher, daß es auch nicht der Mühe werth ist, Sie, Herr Pfarrer! noch länger mit diesem Gegenstande zu belästigen.

Pfr. Ja, Meister Jakob! das ist und war von jeher das Loos solcher Dinge, daß sie eben so schnell aus dem Andenken des Volkes verschwinden, wie sie Eingang gefunden haben, sobald man nur das wahre Sachverhältniß einigermaßen eingesehen hat. Sodann glaub' ich auch, daß Sie hinlängliche Kenntnisse besitzen, um an solchen Dingen nicht irre zu werden, und auch Andern, die vielleicht schwach genug sind, um sich dadurch allerlei verkehrtes Zeug in den Kopf setzen zu lassen, bei Gelegenheit gehörig dienen und sie eines Bessern belehren zu können.

Pfrk. Das werd' ich auch thun bei jeder Gelegenheit, soviel ich vermag. — So sag' ich Ihnen denn guten Abend, Herr Pfarrer! Wenn ich noch 'mal die Ehre haben werde, mit Ihnen zusammenzukommen, so werd' ich Sie wahrscheinlich mit einer andern Sache belästigen.

Pfr. O das macht mir, wie ich Ihnen schon gesagt habe, keine Last, wenn ich Jemanden mit meinen geringen Kenntnissen dienen kann; es ist vielmehr eine Freude für mich, und ist ja auch — meine Pflicht. — So leben Sie denn wohl, Meister Jakob!

Sechstes Gespräch.

Pfr. (Aus dem Dorfe G. kommend, und den Meister Jakob, der kurz vorher aus demselben Orte ausgegangen war, einholend.) Nicht so schnell, Meister Jakob! nehmen Sie mich mit!

Pfrk. O recht gerne, Herr Pfarrer! Ich freue mich, mit Ihnen wieder zusammen zu treffen; ich habe ohnedem noch 'mal Etwas, was ich Ihnen mittheilen wollte.

Pfr. Nun, was ist denn das?

Pfrk. O ich habe immer das Unglück, wie ich Ihnen schon gesagt habe, in Gesellschaft von Leuten zu gerathen, die keinen Glauben und keine Religion haben.

Pfr. Das ist kein Unglück für Sie, wie ich glaube, aber vielleicht ein Glück für solche Leute; der liebe Gott fügt dieß manchmal so, daß solche Leute mit andern zusammenkommen, die Glauben und Religion haben, und davon Rechenschaft zu geben wissen. — Nun, was hat sich denn zugetragen?

Pfrk. Da war ich bei meinem Schwager in G. auf der Kirmes; in dessen Haus (er ist nämlich Wirth) kam gestern ein junger Reisender mit einem gewaltigen Schnurrbart, einer stattlichen Brille auf der Nase,

einer großen Pfeife im Munde, einem schweren Tornister auf dem Rücken und einem ordentlichen Stocke in der Faust; mir schien er Einer von der hohen Schule zu sein. Dieser setzte sich unter die Gäste, bestellte sich allerlei Essen und Trinken und zechte meisterhaft. Unter andern Gesprächen kam auch die Rede auf die Kirmes-Predigt, und einer der Gäste sagte: Der fremde Herr hat heute schön und rührend von dem andern Leben gesprochen, wenn man das recht beherzigt, alsdann vergeht einem bald die Lust zur Kirmes. Da fiel jener Reisende in die Rede ein und sagte: es sei noch gar nicht erwiesen, ob es ein anderes Leben gebe, oder ob der Mensch noch nach dem Grabe fortlebe. Da sahen ihn Alle staunend an, und Keiner wollte ihm antworten; ich konnte aber nicht lange schweigen und erwiderte demselben: es wundere uns, wie es noch Jemanden gebe, der an der Unsterblichkeit der Seele des Menschen nur zweifeln könne; ein Solcher gelte unter uns schlichten Landleuten als ein Heide, und nicht 'mal so viel; denn diese glaubten noch meistentheils an ein anderes Leben, wenn auch auf eine ganz andere Weise, wie wir Christen. Wer hat es denn wirklich bewiesen? fragte Jener mich. Ich fragte ihn dagegen: ob er ein Christ sei? Hierauf antwortete er: er sei in soweit ein Anhänger Christi, als er glaube, daß Christus sehr weise gelehrt und gelebt habe, wie Keiner vor Ihm. Glauben Sie denn auch, fragte ich weiter, daß Christus ein anderes Leben gelehrt hat? Ja,

antwortete er, aber den Beweis ist Er schuldig geblieben. Ah! jetzt merk' ich, was Sie für ein Vogel sind, sagte ich; Sie glauben zwar an Christus, aber nicht, daß Er Gottes Sohn und Gott Selbst ist, nicht wahr? Nein, bis jetzt glaub' ich das nicht, antwortete er. Nun, dann glauben Sie, sagte ich, an einen Lügner und Gotteslästerer; denn Christus hat ja doch auch gelehrt, daß Er der Sohn Gottes und Gott sei, daß Er von den Todten auferstehen werde, und zwar am dritten Tage nach Seinem Kreuzestode: wie können Sie dann noch sagen, Christus habe sehr weise gelehrt, wenn Sie nicht glauben, daß Er Gott sei und von den Todten auferstanden?! Einen solchen widersprechenden Glauben findet man bei dem einfältigsten Landmann nicht, der keinen so herrlichen Schnurrbart trägt, wie Sie. (Sie wollen mir dieß aber nicht übel nehmen, mein Herr! entschuldigte ich mich wegen dieser Aeußerung.)

Pfr. Da haben Sie ganz richtig gesprochen; denn wenn Christus Sich für Gottes Sohn, für Gott Selbst ausgegeben, wenn Er gesagt hätte, Er werde am dritten Tage wieder auferstehen, ohne daß es wahr geworden: alsdann wäre Er wirklich der größte Lügner und Gotteslästerer gewesen. Denn eine größere Verworfenheit und einen abscheulicheren Betrug gibt es wohl nicht, als sich selbst, einem bloßen Geschöpfe, göttliche Verehrung und Anbetung zuzueignen, und dadurch die Menschen zum unsinnigsten Götzendienste zu verleiten. Alsdann stände Er weit unter den

heidnischen Gelehrten und Weisen, wie Cicero, Seneka, Sokrates, Plato u. s. w. — Haben Sie noch weiter Ihren Disput mit jenem jungen Schnurrbarte fortgesetzt?

Pfrk. Hiernach haben wir noch einen ziemlich langen Discours geführt. Ich fragte ihn: weßhalb er denn nicht glaube, daß Christus Gott sei?

Reisender. Es ist z. B. noch nicht unwiderleglich bewiesen, daß Christus wahre und wirkliche Wunder gewirkt habe; dagegen ist noch Vieles einzuwenden.

Pfrk. Was haben Sie denn dagegen einzuwenden?

Reis. Die Wunder sind überhaupt gegen die Einrichtungen und Gesetze der Natur, nach welchen z. B. ein wirklich Todter nie mehr in's Leben zurückkehren und bloßes Wasser nie in Wein verwandelt werden kann.

Pfrk. Das glaub' ich auch, mein Freund! daß nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur keine Wunder geschehen; alsdann wären es auch keine Wunder; denn Wunder nennt man außerordentliche, über alle Kraft der Natur erhabene Wirkungen, die nur durch Gottes Allmacht und nicht durch natürliche Kräfte bewirkt werden. — Wer hat denn der Natur ihre Einrichtungen und Gesetze gegeben?

Reis. Der, welcher sie gemacht hat, oder Gott.

Pfrk. Alsdann glauben Sie doch an Gott, als den Schöpfer des Weltalls?

Reis. Daran glaub' ich fest.

Pfrk. Nun, dann glauben Sie doch auch, daß Gott als Urheber aller Dinge nebst ihren Einrichtungen und Gesetzen über denselben steht und sie nach Seinen weisen Absichten in diesem oder jenem Falle umändern oder umgestalten kann; denn sonst setzen Sie Gott unter den geringsten Fürsten oder Künstler herab?

Reis. Wie so denn das?

Pfrk. Wenn ein König oder Fürst die Macht hat, Gesetze zu geben, so muß ihm doch auch die Macht zugestanden werden, dieselben zum Wohle seiner Unterthanen umzuändern oder abzuschaffen; ebenso hat auch ein Künstler die Macht, seinem Kunstwerke nach Umständen eine andere Form und Gestalt zu geben, oder dasselbe zu vernichten.

Reis. Ich gebe zu, daß Gott Wunder wirken kann, daraus folgt aber noch nicht, daß Christus solche gewirkt hat.

Pfrk. Was haben Sie denn dagegen einzuwenden?

Reis. Diejenigen, welche das Leben und die Thaten Christi erzählten und niederschrieben, waren ungelehrte, einfältige Menschen, die sich leicht täuschen ließen, und ergebene Anhänger und Schüler, die zu Gunsten ihres Meisters sprachen und schrieben.

Pfrk. So! Sie meinen doch die Apostel und Jünger Christi?

Reis. Ja wohl.

Pfrk. Daß die Apostel und Jünger Christi

meistens ungelehrte, einfältige, aber wahrhaft einfältige Leute waren, weiß die ganze Welt; Jeder weiß aber auch, wenn er nicht ein anderer Einfältiger ist, als die Apostel, daß man, um die Wahrheit zu sagen und zu schreiben, nicht gerade das Pulver brauche erfunden zu haben, sondern nur Das zu wissen, was man verkünden und niederschreiben will, nebst einem Wahrheit liebenden Herzen: all' dieß kann aber auch ein einfacher Fischer besitzen, ohne auf einer Universität gewesen zu sein; wäre etwas Anderes dazu erforderlich, alsdann hätte der Heiland auch andere Leute gefunden, die Er zu Seinen ersten Vertrauten und Jüngern gewählt haben würde. Und Das, was die Apostel verkündeten und hernach niederschrieben, konnten sie recht gut wissen, indem sie es größtentheils mit eigenen Augen sahen und mit eigenen Ohren hörten, oder doch von Augen- und Ohrenzeugen herhatten, und — was glauben die Menschen nicht, was geschrieben ist von Solchen, die Dasselbe weder gesehen noch gehört hatten?!

Pfr. (Unterbrechend.) Gerade aus der einfachen und offenen, kunst- und schmucklosen Erzählungsart der Apostel folgt, daß sie die Wahrheit sagen wollten; wer Lug und Trug in die Welt schreiben will, der sucht dieß durch allerlei kunst- und schmuckvolle Reden, Darstellungen und Wendungen zu verhüllen. Hätten die Apostel lügen wollen, alsdann müßten sie doch einen Zweck dabei gehabt haben; denn wer lügt, der lügt gewöhnlich aus Furcht vor einem Uebel oder

aus Verlangen nach einem irdischen Vortheile. Einen solchen Vortheil konnten die Apostel unmöglich bezwecken; denn sie wußten zu gut, daß ihnen Armuth und Verachtung, Verhöhnung und Leiden jeder Art, ja selbst der Tod bevorstanden; und welches Uebel haben sie gefürchtet? Muthvoll starben sie, um zu bezeugen, daß Das, was sie verkündet und geschrieben haben, die Wahrheit sei. Daß sie bloß zu Gunsten ihres Meisters ohne Ueberzeugung von der Wahrheit so gesprochen und geschrieben haben bei dem Bewußtsein, daß ihnen solche Leiden und selbst der Tod bevorstanden, wer wird das wohl glauben können, ohne verrückt zu sein?! — Welchen Glauben hätten denn die Heiden und Juden verdient, falls sie die Lehren und Thaten Christi aufschrieben, indem sie ja die Religion Jesu Christi mit Wuth verfolgten und nicht daran glaubten, (obschon die Juden insbesondere die Wunder Christi nicht läugneten) und am wenigsten den Muth hatten, jene grausamen Qualen zu verachten, welche Denen drohten, die daran glaubten! — Wie ging's nun weiter mit Ihrem Disput?

Pfrk. Der Reisende wendete ferner ein: Die Anhänger und Schüler Christi konnten wohl für sich die auffallenden Thaten ihres Herrn für Wunder halten, aber nicht die andern Augen- und Ohrenzeugen. Alsdann, erwiderte ich ihm, müssen Sie schlecht in den Schriften der Apostel bewandert sein, wenn Sie Solches einwenden können; denn darin steht deutlich geschrieben, daß die bittersten und größten

Feinde Christi Seine außerordentlichen Thaten als Wunder anerkannten; die Hohenpriester und Pharisäer sagten ja nach der Auferweckung des Lazarus: „Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder.“ Und hätte man sie nicht allgemein für Wunder gehalten, so würden Tausende gegen die Apostel aufgetreten sein, und sie als Lügner und Betrüger oder gar als verrückte Menschen ausgeschrieen haben, indem ja Christus nicht im Geheimen oder in dunkler Nacht, sondern vor vielen Zeugen und vor den Augen Seiner Todfeinde dieselben wirkte; vielmehr haben Tausende sie anerkannt und Christus für Gott gehalten. —

Pfr. (Einfallend.) Auch die spätern Feinde des Christenthums läugneten die Wunder Christi nicht.*) — Haben Sie immer noch fort disputirt?

Pfrk. Ja, der Reisende fragte mich nun: Was sagen Sie dazu, mein Freund! wenn ich Ihnen gegen die Wunder Christi einwende, daß Christus durch die Kraft Seiner Hände die Kranken geheilt und allerlei scheinbare Wunder gewirkt habe? Um diese lächerliche Einwendung zu widerlegen, antwortete ich, braucht man wieder kein sonderlicher Philosoph zu sein; ich glaube, daß unser Ochsenhirt, der einen gesunden Menschenverstand hat, dieses fertig bringen würde. Welcher Mensch wird wohl, der noch seine fünf Sinne

*) So Celsus, Porphyrius, Julian der Abtrünnige u. a. m. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus Flavius nennt Christus „einen großen Wunderthäter“. (L. 18. Antiq. c. 4.)

hat, glauben können, daß durch bloße Händeauflegung, wenn es auch die Hände aller Menschen wären, ein Todter wieder in's Leben gebracht, Blinde, Lahme, Taube und Stumme augenblicklich geheilt, Wind und Sturm gestillt werden können?! Warum hat sich dann diese Kunst nicht bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt, besonders, da ja alle Künste und Wissenschaften gegenwärtig so erstaunlich hoch gestiegen sind? Diese Kunst wäre doch wohl noch am erwünschtesten; denn es gibt ja noch so viele Kranke jeder Art, und zuletzt müssen alle sterben, und Niemand ist, der ihnen die Hände auflegte, um sie in's Leben zurückzurufen.

Pfr. (Hinzusetzend.) Auch zur Zeit Christi waren die geheimen Künste sehr im Schwunge, davon gibt ja selbst die heilige Schrift Zeugniß. So lesen wir darin von einem gewissen Simon, der in Samaria Zauberei trieb, und das Volk daselbst durch seine Zauberkünste irre führte, sich auch von den Aposteln die Gewalt, durch Auflegung der Hände den heiligen Geist zu ertheilen, durch Geld erkaufen wollte. (Apostelg. 8, 9—11; 17—19.) Soll nun Christus allein im Besitze solcher Kräfte gewesen sein, alsdann hatte Er auch allein wunderbare Hände, in welchen göttliche Kraft wohnte, und somit würden ja selbst Seine Hände Zeugniß von Seiner Gottheit geben; denn wer hatte je solche Hände, und wer wird je solche erhalten?! — Was hat der Reisende noch weiter eingewendet?

Pfrk. Nun, so will ich zugeben, sagte er, daß Gott durch Christus wahre Wunder wirkte, alsdann

hat sie aber Christus nicht Selbst gewirkt, und sie sind somit kein Beweis für Seine Gottheit; denn Gott kann durch jeden Menschen Wunder wirken. Hierauf antwortete ich ihm: Christus lehrte, daß Er Gottes Sohn und Eins mit dem Vater, also Gott sei; wäre dieses nicht wahr gewesen, wie konnte alsdann Gott Ihm die Wunderkraft verleihen als Mittel zur Bestätigung des schändlichsten Betruges, der abscheulichsten Lüge und Abgötterei, welcher Millionen Menschen aus jedem Stande und Geschlechte seit achtzehn Jahrhunderten dienten und sogar dafür in den Tod gingen?! Wer könnte alsdann noch Gott für allheilig, höchst wahrhaft und gerecht halten oder noch an Gott glauben?! Wer das glauben kann, den kann man unmöglich unter die Menschen von gesundem Verstande zählen, der gehört unter die Geisteskranken und zwar unter Jene, die nicht mehr zu kuriren sind: solcher unheilbarer Narren, setzte ich hinzu, findet man wenige oder gar keine unter uns gemeinen Landleuten. (Hier entstand etwas Gelächter unter den Gästen.)

Reis. Man kennt noch lange nicht alle Kräfte und Gesetze der Natur, auch die Gelehrtesten nicht; daher kann man auch nicht beweisen, daß es Wunder gibt und wo sie stattfinden: was sagen Sie denn dazu, mein Freund?

Pfrk. Das Erste, was Sie da vorbringen, geb' ich recht gerne zu, und glaube noch, daß die Menschen nie alle Kräfte der Natur mit ihren Einrichtungen vollkommen kennen lernen werden; das Zweite

aber, was Sie hier einwenden, daß man deßwegen gar nicht beweisen könne, ob es Wunder gebe und wo sie stattfänden, das, sag' ich, ist gelogen. Denn wenn man auch nicht alle Kräfte und Gesetze der Natur kennt, so kennt man doch viele und zwar so, daß Das, was gegen dieselben geschieht, allzeit einer übernatürlichen Ursache oder Gott zugeschrieben werden muß. Das Wasser z. B. wird nie und nimmer bergan laufen nach den Gesetzen der Natur, ebenso wird ein Stein oder irgend ein schwerer Körper, wenn er in Bewegung gesetzt wird, nie in die Luft steigen, oder sich wenigstens nicht darin halten, wenn es auch eine Feder wäre. So werden Sie doch wohl auch zugeben, daß alle Kräfte der Natur und Kunst nie und nimmer im Stande sein werden, einen Körper oder Leichnam, der schon vier Tage im Grabe gelegen, in Verwesung übergegangen ist und einen wahren Todtengeruch um sich her verbreitet, wieder in's Leben zurückzubringen; geschieht dasselbe dennoch, etwa durch die Worte: „Steh' auf!" „Komm' heraus!" so kann es nur durch übernatürliche Kräfte oder durch ein Wunder geschehen. Ferner werden Sie eben so leicht zugeben müssen, daß ein Arzt nie und nimmer einen Kranken, der auf einem Bette zu ihm gebracht wird, gesund machen wird etwa dadurch, daß er zu ihm spricht: „Nimm dein Bett und gehe nach Hause!" oder einem Taubstummen Sprache und Gehör wieder geben wird, indem er seine Zunge mit Speichel berührt und sagt: „Oeffne dich!" (Ephphata!) All' dieses und noch

vieles Andere dergleichen hat aber Christus der Herr gethan.

Pfr. Selbst der Zweck der Wunder Christi spricht deutlich für deren Wahrheit; alle Seine Wunder zielten hin, dem Körper und mehr noch der Seele Gutes zu thun und Jedem Liebe einzuflößen. Besonders war es die Ehre des himmlischen Vaters, die Ihn dazu bewog; daher weigerte Er Sich auch, Wunder zu wirken, wo es ohne Nutzen gewesen wäre, oder bloß, um die Neugierde des Volkes zu befriedigen, auch wenn dieß Ihn vom Kreuzestode befreien konnte. Die Scheinwunder der Zauberer sind gewöhnlich für die Neugierde oder zum Schaden Anderer bestimmt. — Hat jener Reisende noch nicht an die Wunder Christi geglaubt?

Pfrk. Er sagte nun: Ich gestehe ein, mein Freund! daß Sie meine Einwendungen gegen die Wunder Christi und somit gegen Seine Gottheit bündiger widerlegt haben, als ich es von Ihnen erwartet hätte; ich habe in dieser Beziehung heute mehr von Ihnen gelernt, als bei all' meinen bisherigen Studien (ich bin nämlich Student); ich bekenne es offen, daß ich bald anfange, an die Gottheit Christi zu glauben, sowie an die göttliche Wahrheit all' Seiner Lehren und Thaten, und somit auch an die Unsterblichkeit der Seele, welche alle Philosophen der Welt nie unumstößlich beweisen können, sondern Gott allein. — Wir haben übrigens noch weit mehr Beweise für die Gottheit Christi, fügte ich hinzu, nämlich: Seine

Weissagungen, welche mit den Weissagungen der Propheten genau übereinstimmen, das Zeugniß Seines himmlischen Vaters, die Heiligkeit Seiner Lehren und Seines Lebens, das Siegel, das Er durch Seinen Tod und Seine Auferstehung dieser Wahrheit aufdrückte, das Leben und Zeugniß der Apostel, aller Martyrer und Bekenner, und endlich der immerwährende Glaube Seiner Kirche, so daß Derjenige, welcher trotz aller dieser Beweise für die Gottheit Christi und die Göttlichkeit Seiner Lehren und Anordnungen dennoch dieselben läugnete oder in Zweifel zöge, mir vorkommt wie ein Mensch, der aus Haß gegen das Tageslicht sich nicht allein die Augen verschließt, sondern dieselben auch noch mit Gewalt aus ihren Höhlen reißt.

Reis. Ich habe schon genug an Dem, was wir jetzt darüber gesprochen haben, so einfältig bin ich doch nicht in dieser Sache. — Aber sagen Sie mir doch, guter Freund! haben Sie dieß Alles aus Ihnen Selbst, als schlichter Landmann? das kann ich bald unmöglich glauben!

Pfrk. Hierüber will ich Ihnen offenherzigen Aufschluß geben. Von meinem fünfzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre hab' ich einige Studien gemacht und zwar an dem Gymnasium zu T. Nach und nach sah ich, daß mein Vermögen nicht ausreichen würde, dieselben zu vollenden, um zu irgend einem ansehnlichen Amte zu gelangen. Inzwischen starben auch meine Eltern, und nun fand ich mich genöthigt, nach Hause zu gehen, um meinen Geschwistern, die alle

noch jünger waren, als ich, in der Haushaltung mit Rath und That an die Hand zu gehen. Nachdem meine Brüder soweit herangewachsen waren, daß sie die Haushaltung allein führen konnten, erlernte ich die Schreinerprofession, woran ich besonders Freude hatte; sodann begab ich mich einige Jahre auf die Wanderschaft, um meine Profession gründlich zu erlernen. Auf dieser Wanderschaft hab' ich viel Schönes und Gutes gesehen und gehört, aber auch viel Schlechtes und Verkehrtes, namentlich in Sachen des Glaubens und der Religion, und fand, daß man sich auf die Beine machen müsse, um nicht an seiner Religion, die man von Hause mitgebracht hatte, Schiffbruch zu leiden. Daher besuchte ich überall, wohin ich kam, soviel wie möglich, den Gottesdienst, Unterricht und die Predigt, hielt mich an meine Geistlichen, welche ich dann und wann um ein passendes Buch bat, um an Sonn- und Feiertagen mich darin zu beschäftigen. Diese Herren haben mir denn auch jedesmal mit der größten Bereitwilligkeit nicht allein die schönsten und nützlichsten Bücher in die Hand gegeben, sondern noch dazu mir jeden Aufschluß in der Religion ertheilt, den ich nur verlangte. So hab' ich's nach und nach dahin gebracht, daß ich bei jeder Gelegenheit von meinem Glauben und meiner Religion Rechenschaft geben konnte, und ich habe Manchem schon, glauben Sie's mir, der mir weit über die Schultern zu sehen meinte, hierin einen ordentlichen Nasenstüber oder eine gute Prise mit nach Hause gegeben; — loben

und brüsten will ich mich aber hiermit durchaus nicht; denn ich weiß recht gut, daß ich auf diesem Gebiete noch Vieles, Vieles nicht kenne, was man kennen sollte. Ich versäume daher auch jetzt noch keine Gelegenheit, um an gründlichen Kenntnissen in der Religion Fortschritte zu machen, und diese Gelegenheit finde ich leicht bei unserm Herrn Pfarrer, sowohl bei seinem öffentlichen, kirchlichen Unterrichte, als in dem freundschaftlichen Umgange mit ihm.

Reis. Nun begreif' ich leicht, warum Sie meine Einwendungen so kräftig widerlegen konnten; ich will mir für die Zukunft Ihre Wanderschaft merken, und will mich in Beziehung auf Religion auch an die Herren Geistlichen anschließen; denn bisher — ich gestehe es offen — hatte ich keinen sonderlichen Spaß an ihnen. — Es ist mir leid, guter Freund! daß ich meine Reise jetzt fortsetzen muß. — Adieu!

Pfrk. Glückliche Reise, junger Herr! Leben Sie wohl!

Pfr. Nun, da haben Sie ja einen ebenso gründlichen, als, wie es scheint, erfolgreichen Disput gehabt mit jenem jungen Manne; ich hätte das selbst nicht von Ihnen geglaubt, Meister Jakob! — Nun, gute Nacht! auf Wiedersehen!

Siebentes Gespräch.

Pfrk. (In die Wohnung des Pfarrers gerufen.) Guten Abend, Herr Pfarrer! Was wäre Ihnen gefällig?

Pfr. Sie machen so schöne Stühle, wie ich neulich bei Ihnen gesehen habe; wollen Sie mir nicht bald ein Dutzend solcher Stühle machen?

Pfrk. O ja, das kann bald geschehen; denn ich habe jetzt gerade nicht so viele und pressirende Arbeit.

Pfr. Ist Ihnen nicht gefällig, ein wenig Platz zu nehmen? (Einen Stuhl darbietend.)

Pfrk. Warum nicht? (Sich niedersetzend.)

Pfr. Wissen Sie nichts Neues?

Pfrk. Zwar nichts Neues, aber doch etwas Besonderes.

Pfr. Nun, so lassen Sie hören!

Pfrk. Ich war neulich auf einer vornehmen Hochzeit zu S., worauf viele Gäste waren von niedrigem und hohem Stande; da hörte ich auf einmal eine Stimme sprechen: man wisse nicht, welche Religion die wahre sei, am Ende seien alle gleich gut, wenn man nur recht handle — durch welche Veranlassung dieses gesagt wurde, weiß ich gerade nicht mehr. —

Als diese Ansicht unter den Gästen die Oberhand zu gewinnen schien, da konnte ich nicht mehr länger schweigen, indem ich der Worte Christi: „Wer Mich vor den Menschen verläugnet, den will auch Ich vor Meinem Vater, Der im Himmel ist, verläugnen,“ *) gedachte, und fragte: Habt Ihr auch wohl bedacht, was Ihr da gesprochen habt? Dieß heißt doch wohl Dasselbe, als wenn Jemand sagte: es sei gleichviel, was man glaube; der Glaube des Heiden und Juden sei eben so gut, als der Glaube des Christen: was macht Ihr dann aus Christus? Dieser sagt doch: „Wer glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ **) Sodann heißt es auch in der heiligen Schrift, soviel ich mich erinnere: „Es ist in keinem Andern Heil (als in Christus): denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ ***) Jetzt nahm einer der Hochzeitgäste — es schien ein vornehmer Herr zu sein — den Disput mit mir auf und sagte: es sei bloß die Rede von den verschiedenen christlichen Religionen, diese seien alle gleich gut, wenn man ein rechtliches Leben führe. Denn es heiße ja in der heiligen Schrift: „Wer Gott fürchtet und Gerechtigkeit übt, ist Ihm angenehm.“ †)

*) Matth. 10, 32—33.

**) Mark. 16, 16.

***) Apostelg. 4, 12.

†) Das. 10, 35.

Diese Worte, antwortete ich jenem Hochzeitgaste, haben sicher einen ganz andern Sinn als den, welchen Sie darein legen wollen; denn hätten sie einen solchen, so würden sie tausend andere Aussagen des Heilandes und Seiner Apostel widersprechen.

Pfr. (Unterbrechend.) Diese Worte des heiligen Petrus haben nur den Sinn, daß die Gottesfürchtigen und Tugendhaften durch besondere Mittel und Wege zu Christus gelangen und als Glieder Seiner Kirche selig werden, wenn sie willfährig gehorchen, wie der Hauptmann Cornelius (von welchem in dieser Stelle die Rede ist); nicht aber haben sie den Sinn, daß Jeder, wessen Glaubens er auch ist, wenn er nur gottesfürchtig lebt und gute Werke übt, auch ohne Christus, oder ohne ein Glied Seiner wahren Kirche zu sein, Gott gefalle und selig werde. —

Pfrk. Ich erwiderte ferner jenem Hochzeitgaste: Welchen Sinn diese und ähnliche Stellen der heiligen Schrift auch immerhin haben mögen, so ist Ihre Ansicht dennoch grundfalsch.

Hochzeitgast. Warum denn?

Pfrk. Sie halten doch Christus für einen Lehrer der Einen, ewigen, unfehlbaren Wahrheit?

Hztg. Ja, gewiß. (Gleichsam sich wundernd über diese Frage.)

Pfrk. Alsdann befinden Sie Sich in einem schrecklichen Widerspruche. Denn wenn jeder Glaube der verschiedenen christlichen Religionsbekenntnisse gleich gut wäre und von Christus herstammte, alsdann wäre

Christus nicht mehr ein Lehrer der Wahrheit, sondern des Widerspruches, indem diese verschiedenen Glaubensbekenntnisse sich ja widersprechen. Dieses werden Sie mir gerne zugestehen.

Hztg. Wie so denn? Alle Christen glauben doch, daß Christus Gott und der Erlöser der Welt ist, und wer dieß nicht glaubt, ist kein Christ.

Pfrk. Wenn dieß das Einzige ist, was man glauben muß, um in den Himmel zu kommen, alsdann ist es mir gar nicht mehr bange vor der Hölle; allein Christus hat noch vieles, vieles Andere gelehrt und angeordnet, was man glauben und auch halten muß, um selig zu werden, und in Vielem stimmen die verschiedenen christlichen Confessionen nicht überein, besonders in Sachen des Glaubens; dieß will ich Ihnen sogleich deutlich beweisen. Die katholischen Christen glauben z. B., daß in dem Sacramente des Altars Brod und Wein wirklich, wesentlich und wahrhaft in das Fleisch und Blut Jesu Christi verwandelt werden, die Andern glauben das nicht. Ebenso glauben die Katholiken, daß Christus in den Worten: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten," den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern wirklich die Gewalt gegeben hat, im Sacramente der Buße die Sünden zu vergeben oder zu behalten; die Andern glauben dieß aber nicht und haben auch das Sacrament der Buße nicht.

Pfr. (Unterbrechend.) Die Andern beziehen diese

Worte des Heilandes mit unbegreiflicher Sinnesverdrehung auf die Gewalt, das Evangelium zu predigen.

Pfrk. Die Katholiken glauben an ein Fegfeuer, ihre Gegner aber, soviel ich weiß, nicht; die Katholiken halten die Ehe für unauflösbar, ihre Gegner für auflösbar. Wie kann nun all' dieß wahr und zugleich nicht wahr sein? Alsdann müßte auch wahr und nicht wahr sein, daß Christus Gott und nicht Gott ist, oder endlich müßte wahr und nicht wahr sein können, daß das Wasser bergauf und nicht bergab laufe, daß rund zugleich viereckig sei ꝛc.!! Was sagen Sie nun dagegen, mein Herr?

Hztg. Es ist genug, wenn man an die Hauptsache glaubt, die Christus gelehrt hat.

Pfrk. O ho! dann führen Sie einen schönen christlichen Glauben ein! Dann sind Sie ja mit Christus Selbst im Widerspruch. Christus sagt ausdrücklich zu Seinen Aposteln: „Lehret sie (d. i. alle Völker) Alles halten, was Ich euch befohlen habe;"*) also Nichts ausgenommen, weder eine Haupt- noch Nebensache. „Wer glaubt," sagt Er ferner, „und sich taufen läßt, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden."**) Hier heißt es ebenfalls nicht: Wer die Hauptsache glaubt, sondern wer Alles glaubt, der wird selig werden u. s. w.

Pfr. (Hinzufügend.) Wer nur Einen Artikel

---

*) Matth. 28, 20.

**) Mark. 16, 15. 16; Joh. 3, 36.

nicht glaubt von Dem, was Christus gelehrt hat, der läugnet schon die Wahrhaftigkeit Gottes, also den Beweggrund des ganzen Glaubens.

Hztg. Manche christliche Confessionen haben Vieles, was Christus nicht gelehrt hat, was somit unwesentlich ist.

Pfrk. Ich habe Ihnen ja eben bewiesen, daß Christus gesagt hat, daß man Alles glauben und halten müsse, was Er gelehrt hat, um selig zu werden, es mag wesentlich oder unwesentlich sein. Und wer hat denn das Recht, zu unterscheiden und zu lehren, welches die wahren Lehren Christi sind, oder was wesentlich oder unwesentlich ist?

Hztg. Dazu hat man ja die Bibel.

Pfrk. Hier sind Sie wieder in einem gewaltigen Irrthume. Sie wollen doch behaupten, daß Jeder in der Bibel sehen könne, was er glauben müsse?

Hztg. Man muß darin den Geistlichen und Seelsorgern Glauben schenken.

Pfrk. Auch das ist noch ein ebenso großer Irrthum. Wenn Jeder nach eigenem Gutdünken die heilige Schrift auslegen dürfte, was würde alsdann zuletzt von der ächten Lehre Christi noch übrig bleiben? Gewiß sehr Weniges oder gar Nichts mehr, nichts Wesentliches noch Unwesentliches. Was hat hierauf nicht Allerlei verderblichen Einfluß bei Geistlichen sowohl wie bei Weltlichen?! Denn der Geist des Menschen ist 1. sehr beschränkt, besonders in Beziehung auf göttliche Wahrheiten; 2. ist derselbe mit so vielen

bösen Neigungen, Begierden und Leidenschaften behaftet, daß sie denselben oft das Licht der Wahrheit nicht sehen lassen, und nur auf Das hinlenken, was ihm zusagt und schmeichelt; und endlich 3. will die menschliche Vernunft oft nur Das glauben, was sie begreifen kann, alles Andere aber als unwahr verwerfen; kurz, Alles, was allein der menschlichen Einsicht, Macht und Willkür anvertraut ist, ist leicht der Veränderung und Verfälschung unterworfen.

Pfr. (Hinzusetzend.) Da haben Sie sehr wahr gesprochen; was vermögen nicht in dieser Beziehung Stolz und Anmaßung, verbunden mit vorwitzigem Vernünfteln und allerlei Grübeleien, die Güter der Welt und ihre Lust, Vernachlässigung des Wortes Gottes, des Gebetes, des Gottesdienstes und überhaupt aller Religionspflichten; ferner ein lasterhaftes und unchristliches Leben, das Lesen religionswidriger Schriften und Bücher, der Umgang mit Religionsspöttern und gleichgültigen Menschen?! (Indifferentisten.) — Wie ging's weiter mit Ihrem hochzeitlichen Dispute?

Pfrk. Ich sprach ferner zu jenem Hochzeitgaste: Ihren Irrthum will ich Ihnen in einem Beispiele, wovon ich schon gesprochen habe, deutlich beweisen. Christus sprach bei Einsetzung des heiligen Abendmahls: „Dieß ist Mein Leib," was in der Bibel geschrieben steht, und doch haben diese Worte Luther, Calvin, Zwingli ꝛc. verschieden verstanden, wie ich 'mal gelesen habe; wie sie gerade Jeder verstanden hat, weiß ich nicht mehr; soviel weiß ich aber, daß sie dieselben

nicht verstanden haben, wie die Katholiken sie verstehen, die doch auch die Bibel haben.

Pfr. (Hinzusetzend.) Die Calviner behaupteten: es sei der wahre Leib Christi durchaus nicht vorhanden unter den Gestalten des Brodes; die Lutheraner dagegen sagten: das Brod werde zwar nicht verwandelt in das Fleisch und Blut Jesu Christi durch diese Worte, sei aber doch in und mit dem Brode vorhanden, nachdem diese Worte ausgesprochen wären, oder mit dem Genusse, oder, wie Andere glaubten, erst nach dem Genusse. Daher schreibt der große Kirchenlehrer Augustin sehr wahr: „Woher kommen „wohl so viele Ketzereien, als weil man die Schrift, „welche an sich gut ist, schlecht versteht, und was man „schlecht verstanden hat, frech und hartnäckig zu behaupten sich erkühnt?" *)

Pfrk. Sie sehen also, mein Herr! fuhr ich fort, daß die Bibel leicht und gräßlich mißverstanden werden kann von den gelehrtesten Männern, wenn sie auch Geistliche sind; ebenso leicht kann auch das Wesentliche für unwesentlich erklärt und gehalten werden. Wer wird es z. B. für unwesentlich halten, ob man in der heiligen Hostie seinen Schöpfer und Heiland wirklich anbetet, oder dieselbe als bloßes Brod nach wie vor hält, oder sie sogar verachtet?! Wer Das kann, der steht sicher in Gefahr, verrückt zu werden. Dazu ist

---

*) Tract. in Joan. n. 1; vergl. S. Hilarius ad Constant. l. 2. n. 9.

ja in der heiligen Schrift oder in der Bibel (d. i. N. T.) lange nicht Alles enthalten, was Christus zu glauben und zu halten gelehrt hat, was anfangs durch die mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt, nach und nach von den verschiedenen Lehrern der Kirche der ersten christlichen Jahrhunderte auch aufgeschrieben wurde.

Hztg. Es ist hinlänglich, wenn man Das glaubt, was in der Bibel geschrieben steht.

Pfrk. Da sind Sie wieder in einem schrecklichen Irrthume und Widerspruche; 1. waren die Apostel vom Heilande nicht beauftragt, das Evangelium zu schreiben, sondern mündlich zu verkünden;*) 2. glauben Sie ja bei dieser Ansicht selbst wieder Das nicht, was deutlich in der Bibel geschrieben steht. „Es ist noch vieles Andere," heißt es darin, „was Jesus gethan hat: wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären."**) Nun sagte der Heiland zu den Aposteln: „Lehret sie (d. i. die Völker) Alles halten, was Ich euch befohlen habe;" also auch Das, was sie nicht geschrieben haben. Noch am vorigen Sonntage hab' ich in dem Unterrichte unsern Herrn Pfarrer sagen hören, daß der heilige Paulus an die Christen zu Thessalonich geschrieben habe: „So stehet denn fest, Brüder! und haltet an den Ueberlieferungen, die

*) Matth. 28, 19; Mark. 15, 16; Luk. 10, 16.

**) Joh. 21, 25.

ihr erlernet habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns;"*) und an seinen lieben Timotheus: „Was du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche tauglich sein werden, auch Andere zu lehren."**) Die Thessalonicher sollen also nicht allein an Dem festhalten, was der heilige Paulus ihnen geschrieben, sondern auch an Dem, was er sie mündlich gelehrt hat, und der heilige Timotheus sollte das Gehörte wieder Andern mündlich lehren. Wie viele andere Stellen muß es nicht noch in der Bibel geben, die Dasselbe beweisen; denn ich weiß die wenigsten.

Pfr. Ganz recht so, Meister Jakob! Ohne die Ueberlieferung (Tradition) wüßten wir ja nicht 'mal, ob es eine Bibel, ein Evangelium gäbe, wie viele und welche Bücher zur heiligen Schrift gehörten; denn Das steht ja Alles nicht darin geschrieben. Die Katholiken wie die Protestanten taufen die unmündigen Kinder, da doch der Heiland sagte: „Darum gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie" u. s. w.; also erst die Menschen zu lehren und alsdann zu taufen befiehlt. Warum thun sie dieß? Doch wohl aus keinem andern Grunde, als weil die kirchliche Ueberlieferung jene Worte des Herrn: „Lehret alle Völker" u. s. w., nur auf die Erwachsenen und nicht auf die Kleinen von jeher bezogen hat; sonst

*) II. Thess. 2, 14.

**) II. Tim. 2, 2.

handelten ja die Wiedertäufer weit consequenter, als die Protestanten und andere christliche Confessionen, die nur Das glauben wollen, was in der Bibel geschrieben steht, und doch die Kleinen taufen, wie die Katholiken. — Die Bibel gebietet überall, den Sonnabend, d. i. den Sabbath, zu heiligen und zu feiern, und doch feiern die Protestanten mit den Katholiken den Sonntag. Warum? Weil die kirchliche Ueberlieferung den Sonntag an die Stelle des Sonnabends gesetzt hat. Nach der Apostelgeschichte schreibt der erste Kirchenrath zu Jerusalem den Heidenchristen zu Antiochien, in Syrien und Cilicien, daß sie sich enthalten sollten „von den Götzenopfern, von dem Blute und dem Erstickten" u. s. w.;*) warum enthalten sich denn nicht auch Diejenigen des Blutes und Erstickten, welche nur an Das glauben wollen, was in der Bibel geschrieben steht? Doch nicht anders wieder, als weil die Tradition dieses Gebot aufgehoben hat. Wenn man nur in der Bibel sein Heil finden soll, alsdann stände es schlimm mit Denen, welche nicht lesen können und konnten; alsdann wäre es sehr zu bedauern, warum die Buchdruckerkunst so spät erst erfunden wurde, durch welche die Anschaffung der Bibel ungemein leichter geworden ist; ja alsdann müßten die Missionäre die wilden Völker erst lesen lehren, bevor sie dieselben zu Christen machten. Seht, welch' ein Heer von Ungereimtheiten, in welche man

---

*) Apostelg. 15, 29.

nothwendig verfallen muß, so bald man die Tradition oder Ueberlieferung läugnet! — Nun, Meister Jakob! fahren Sie fort mit Ihrem Dispute auf der Hochzeit zu S.

Pfrk. Ich stellte nun folgende drei Fragen an ihn: 1. Geben Sie zu, daß in der Bibel nicht Alles geschrieben steht, was Christus gelehrt, gethan und angeordnet, und Alles zu glauben und zu halten befohlen hat, es sei geschrieben oder nicht? 2. Glauben Sie, daß Das, was in der Bibel geschrieben steht, leicht und schrecklich mißverstanden werden kann, wenn Jeder dieselbe nach eigenem Gutdünken erklären und auslegen dürfte? 3. Glauben Sie doch auch sicher, daß Christus wollte, daß Seine Lehren und Anordnungen uns allzeit unfehlbar verkündet werden sollten, indem wir dereinst nach denselben gerichtet werden? (Jetzt hörte man einige Stimmen der Anwesenden rufen: Dieß muß man zugeben und glauben; wer kann dagegen etwas Vernünftiges einwenden?!)

Hztg. Nun, dann will ich dieß Alles zugeben; was wollen Sie denn damit sagen? (Etwas ärgerlich.)

Pfrk. Daß Christus auch dafür gesorgt haben muß, damit Seine Lehren und Heilsanordnungen für alle Zeiten und Völker rein und unverfälscht erhalten und fortgepflanzt werden konnten. Denn wer könnte noch glauben, wie ich Ihnen schon bewiesen habe, daß eine einzige Lehre und Anordnung Christi jetzt noch so vorhanden wäre, wie Er sie gelehrt und angeordnet hat, wenn Er es Jedem überlassen hätte,

dieselben zu deuten, auszulegen und zu verändern, wie er wollte?

Pfr. (Beifügend.) Alsdann wäre Christus wahrlich einem thörichten Baumeister gleich gewesen, der ein großes Gebäude aufführen wollte, das allen Stürmen und Wettern trotzen sollte, ohne vorher an die Grundlegung eines unerschütterlichen Fundaments gedacht zu haben!! — Was hat nun Ihr hochzeitlicher Kampfgenosse weiter geantwortet?

Hztg. Hiezu hat Christus Seinen besondern Beistand versprochen.

Pfrk. Allerdings, und zwar den unfehlbaren Beistand des heiligen Geistes; aber wem hat Er diesen verheißen? Sie werden doch wohl nicht glauben, daß Christus Jedem, der an Ihn glaubt, diesen versprochen hat? Alsdann könnte von Ketzereien, Secten und tausenderlei Abweichungen unter den christlichen Confessionen nicht die Rede sein, und doch gibt es deren so viele, daß man sie nicht alle aufzählen kann. Wem hat daher Christus den unfehlbaren Beistand des heiligen Geistes verheißen?

Hztg. Seinen Aposteln und ihren Nachfolgern.

Pfrk. Gut; damit geben Sie doch zu, daß Christus eine Kirche gegründet hat, und dieselbe in Verkündigung Seiner Lehren und Heilsanordnungen unfehlbar gemacht, oder ein unfehlbares Lehramt in derselben eingesetzt haben muß? Und das hat Er auch wirklich gethan; denn anders kann man doch Seine Worte: „Gehet hin, und lehret alle Völker,

und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: und lehret sie Alles halten, was Ich euch befohlen habe: und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt."*) „Ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, damit Er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit. Der Tröster aber, der heilige Geist, Den der Vater in Meinem Namen senden wird, Derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer Ich euch gesagt habe. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, Der wird euch alle Wahrheit lehren"**) — nicht verstehen, und Sie wollen ja bloß an die Bibel glauben.

Pfr. (Hinzufügend.) Daher nennt auch der Apostel „die Kirche des lebendigen Gottes eine Säule und Grundfeste der Wahrheit".***)

Hztg. Ich merke nun, wohin Sie kommen wollen, nämlich auf den Papst und die Bischöfe.

Pfrk. Nein, mein Herr! ich will vorerst auf die Einrichtung kommen, die Christus Selbst Seiner Kirche gegeben hat, damit sie in ihren Lehren und Heilsanordnungen bis zum Ende der Welt dauern soll, und von diesem Zeitpunkte muß doch Jeder anfangen, der seinen christlichen Glauben als den reinen und wahren begründen will; man greift doch den Ochsen

---

*) Matth. 28, 19. 20.

**) Joh. 14, 16. 17. 26; 16, 13.

***) I. Tim. 3, 15.

oder den Esel nicht von hinten an? Uebrigens wollen wir ja doch auch ohne alle Parteilichkeit über unsern Glauben sprechen. Wenn Sie mich zu einer bessern Ueberzeugung hierin bringen, als ich bisher hatte, so bin ich Ihnen sehr dankbar dafür; ich ehre einen Mann, der ohne Vorurtheile und zeitliche Rücksichten nach der Wahrheit und einer bessern Ueberzeugung strebt, besonders in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, in Sachen der Religion. — Sie glauben doch, daß Christus unter Seinen Aposteln einen Unterschied gemacht hat in Beziehung auf Gewalt und Macht?

Hztg. Nein, ich glaube vielmehr, daß Er allen Aposteln gleiche Macht und Gewalt verliehen hat.

Pfrk. O ho! Was machen Sie denn aus den Worten, die Christus zu Petrus sprach: „Du bist Petrus (d. i. Fels), und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will Ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein: und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.“*) „Weide Meine Lämmer! weide Meine Schafe!“?**)

Hztg. Unter „jenem Felsen“, hab' ich gehört, hätte Christus Sich Selbst verstanden.

---

*) Matth. 16, 17—19.

**) Joh. 21, 15—17.

Pfrk. Alsdann hätte Christus wahrlich unsinnig gesprochen; Er wollte ja doch den heiligen Petrus vor den übrigen Aposteln loben und auszeichnen; welches Lob und welche Auszeichnung wäre es aber gewesen, wenn Christus sagte: „Und Ich sage dir: du bist Petrus (d. i. Fels), und auf Mich will Ich Meine Kirche bauen"? So würde kein Schulknabe sprechen! Welches Lob würde ich Ihnen spenden, wenn ich sagte: Sie sind ein Ehrenmann, verdienen aber keine Auszeichnung?!

Hztg. Wofür hat denn Christus den Petrus besonders loben und auszeichnen wollen?

Pfrk. Ja, wenn Sie das nicht wissen, so können Sie diese Worte Christi nicht verstehen. — Nun, so will ich Ihnen die Veranlassung dazu sagen. Als der Heiland in der Gegend der Stadt Cäsarea Philippi Seine Apostel fragte, für wen sie Ihn hielten, antwortete Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;" nun sprach Christus: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn" u. s. w.

Hztg. Das läßt sich hören; ich habe mich dessen nicht mehr recht erinnert. Dabei läßt sich aber immer noch annehmen, Christus habe mit diesen Worten so viel sagen wollen, als: auf diesen Glauben, oder auf dieses Bekenntniß hin will Ich Meine Kirche bauen.

Pfrk. Diese Annahme ist ebenso unrichtig und unsinnig, wie die vorige; denn Christus hat nicht den Glauben, sondern Simon Petrus den Felsen genannt, auf den Er Seine Kirche bauen wollte. Wenn Christus

den heiligen Petrus mit diesen Worten nicht zu Seinem künftigen Stellvertreter auf Erden einsetzen wollte, alsdann hätte Er nicht sagen können: „Auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen;“ denn Er hatte ja längst schon Selbst Seine Kirche zu bauen begonnen, als Er dieß zu Petrus gesprochen hat.

Pfr. Ganz gut haben Sie hier geantwortet, Meister Jakob! Dazu hatten ja auch Viele schon den Glauben angenommen und bekannt, und in sofern war die Kirche schon erbaut. Uebrigens stimmt auch diese Erklärung für den Vorrang des heiligen Petrus, wenn man annimmt, Christus habe auf den Glauben des Petrus, oder auf Petrus wegen seines Glaubensbekenntnisses Seine Kirche bauen wollen.

Hztg. Man kann ja auch annehmen, Petrus habe im Namen der übrigen Apostel gesprochen, und deßwegen auch in ihrem Namen die Schlüsselgewalt, die Gewalt, zu binden und zu lösen, erhalten; denn Christus sprach zu allen Aposteln: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein: und Alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset sein.“ *)

Pfrk. Hier, mein lieber Herr! legen Sie wieder gar kein Gewicht auf die Worte, die Christus vorher zu Petrus sprach, nämlich: „Fleisch und Blut hat dir das (d. i. das feierliche Bekenntniß Meiner Gottheit) nicht geoffenbaret, sondern Mein Vater, Der im

*) Matth. 18, 18.

Himmel ist.“ Also haben ihm doch die übrigen Apostel diesen Auftrag nicht gegeben, wovon auch kein Wort in der Bibel geschrieben steht, und Sie wollen ja das bloß glauben, was darin geschrieben steht! Und die Gewalt, zu binden und zu lösen, die Christus allen Aposteln ertheilte, war dem heiligen Petrus schon vorher auf eine vorzüglichere Art und mit besonderer Auszeichnung verheißen worden, so daß die übrigen Apostel nur als Untergebene des heiligen Petrus von der ihnen ertheilten Gewalt und Vollmacht Gebrauch machen sollten. Nur zu Petrus sprach Er: „Auf dich will Ich Meine Kirche bauen“ u. s. w.; nur zu ihm sprach Er: „Dir will Ich die Schlüssel des Himmelreichs geben“ u. s. w., wodurch demselben sicher eine größere und ausgezeichnetere Gewalt und Vollmacht ertheilt worden ist, als den übrigen Aposteln. Und was machen Sie denn mit den Worten, die Christus nach Seiner Auferstehung am See Tiberias zu Petrus sprach, nämlich: „Weide Meine Lämmer! weide Meine Schafe!“ ?

Hztg. Hiermit trug Christus dem Petrus auf, den Menschen Seine Lehren zu predigen und zu verkünden.

Pfrk. Das wäre wieder etwas Schönes, wenn Christus in diesen Worten dem heiligen Petrus nicht mehr übertragen hätte! Das hat Er ihm ja und allen Seinen Aposteln kurz vor Seiner Himmelfahrt in viel deutlicheren Worten, nämlich in den bekannten Worten: „Gehet hin, und lehret alle Völker“ u. s. w.

übertragen. Wozu hätte Christus denn hier den Petrus dreimal gefragt: „Liebst du Mich?“ und zwar das erste Mal: „Liebst du Mich mehr, als diese?“ (D. i. als die übrigen Apostel.) Wem die Obhut einer Heerde anvertraut wird, dem wird auch die Macht gegeben, sie zu lenken und zu regieren, und somit die Vollmacht, für Alles zu sorgen, was zum Wohle der Heerde gehört. Sodann überträgt Christus dem Petrus hier die Obhut über alle Seine Schafe, d. i. über alle Gläubigen, also auch über die übrigen Apostel, und zwar in Folge seiner größern Liebe, die Er von ihm forderte, sowie Er in Folge seines erleuchtetern Glaubens früher ihm den Vorrang ertheilt hatte. Endlich hat der heilige Petrus auch das Oberhirtenamt bei vielen Gelegenheiten wirklich ausgeübt.

Hztg. Wo hat er denn dasselbe ausgeübt?

Pfrk. O, der muß wenig in der heiligen Schrift bewandert sein, der das nicht weiß. Wissen Sie denn nicht, daß er es war, der bei der Wahl eines Apostels an die Stelle des Judas in der Mitte der Brüder aufstand und darthat, daß an die Stelle des Judas ein Anderer treten müsse?*) Wissen Sie nicht, daß Petrus nach der Sendung des heiligen Geistes zuerst das Evangelium verkündete und dreitausend seiner Zuhörer bekehrte?**) Wissen Sie nicht, daß Petrus den Hauptmann Cornelius als Erstling des Heiden-

*) Apostelg. 1, 15—26.

**) Das. 2.

thums in die Gemeinde, d. i. in die Kirche aufnahm?*) Sie wissen doch auch, daß Petrus in der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem zuerst sich erhob und die Gründe vortrug, weßhalb die Heidenchristen nicht verpflichtet seien, die jüdischen Gebräuche zu beobachten, welchen die Uebrigen insgesammt beistimmten.**) Petrus wird auch in den Evangelien, wenn von den Aposteln die Rede ist, stets zuerst genannt, obschon er weder der älteste unter ihnen, noch vor allen andern zum Apostelamte berufen war. So hab' ich noch am Sonntage bei Matth. 10, 2 die Namen aller Apostel gelesen, wo es heißt: „Die Namen der zwölf Apostel aber sind diese: Der Erste Simon, welcher Petrus genannt wird," u. s. w. Petrus heißt hier der Erste, nicht der Zahl, sondern der Würde nach; denn keiner der Uebrigen wird der Zweite, Dritte u. s. w. genannt. Ebenso hab' ich auch schon in der heiligen Schrift gelesen, wo es heißt: „Petrus mit den Eilfen;" „Petrus mit den Uebrigen."***)

Hztg. Nun, wenn dann Christus den Petrus über die Andern erhoben hat, so hat er auch sicher diese Auszeichnung verdient.

Pfrk. Ich dachte, Sie würden noch mit so Etwas herangezogen kommen, aber auch diese Einwendung ist leicht zu widerlegen. Nicht der persönlichen Vorzüge

---

*) Apostelg. 10 und 11.

**) Das. 15.

***) Das. 2.

wegen hat Christus den heiligen Petrus ausgezeichnet, sondern weil Er ihn zum Oberhirten einsetzen wollte, zu einem Felsen Seiner Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Christus sagte ja nicht: Du, als der Ausgezeichnetste, wirst Meine Kirche bauen oder begründen, sondern: Auf dich werd' Ich Meine Kirche bauen; Christus sagte nicht: Du hast die Schlüssel des Himmelreichs, sondern: Ich will dir die Schlüssel geben. Nachdem Petrus zuvor betheuert hatte, daß er den Herrn liebe, erst da sprach Christus: „Weide Meine Lämmer! weide Meine Schafe!“ Folglich war doch die Gewalt, die ihm der Heiland erst versprach, offenbar verschieden von den persönlichen Vorzügen, die Petrus schon besaß.

Pfr. Ja, Meister Jakob! die Beweise dafür, daß Christus den heiligen Petrus zum unerschütterlichen Fundamente Seiner Kirche, als Oberhaupt und Oberhirt der ganzen Heerde eingesetzt hat, sind so zahlreich und schlagend, daß man es für unmöglich halten müßte, wie Jemand noch daran zweifeln oder es gar läugnen kann, wenn man nicht wüßte, wie weit der Stolz, die Anmaßung und Leidenschaft des Menschen sich verirren können. — Es ist eine unläugbare Thatsache, daß der heilige Petrus allzeit als der Oberhirt der ganzen Heerde anerkannt wurde, wofür man unzählige Aussprüche der Kirchenväter und Kirchenlehrer der ersten christlichen Jahrhunderte anführen kann, z. B. des Irenäus, Origenes, Basilius, Chrysostomus, Cyprian, Hieronymus u. a. m. Selbst

Protestanten legen dafür Zeugniß ab, so unter andern Hugo Grotius. Der Zweck, warum man dieses läugnete und läugnet, geht sicher dahinaus, daß man den römischen Bischöfen oder den Päpsten als Nachfolgern des Petrus dieselbe Gewalt und Vollmacht absprechen will. — Nun, haben Sie Ihren Disput hierüber nicht weiter fortgeführt?

Pfrk. Doch, derselbe hat noch lange gedauert; wir waren mehrere Tage auf der Hochzeit zu S., und jeden Tag haben wir denselben fortgesetzt. Ich glaube aber, Herr Pfarrer! Sie werden Sich jetzt gerne zur Ruhe begeben; daher will ich Ihnen bei unserer nächsten Zusammenkunft erzählen, worüber wir weiter disputirten.

Pfr. Nun, das ist mir auch recht.

Pfrk. So wünsch' ich Ihnen denn eine gute Nacht, und leben Sie wohl bis zum Wiedersehen.

Pfr. Ich wünsche Ihnen gleichfalls eine gute Nacht; hoffentlich werden wir bald wieder zusammentreffen.

Achtes Gespräch.

Pfr. (Dem Meister Jakob einen Besuch abstattend, nachdem ihn die Rückkehr von einem Spaziergange vor dessen Wohnung vorbeiführte.) Gott grüß' Sie, Meister Jakob!

Pfrk. Schönen Dank, Herr Pfarrer! Da bin ich ja ganz überrascht von einem so unerwarteten, angenehmen Besuche; ich habe ordentlich nach Ihnen verlangt, und nun kommen Sie gerade, wo ich am wenigsten an Sie dachte; das ist eine große Freude für mich!

Pfr. Lassen Sie Sich doch nicht stören in Ihrer Arbeit; ich will Ihnen gleich sagen, weßhalb ich Sie heute besuche, indem ich so eben vor Ihrer Wohnung vorbeiging. — Sie werden Sich noch zu erinnern wissen, daß Sie mir bei unserer letzten Zusammenkunft versprachen, wenn wir noch 'mal zusammenkämen, den weitern Verlauf Ihres Disputes auf jener Hochzeit zu S. zu erzählen.

Pfrk. Das will ich recht gerne; dann kommen Sie doch gefälligst in ein anderes Zimmer.

Pfr. Ich will Ihnen folgen, wenn ich Sie nur nicht störe in Ihrer Arbeit.

Pfrk. O gar nicht; meine Gesellen da können während dieser Zeit recht gut allein fortarbeiten.

Pfr. (Dem Meister Jakob in ein anderes Zimmer folgend.)

Pfrk. Nun nehmen Sie gefälligst Platz, Herr Pfarrer! und sogleich will ich Ihnen von unserm Dispute auf der Hochzeit zu S. weiter erzählen.

Hztg. Wenn Christus dem heiligen Petrus die höchste Gewalt und Vollmacht übertragen hat, warum entstand denn ein Streit unter den Aposteln, wer unter ihnen der Größte sei?*)

---

*) Luk. 22, 24.

Pfrk. Eben dieser dem heiligen Petrus ertheilte Vorrang konnte leicht unter den Aposteln einen solchen Streit veranlassen, indem sie diese Verheißung des Herrn noch nicht bestimmt genug auffaßten und von irdischen Vorurtheilen noch nicht frei waren. Sodann forderte der Heiland von Seinen treuen Anhängern immer größere Demuth, und diese zeigt Derjenige besonders, welcher der Größte ist, und dennoch sich gerne den Andern nachsetzt und der Kleinste wird. Die Demuth des Fürsten und Königs ist weit größer und verdienstvoller, wie die des Unterthanen, und dennoch ist er Fürst und König. Daher sagte ja der Heiland: „Wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener."*) Daher spricht Ihr Einwurf mehr für, als gegen den Vorrang des heiligen Petrus.

Pfr. Ganz recht geantwortet; daß dieses der rechte Sinn dieses Streites ist, geht offenbar aus den Worten des Herrn hervor: „Die Könige der Völker herrschen über sie, und die über sie Gewalt üben, heißen Gnädige. Ihr aber nicht also (d. i. bei euch soll's aber nicht so sein); sondern wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste" ꝛc. ꝛc.

Hztg. So will ich dann zugeben, daß dem heiligen Petrus von Christus das Oberhirtenamt übertragen wurde; wie aber wollen Sie beweisen, daß

---

*) Luk. 22, 25.

die römischen Päpste bis auf den heutigen Tag dieselbe Gewalt und Vollmacht besitzen?

Pfrk. Dieß ist ebenso leicht zu beweisen, wie das Vorige. Die Einrichtung, welche Christus Seiner Kirche gegeben hat, soll doch bis an's Ende der Welt dauern, wenn die von Ihm gegründete Kirche bis dahin dauern und fortbestehen soll; d. i. doch, es sollen immer neue Lehrer, Priester und Hirten an die Stelle der Apostel treten; aus demselben Grunde muß doch auch immer Einer an die Stelle des heiligen Petrus, des Oberhirten, treten; denn umsonst hätte alsdann Christus zu Petrus gesprochen: „Auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen;" denn wo ein Gebäude eine unerschütterliche Dauer und Festigkeit haben soll, muß vor Allem das Fundament unerschütterlich feststehen und fortdauern. Der heilige Petrus hat nun Rom zu seinem Sitze gewählt und bis zu seinem Martyrtod innebehalten (25 Jahre); hat daselbst auch sicher das bischöfliche, wie oberhirtliche Amt ausgeübt; denn das Oberhirtenamt war doch mit der Bischofswürde in ihm vereinigt: Petrus hat somit Rom zum Oberhirtenamte über die ganze Erde erhoben. Wer wird wohl noch zweifeln können, daß auf die Bischöfe von Rom, welche dem heiligen Petrus als Bischöfe gefolgt sind, nicht auch die höchste Gewalt des Apostelfürsten übergegangen ist?!

Hztg. Christus hat aber nirgends verordnet,

daß gerade der Bischof von Rom der Nachfolger des heiligen Petrus sein sollte.

Pfrk. Dieß steht allerdings nicht in der heiligen Schrift geschrieben; hieraus folgt aber noch nicht mit Gewißheit, daß der heilige Petrus nicht einen bestimmten Auftrag vom Herrn empfangen hat, zu Rom seinen Sitz zu wählen und dadurch dasselbe zum Oberhirtenamte über die ganze Erde zu erheben; denn es ist ja lange nicht Alles in der heiligen Schrift aufgeschrieben, was Christus gelehrt und angeordnet hat, was ich Ihnen deutlich bewiesen und Sie auch angenommen haben.*) Noch weniger folgt aber aus Ihrem Einwurfe, daß jeder andere Bischof ebenso gut der rechte Nachfolger des heiligen Petrus sein kann. Petrus hätte sich ja auch keinen bestimmten und festen Wohnsitz wählen können, weder zu Rom, noch zu Antiochien (wo er längere Zeit sich aufhielt, bevor er zu Rom seinen Wohnsitz wählte), wer wäre alsdann ihm in dem Oberhirtenamte nachgefolgt? Einer mußte ihm nachfolgen.

Hztg. Derjenige, welchen die Apostel und die ganze Kirche gewählt haben würden.

Pfrk. Ganz richtig. Nun hat aber Petrus seinen Sitz zu Rom genommen und bis zum Tode beibehalten, und eben weil die Bischöfe von Rom seinen erledigten Bischofssitz einnahmen, sind sie auch seine rechten Nachfolger im Oberhirtenamte; denn

---

*) Siehe oben Seite 105.

beide, Bischofswürde und Oberhirtenamt, waren, wie gesagt, in ihm miteinander vereinigt. Und da Sie nun an die Ueberlieferung glauben, so gibt es wohl wenige Thatsachen, die so durch untrügliche Zeugnisse des Alterthums bestätigt sind, als die, daß die römischen Bischöfe von Alters her als die rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus gehalten und anerkannt wurden.

Hztg. Wissen Sie denn solche Zeugnisse?

Pfrk. O ja, soviel ich mich noch aus Dem, was ich hierüber vor noch nicht gar langer Zeit gelesen habe, zu erinnern weiß.

Hztg. Nun, so lassen Sie es hören.

Pfrk. So hab' ich gelesen, daß die Kirche von Corinth sich wegen ausgebrochener Zwistigkeiten an den Papst Clemens wendete, und ihn um die Schlichtung derselben ersuchte, da doch Schüler der Apostel andern gleichfalls griechischen und noch näher gelegenen Kirchen vorstanden, ja sogar noch der heilige Johannes selbst lebte. Dieß geschah doch wohl aus keinem andern Grunde, als weil man den römischen Bischof für den obersten Hirten und Schiedsrichter anerkannte. „Mit der römischen Kirche," sagt Irenäus, „muß wegen ihres ausgezeichneten Vorranges jede Kirche übereinstimmen, d. h. alle Gläubigen, weil in ihr von Allen die apostolische Ueberlieferung ist bewahrt worden; er halte Jene, welche sich von der Nachfolge im Vorrange lossagen, für Irrgläubige und

Schismatiker.“ *) Ferner hab' ich gelesen, daß schon das Concil von Nicäa (325) den Ausspruch that: „Die römische Kirche hatte immer den Vorrang.“ Andere Concilien, die ich aber nicht mehr so genau anzuführen weiß, nennen den Papst den Hohenpriester der gesammten Kirche, den Nachfolger des heiligen Petrus, den Statthalter Christi und das Haupt der ganzen Kirche, den Vater und Lehrer aller Christen, welcher das Vorsteheramt über den ganzen Erdkreis habe u. s. w.

Pfr. Noch eine Menge anderer Zeugnisse, die mitunter bis zu den apostolischen Zeiten hinaufreichen, lassen sich für diese Wahrheit anführen. So nennt der heilige Ignatius, ein Schüler der Apostel, und bald nach Petrus Bischof von Antiochien, die römische Kirche „die Vorsteherin des Liebesbundes“ (d. i. der Christenheit).**) Tertullian nennt den römischen Bischof „den Oberpriester“, d. h. den Bischof der Bischöfe.***) „Wer der Kirche widersteht,“ schreibt der heilige Cyprian, „wer den Stuhl Petri, auf dem sie gegründet ist, verläßt, dürfte der wähnen, er sei in der Kirche?“ †) Und in neueren Zeiten schreibt selbst der protestantische Philosoph Leibnitz unter Anderm: „Da (nun) nach einstimmiger Ueberlieferung des

---

*) Adv. haer. l. 3. c. 3. l. 4. c. 43.

**) Ep. ad Rom.

***) De pud. l. 1.

†) De unit. Eccl.

Alterthums der Apostel Petrus in Rom die Kirche regiert, den Martyrtod gelitten und sich einen Nachfolger bestimmt, und nie ein anderer Bischof dieses Recht sich angemaßt hat, so gestehen wir dem römischen Bischof unter allen billig den Vorrang zu"*) u. s. w. u. s. w.

Hztg. Wenn nun auch der Papst der rechte Nachfolger des heiligen Petrus ist, folgt denn daraus, daß nur die von ihm anerkannten und eingesetzten Bischöfe die rechtmäßigen Nachfolger der übrigen Apostel sind?

Pfrk. Diese Frage hätte ich wahrlich nicht von Ihnen erwartet; denn die Antwort auf dieselbe ist ja doch gar zu deutlich in dem Gesagten enthalten. Wenn der Papst der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus, der Statthalter Christi und das Haupt der ganzen Kirche ist, so folgt von selbst, daß nur die mit ihm vereinigten, von ihm anerkannten Bischöfe die rechten Nachfolger der übrigen Apostel sind; was vom Haupte getrennt ist, gehört nicht mehr zum Körper.

Hztg. Sie haben mich hier nicht recht verstanden, oder ich habe mich nicht recht ausgedrückt, wie ich eigentlich wollte. In der heiligen Schrift hab' ich gelesen, daß die Lehrer, Priester und Vorsteher, welche die Apostel einsetzten, „Aelteste" genannt werden; welche sind denn nun unter diesen die eigentlichen Nachfolger der Apostel?

---

*) Systema theol.

Pfrk. Daß unter diesen „Aeltesten" die eigentlichen Nachfolger der Apostel „Bischöfe" genannt werden, geht ebenfalls so klar aus der heiligen Schrift hervor, als auch die Priester darunter verstanden werden; unter dem Bischofsamte ist auch das priesterliche Amt mit verstanden. Der heilige Paulus sandte von Milet nach Ephesus, und berief die Aeltesten der Gemeinde, worunter die Priester, wie die Bischöfe verstanden werden; denn gleich darauf sagte er: „Habt Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren."*) Derselbe schreibt an Titus: „Darum hab' ich dich auf Creta zurückgelassen, damit du ...... von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest...... Der Bischof muß, als Haushalter Gottes, schuldlos sein" u. s. w.**) Uebrigens ist diese Wahrheit ebenso unumstößlich durch die Ueberlieferung bewiesen, wie jene, daß die römischen Bischöfe oder Päpste die rechten Nachfolger des heiligen Petrus sind.

Pfr. (Hinzufügend.) Mit Recht haben Sie dieser an und für sich unbedeutenden Einwendung Ihres Gegners entgegengehalten, daß unter dem Worte „Aelteste" in der heiligen Schrift öfters sowohl die Bischöfe, als die Priester verstanden werden. Eine Verwechselung dieser Namen konnte in der alten

---

*) Apostelg. 20, 17. 28.

**) Tit. 1, 5. 7.

Kirche leicht und öfters stattfinden, weil die Bischöfe auch das priesterliche Amt übten, und die Priester mit den Bischöfen die Sorge für die Heerde theilten; daher wurden die Priester auch Bischöfe, und die Bischöfe auch Priester genannt. In den ältesten Zeiten der Kirche setzte man in kleinern Städten und Flecken gewöhnlich nur Aelteste mit der priesterlichen, in großen Städten neben den Priestern auch einen Aeltesten mit der bischöflichen Würde ein. Nach dem Tode der Apostel, d. i. der vom Herrn Gewählten, nannte man ihre Stellvertreter und Nachfolger nicht mehr Apostel, sondern ausschließlich „Bischöfe", um sie von den Priestern zu unterscheiden, die nun auch nicht mehr Bischöfe genannt wurden; später nannte man nur mehr Diejenigen Apostel, die der Herr gewählt hatte.*) — Nun, erzählen Sie weiter, Meister Jakob!

Pfrk. Mehreres konnte ich auf diesen Einwurf nicht antworten, indem ich auf dem Gebiete der Kirchengeschichte nicht so sehr bewandert bin.

Pfr. O Sie haben dennoch Ihrem Gegner hinlänglich gedient. — Mit welchen Einwürfen kam derselbe denn nun herangezogen?

Hztg. Ich sehe nun recht gut ein, was Sie beweisen wollen, nämlich, daß die römischen Bischöfe oder die Päpste nicht allein die rechten Nachfolger des heiligen Petrus, sondern auch, daß die von den

---

*) Siehe hierüber Allioli N. T. Tit. 1, 5. Note 11; Apostelg. 20, 28. Note 23; I. Tim. 3, 2. Note 2 u. m. a.

Päpsten anerkannten Bischöfe die rechtmäßigen Nachfolger der übrigen Apostel sind, und daß diese in Vereinigung mit dem Papste die wahre lehrende Kirche bilden; wenn ich nun all' dieß zugebe, konnten aber in der Folge der Zeiten die Päpste und die ihnen untergeordneten Bischöfe nicht in manchen Glaubens- und Sittenlehren von den wahren Lehren und Anordnungen Christi abgewichen sein, wie ja die Kirchengeschichte von so vielen Spaltungen, Irrlehren und Ketzereien berichtet?

Pfrk. Das konnten sie nicht, was schon zum Theil aus unserm bisherigen Dispute klar und deutlich hervorgeht; dazu will ich Ihnen dieß aber noch bündiger und unumstößlicher beweisen.

Hztg. Nun, so lassen Sie denn 'mal hören; ich achte sehr Gründlichkeit und Ueberzeugung, besonders in so einer wichtigen Lebensfrage.

Pfrk. Ich habe Ihnen vorhin schon großen Theils gezeigt, daß Christus Seine Kirche vom Anfang an in Verkündigung und Erhaltung Seiner Glaubens- und Sittenlehren und Heilsanordnungen nothwendig unfehlbar gemacht haben müsse, wenn noch von irgend einer wahren und unverfälschten Lehre und Anordnung Desselben die Rede sein könnte. Diese Unfehlbarkeit durfte und darf nie aufhören, wenn Christus Seine Kirche auf einen Felsen gebaut hat, der bis zum Ende der Welt gegen alle Verfolgungen und Stürme, Spaltungen, Irrlehren und Ketzereien unerschütterlich fest stehen soll. Konnte sie je abweichen, so hätte sie

aufgehört, die wahre und rechte Kirche Christi zu sein, und wo wäre von nun an dieselbe zu finden gewesen? Wahrlich nirgends, oder Christus hätte nicht Eine, sondern unzählig viele Kirchen stiften müssen, was doch kein vernünftiger Mensch annehmen kann, ohne Ihn des Widerspruches und der Lüge zu beschuldigen! Und wie bestände alsdann Christus mit Seinen Worten, die Er zu Seinen Aposteln und ihren Nachfolgern sprach: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt."*) „Ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, damit Er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit.... Der Tröster aber, der heilige Geist, Den der Vater in Meinem Namen senden wird, Derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer Ich euch gesagt habe"?!**) Und der Apostel mit den Worten: „Habt Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die Er mit Seinem Blute Sich erworben"?! Dieses kann doch nur von dem unfehlbaren Beistande, welchen Christus Seiner Kirche verheißen hat, verstanden werden. Traten im Verlaufe der Zeiten Ungläubige, Irrlehrer und Ketzer auf, so wurden sie, sofern sie auf ihrem Irrthume und ihrer verkehrten Ansicht beharrten, und nicht bereit waren, den Irrthümern zu entsagen und dem

---

*) Matth. 28, 20.

**) Joh. 14, 16. 17. 26.

Urtheile der Kirche sich zu unterwerfen, als Glieder derselben ausgeschlossen. Solche Spaltungen, Irrlehren und Ketzereien sind nie von der ganzen Kirche, sondern von einzelnen Gliedern derselben ausgegangen, und deßwegen hörte die Kirche nie auf, die wahre zu sein. Die Gesetze, Verordnungen und Einrichtungen eines Staates sind deßwegen noch nicht schlecht, weil einzelne Unterthanen damit unzufrieden sind und dagegen Spaltungen und Aufruhr predigen und anzetteln.

Pfr. Unerschütterlich hat daher die katholische Kirche von jeher an dem Grundsatze der Unfehlbarkeit festgehalten; weil alles Göttliche vor Allem auf Unveränderlichkeit gegründet sein muß, wenn es nicht dem Wankelmuthe und der Veränderlichkeit alles Menschlichen anheimfallen soll. Sobald die Kirche sich von diesem Grundsatze lossagte, würde sie auch den Grund zu ihrer baldigen Auflösung legen, wie alle Secten, welche durch den Grundsatz der freien Forschung und Auslegung der heiligen Schrift und der Verwerfung der Erblehre oder Tradition bei ihrem Entstehen den Grund zu ihrer Auflösung und Verwirrung in sich aufnahmen. Nur durch die unsichtbare göttliche Einwirkung auf das Lehramt läßt sich die Gleichförmigkeit, sowie das beinahe zweitausendjährige Bestehen der katholischen Kirche erklären; beruhte dieser Glaube der Unfehlbarkeit auf Lüge oder List, so müßte er schon längst zu Schanden geworden sein; denn gewöhnlich trägt jedes Verbrechen schon in sich selbst seine Strafe,

so auch sicher insbesondere die Lüge. — Durch den Glauben an ein unfehlbares Lehramt gestützt, tritt daher auch die katholische Kirche vor aller Welt auf, vor den Gelehrten, wie vor den Ungelehrten, und fordert Gehorsam und Unterwerfung des Verstandes und scheut die Prüfung nicht, weil sie das Bewußtsein hat, nie von der Wahrheit abgewichen zu sein, und daß in ihrer Dauer und in ihren Wirkungen der Finger Gottes nicht verkannt werden kann; deßwegen beugten auch die kühnsten und gelehrtesten Geister sich ihrem Urtheilsspruche, weil sie vergebens bei allen Schulen und Secten die Wahrheit gesucht haben. Wunder beglaubigten die Aussage Christi, daß Er Gottes Sohn sei, ebenso bestätigen Wunder die Unfehlbarkeit Seiner Kirche. „Gott spricht durch die Wunderwerke," sagt der heilige Augustin;*) sollen wir daher nicht glauben, daß die Wahrheit eher dort sei, wo Er durch so viele Wunder schon gesprochen hat und spricht, nämlich in Seiner Kirche, als dort, wo Er noch nie durch solche gesprochen hat, wo man vielmehr dieselben läugnet? Selbst der beinahe zweitausendjährige, gleichförmige Bestand der katholischen Kirche ist gleichsam ein ununterbrochenes, fortgesetztes Wunder. Behaupten, daß die Wunder nicht hinreichen oder nöthig seien, die Wahrheit der Religion zu bestätigen, dieß hieße mit frecher Stirn den Vorwurf verachten, den Christus den Juden machte, als Er ihnen sagte: „Hätte Ich

*) Ep. 49. q. 6.

nicht solche Werke unter ihnen gethan, die kein Anderer that, so hätten sie keine Sünde: aber jetzt haben sie für ihre Sünde keine Entschuldigung." *) Nun fahren Sie fort in Ihrer Erzählung.

Hztg. Sie verstehen also, wie gesagt, unter der wahren Kirche Christi, welcher die Unfehlbarkeit verheißen wurde, den Papst in Verbindung mit allen von ihm anerkannten und bestätigten Bischöfen?

Pfrk. Ganz recht so. Die Aussprüche derselben in Glaubens- und Sittenlehren sind die der unfehlbar lehrenden Kirche. Diese Entscheidungen und Aussprüche geschehen entweder durch allgemeine vom Papste zusammenberufene oder bestätigte Versammlungen oder Concilien, oder dadurch, daß die einzelnen Bischöfe oder doch der größte Theil derselben den vom Papste gegebenen Entscheidungen ausdrücklich beistimmen oder stillschweigend sich zu denselben bekennen.

Hztg. Der Papst entscheidet aber oft, so viel ich weiß, ganz allein; ist denn derselbe allein unfehlbar? Alsdann sind die Entscheidungen der Bischöfe oder der allgemeinen Kirchenversammlungen ja unnöthig und überflüssig.

Pfrk. Der Papst mag für sich unfehlbar oder nicht unfehlbar sein, so sind dennoch die Gläubigen verbunden, seinen Entscheidungen sich zu unterwerfen, so oft er als Lehrer und Oberhaupt der ganzen Kirche spricht; dieß, glaub' ich, können Sie schon aus Dem

*) Joh. 15, 22 u. 24.

ersehen, was wir bis jetzt über das Oberhirtenamt des Papstes gesprochen haben. Wenn der Papst das Recht der Entscheidung hat, so haben die Uebrigen die Pflicht der Unterwerfung; ohne Zustimmung und Entscheidung des Papstes hat kein Concilium bindende Kraft oder Anspruch auf Unfehlbarkeit: dieß haben auch selbst Concilien ausgesprochen, so viel ich gelesen habe. Hieraus folgt aber nicht, daß die allgemeinen Kirchenversammlungen unnöthig und überflüssig sind; in dringenden Fällen können dieselben sehr angemessen und nothwendig sein, um mit vereinten Kräften die Feinde des rechten Glaubens anzugreifen und den Irrthum durch größere Gleichförmigkeit zu bekämpfen, wie in den frühern Jahrhunderten des Christenthums geschehen ist. Ob der Papst für sich allein unfehlbar ist, so oft er als Lehrer und Oberhaupt der ganzen Kirche spricht, kann ich zwar nicht beweisen, glaube es aber und zwar auf Grund des bisher Gesagten.

Pfr. Die Kirche hat zwar nicht förmlich entschieden, daß der Papst, als Lehrer der ganzen Kirche, unfehlbar sei, es sprechen jedoch die triftigsten Gründe dafür. Alle sind wir (also auch die Bischöfe) dem Papste, als Lehrer und Oberhirten der ganzen Kirche, Gehorsam und Unterwerfung schuldig; wie könnte auch die Kirche vor Irrthum sicher sein, wenn die Entscheidungen des Papstes keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit hätten? Mit Recht sagt daher ein Bischof Frankreichs: Dem Petrus wurde befohlen, Alle zu weiden und zu regieren, die Lämmer und die Schafe, die

Jungen und die Mütter, und die Hirten selbst: Hirten in Bezug auf die Völker, und Schafe in Bezug auf Petrus." *) Die Bischöfe haben, falls sie nicht mit dem Haupte übereinstimmen, keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit; so würden auch die Entscheidungen aller oder der meisten Bischöfe ohne den Papst nicht unfehlbar sein. Sodann soll ja nach den Worten des Herrn: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen," die Kirche beständig und unerschütterlich fortdauern; das heißt doch, im wahren Glauben soll sie nicht erschüttert werden oder aufhören; würde ihr Glaube einer Veränderung unterworfen sein, so würde es auch ihre ganze auf dem Glauben beruhende Heilsanstalt sein. Diese beständige, unveränderliche Fortdauer ist aber auf jenen Felsen, den Petrus und seine rechtmäßigen Nachfolger gegründet; folglich muß dem Fundamente oder dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste, eine fortwährende Beharrlichkeit in der rechten Lehre zugesichert sein, oder der Papst muß in seinen Entscheidungen über Glaubens- und Sittenlehren unfehlbar sein. Das Fundament muß doch dem ganzen Gebäude Dauer und Festigkeit geben, nicht aber das Gebäude dem Fundamente; ebenso hängt auch die Unfehlbarkeit des Papstes nicht von den Bischöfen ab, sondern diesen wird durch die Entscheidungen des Papstes ihre Festigkeit mitgetheilt.

---

*) Bossuet.

Hieraus folgt aber keineswegs, daß die Bischöfe nicht Richter bleiben in Glaubenssachen den Gläubigen gegenüber; der Papst kann nach Umständen ihre Berathungen zur Auffindung der Wahrheit für nöthig erachten, obschon sie seinen Entscheidungen beizutreten verpflichtet sind. Auch der weltliche Richter hört deßwegen nicht auf, Richter zu sein, wenn im ganzen Rathe ein Urtheil gefällt wird, das seiner Ansicht entgegen ist, der Charakter eines Richters haftet immer noch an seiner Person. — Für die Unfehlbarkeit des Oberhirten der Kirche sprechen ebenfalls die Worte Christi, die Er zu Petrus sprach: „Weide Meine Lämmer! weide Meine Schafe." Soll der Oberhirt die ganze Heerde nie auf ungesunde oder schlechte Weide, sondern nur zu den lautern Bächen der Wahrheit führen, oder soll er sie stets im rechten Glauben erhalten, so muß ihm die dazu unumgänglich nothwendige Unfehlbarkeit von dem Stifter der Kirche verliehen werden, wenn die Fortdauer derselben bis an's Ende der Zeiten nicht eine leere Verheißung sein, und das Gebot Christi: „Ich habe für dich (Petrus) gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche," *) Wahrheit und Kraft enthalten soll. Dieses Gebet bezieht sich offenbar nicht auf Petrus, als eine Privatperson, sondern als das Haupt der ganzen Heerde und somit auf alle seine Nachfolger, insbesondere, da es zu keiner Zeit an Feinden und Gefahren der Kirche fehlte und fehlen wird. — Endlich sprechen auch zahl-

---

*) Luk. 22, 32.

reiche und vorzügliche Zeugnisse des Alterthums für den Glauben an die Unfehlbarkeit des Oberhirten, als Lehrer der Kirche. „Zum Lehrstuhl des heiligen Petrus," schreibt der heilige Cyprian, „kann der Irrthum keinen Zutritt haben." *) „Allen Jahrhunderten ist bekannt," sagte der römische Legat auf dem Concil von Ephesus, „daß der heilige Petrus der Fürst und das Haupt der Apostel, die Säule des Glaubens und die Grundlage der katholischen Kirche, die Schlüssel des Himmelreichs empfangen hat, und bis auf diese Zeit immer in seinen Nachfolgern lebt und entscheidet." Auf einem andern Concilium (zu Constanz, wenn ich nicht irre) wurde ausgesprochen: „Es ist unmöglich, daß dieser (römische) Stuhl und diese römische Kirche etwas entscheide und für den katholischen und rechten Glauben halte, was nicht der rechte Glaube wäre." — Kurz, die Gründe und Zeugnisse für die Unfehlbarkeit des Papstes, als Lehrer der Kirche, sind ebenso zahlreich und allgemein, wie die für die Unfehlbarkeit allgemeiner Concilien, so daß man mit Fug und Recht behaupten kann, daß, wenn die erste nicht Statt hat, die zweite ebenso wenig Statt haben kann.

Pfrk. Ich freue mich, Herr Pfarrer! daß Sie mich durch Ihren Beweis in dem Glauben an die Unfehlbarkeit des Papstes, als Lehrer und Oberhirt der ganzen Kirche, gestärkt haben; vielleicht kann ich diesen Beweis bei einer andern Gelegenheit benutzen. Nun

---

*) Ep. ad Corn.

will ich Ihnen den Schluß unseres hochzeitlichen Disputes erzählen:

Hztg. Es hat aber doch Päpste gegeben, die einen Wandel führten, der eines Nachfolgers des heiligen Petrus durchaus unwürdig war, ja sogar erzählt man von einer Päpstin Johanna; wie kann man aber an eine Unfehlbarkeit solcher Leute glauben?!

Pfrk. Ich dachte, Sie würden noch mit so Etwas herangezogen kommen. Sie übersehen hier ganz und gar, daß es ein großer Unterschied ist zwischen dem Papste, als einer Privatperson und einem schwachen Menschen, und als Lehrer und Oberhirt der ganzen Kirche; nur im letzten Falle wird ihm Unfehlbarkeit zuerkannt. Und wo hat Christus gesagt, daß unter den Nachfolgern des heiligen Petrus es nur Gerechte und Heilige geben werde? Christus kann auch einen Judas als Lehrer der Kirche unfehlbar machen. Gerade der Umstand, daß auch unter den unwürdigen Nachfolgern des heiligen Petrus die rechten Glaubens- und Sittenlehren mit der ganzen Heilsanordnung der Kirche unversehrt bewahrt und erhalten wurden, gerade dieser Umstand dient vielmehr zum größern Beweise, daß dem Papste, als Lehrer und Oberhaupt der Kirche, der unfehlbare Beistand Gottes mitgetheilt wird; sonst hätte das Papstthum und die Kirche längst untergehen müssen; den Papst als Privatperson halte ich auch nicht für unfehlbar, selbst den tüchtigsten und frömmsten nicht. — Was Sie da von einer Päpstin Johanna vorbringen, ist, soviel ich mich davon über-

zeugt habe, nichts als eine der vielen boshaften Lügen, welche der katholischen Kirche noch immer nachgeklatscht werden, oder eine bloße Fabel. Wann soll denn diese Päpstin gelebt und regiert haben? und wie lange? Wissen Sie das vielleicht?

Hztg. Dieß weiß ich nicht gerade.

Pfrk. Das wissen auch viele Andere nicht, welche dieses Mährchen auftischen, und die es wissen wollen, machen sich in der Angabe der Zeit, wo sie gelebt und regiert haben soll, nur lächerlich. So hab' ich gelesen, daß sie zwischen den Jahren 847—855 regiert haben soll; nun wurde aber Papst Leo IV. 847 erwählt und regierte 8 volle Jahre, also bis 855 einschließlich, nach welchem sogleich Benedikt III. erwählt wurde; also hat die Johanna hier keine Minute Zeit gehabt, um zu regieren; sie müßte in der Luft den päpstlichen Stuhl innegehabt haben! Sodann soll dieselbe eine Deutsche gewesen sein, und sogar noch aus Mainz; nun finden wir aber zu dieser Zeit unter den Päpsten keinen einzigen Ausländer, sondern nur geborne Römer, aus vornehmem Geschlechte. Das wäre ein schöner Fels gewesen, auf den Christus Seine Kirche baute!!! Kurz, kein vernünftiger Mensch, weder Protestant noch Katholik glaubt mehr an eine solche Fabel.

Pfr. Da haben Sie wieder sehr wahr und gründlich gesprochen. Selbst die berühmtesten protestantischen Lehrer der Kirchengeschichte unserer Tage

betrachten dieß als eine bloße Sage.*) Und wäre auch etwas an der Sache, so war es jedenfalls ein Betrug gewesen, und der päpstliche Stuhl wäre während dieser Zeit als unbesetzt zu betrachten. — Was hat denn Ihr Gegner auf Ihre Widerlegung geantwortet?

Hztg. Sie scheinen sehr bewandert zu sein in der Kirchengeschichte.

Pfrk. Doch nicht sehr, in den Gegenständen aber, die man der katholischen Kirche mit Unwahrheit, Verdrehung oder Bosheit aufbürdet, habe ich mich immer bestrebt, mich besonders gründlich zu überzeugen oder überzeugen zu lassen.

Hztg. Da haben Sie ganz recht; ich liebe auch stets Wahrheit und Ueberzeugung. — Was übrigens die Geschichte von der Päpstin Johanna betrifft, so habe ich nie im Ernst daran geglaubt; ich halte sie mehr für einen Hohn und Spott, womit man das Papstthum beflecken wollte. Sodann muß ich offen gestehen, daß Sie im Verlaufe unseres Discourses meine ganze Aufmerksamkeit auf manchen Gegenstand der christlichen Religion namentlich der katholischen hingelenkt haben, wovon ich bisher ganz andere Ansichten und Begriffe hatte. Ich werde nun nicht mehr so leicht gegen

---

*) So z. B. Professor Niedner in seiner Geschichte der christlichen Kirche, Leipzig 1846, S. 460, und Professor Hase zu Jena, Kirchengeschichte, Leipzig 1844, S. 181. V. Ausgabe.

dieselbe sprechen, wie ich bisher mitunter gethan habe.

Pfrk. Ich halte den überhaupt für einen klugen und vernünftigen Mann, der nie für oder gegen Etwas spricht, worin er entweder gar nicht, oder schlecht, oder doch nicht gehörig unterrichtet und belehrt ist, insbesondere in Sachen der Religion.

Hztg. Es ist mir leid, daß wir jetzt uns trennen müssen; ich hätte mich noch gerne mit Ihnen unterhalten.

Pfrk. Auch ich wäre Ihnen noch gerne zu Diensten gewesen; denn ich habe noch Wenige gefunden, die so ruhig und gelassen Alles hinnahmen, wie Sie. Wer weiß übrigens, wo wir noch zusammentreffen können?

Hztg. Noch eine Frage: Wo wohnen Sie denn?

Pfrk. Ich wohne zu M. und bin Schreinermeister, unter dem Namen „Meister Jakob" bekannt.

Hztg. O das ist ja nicht weit von hier; so könnten wir uns wohl wieder treffen. Nun, so sage ich Ihnen Adieu (meine Hand drückend), und kommen Sie wohl nach Hause.

Pfrk. So, Herr Pfarrer! hat unser hochzeitliche Disput geendet.

Pfr. Nun, da haben Sie ja wieder, Meister Jakob! ein schönes Zeugniß von Ihrer Religion abgelegt, und sie meisterhaft vertheidigt. — Es ist auch jetzt gerade Zeit für mich, nach Hause zu gehen; wir werden hoffentlich noch öfters zusammenkommen und

so Gelegenheit finden, über manche andere Gegenstände uns zu besprechen. So leben Sie denn wohl, Meister Jakob! bis Nächstens.

Pfrk. Ich werde schon Gelegenheit finden, mit Ihnen zusammen zu kommen.

Pfr. Das soll mir lieb sein; noch 'mal Adieu. (Abgehend.)

Neuntes Gespräch.

Pfrk. (Zu dem Herrn Pfarrer hingehend, um sich ein Buch zu leihen.) Guten Abend, Herr Pfarrer!

Pfr. Ei guten Abend, Meister Jakob! ich habe Sie ja so lange nicht mehr gesehen!

Pfrk. Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Sie wieder belästige; ich wollte Sie bitten, mir noch 'mal ein schönes, lehrreiches Buch zu leihen, um mich an Sonn- und Feiertagen nach dem Gottesdienste darin zu erholen.

Pfr. Das sollen Sie sogleich bekommen; ich habe da ein ganz interessantes für Sie ausgesucht. (Ihm dasselbe darreichend.) — Nun, wollen Sie denn schon sogleich fortgehen und nicht ein wenig Platz nehmen?

Pfrk. O doch, wenn Sie's erlauben. (Sich niedersetzend.)

Pfr. Haben Sie seit unserer letzten Zusammenkunft nichts Neues erfahren?

Pfrk. Doch, ich habe Manches gehört, aber wieder nichts Gutes, nämlich von Krieg und allerlei Unruhen in der Welt. Neulich war ich bei unserm Wirthe F., wo eine ziemlich große Gesellschaft sich befand, in welcher Einer die Zeitung las, welchen ein Anderer fragte, was darin Neues stände. Da liegen sich wieder, antwortete Jener, in manchen Ländern die weltliche und geistliche, namentlich die katholische Obrigkeit in den Haaren — wie das noch enden wird? — Hierauf antwortete ein Fremder aus B.: Die geistliche Obrigkeit sollte nachgeben, und sich bloß mit Dem beschäftigen, wofür sie eigentlich da ist, nämlich die Menschen zu bessern und zu erziehen, alsdann wäre all' der Streit und Zank nicht. Christus hat ja Selbst gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt;" also sollen sich auch Seine Diener nicht so um das Weltliche bekümmern. — Alle sahen nun diesen Mann stutzend an, Keiner aber wollte ihm Etwas dagegen erwidern.

Pfr. Nun, das war sicher wieder Wasser auf Ihre Mühle geleitet, nicht wahr, Meister Jakob?

Pfrk. Das ist auch wahr; bei so Etwas kann ich einmal nicht schweigen. — Erlauben Sie mir, sagte ich zu jenem Fremden, daß ich auch meine Ansicht hierin sage?

Frdr. Warum nicht?

Pfrk. Daß die Kirche, d. h. die Bischöfe mit ihren

Geistlichen dafür da sind, die Menschen zu bessern und zu erziehen, wie Sie sagten, ist ganz richtig, und das werden dieselben auch wohl am beßten wissen; ebenso richtig ist es aber auch, daß sie in diesem heiligen Berufe nicht gehindert werden dürfen und sollen. Wahr ist es ebenfalls, daß Christus gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt;" Er ist aber doch gekommen, um ein Reich zu gründen, und wahrlich nicht in der Luft, sondern auf der Erde, aber ein Reich, welches von den andern irdischen Reichen der Fürsten verschieden ist, hinsichtlich seines Zweckes und Zieles. Die Reiche der irdischen Fürsten und Könige haben hauptsächlich das irdische Wohl der Menschen, das Reich Christi aber das ewige zum Ziele; daher, mein Freund, sagte Christus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Um Sein Reich hier auf Erden zu erhalten, fortzusetzen und immer weiter auszubreiten, hat Christus eine Kirche gegründet auf Seine Apostel mit ihrem Oberhaupte, dem heiligen Petrus, so wie auf ihre rechtmäßigen Nachfolger bis zum Ende der Welt. — Wer, frage ich, hat nun Christus die Gewalt und die Erlaubniß ertheilt, ein solches Reich, oder eine solche Kirche auf Erden zu gründen?

Frdr. Curiose Frage! Wen sollte denn Christus fragen? Er war ja der Erlöser und der Sohn Gottes Selbst.

Pfrk. Gut; alsdann hat aber auch Niemand das Recht, Das, was Er eingerichtet und angeordnet hat, zu stören oder Demselben Hindernisse in den Weg zu

legen, und wer immer das thut, erhebt sich meiner Ansicht nach gegen Christus Selbst, und gegen Diesen ist doch wohl die ganze Welt zu schwach. Christus hat, wie gesagt, weder einem Kaiser, noch Könige, noch sonst einem Fürsten der Erde die Fortführung Seines Reiches auf Erden übertragen, sondern armen Männern, den Aposteln, gering an Anzahl und Macht, an Ansehen und größtentheils auch an Kenntnissen, unter diesen und ihren rechtmäßigen Nachfolgern sollte Sein Reich immer weiter ausgebreitet werden und fortdauern bis an's Ende der Welt.

Pfr. Richtig; dazu gab Er ihnen dieselbe Gewalt und Vollmacht, wie Er sie Selbst hatte. „Wie Mich der Vater gesendet hat," sprach Er, „so sende Ich euch." *) „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein: und Alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset sein." **) „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie ..... und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." ***) Hieraus folgt doch sonnenklar, daß Christus Seine Kirche als eine von jeder Weltmacht und Gewalt unabhängige und unzerstörbare Anstalt gegründet hat, und zwar in dem Lehr-, Priester- und

---

*) Joh. 20, 21.
**) Matth. 18, 18.
***) Das. 28, 17—19.

Hirtenamte der Apostel und ihrer rechtmäßigen Nachfolger, der Bischöfe mit ihrem Oberhaupte, dem Papste, als dem rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus. Dieses Recht der Kirche hat man auch in den ersten christlichen Jahrhunderten nie bestritten, obschon man die größte Bosheit, Gewalt, Verfolgung und Qualen gegen sie anwendete, um sie zu vernichten. — Was hat jener Fremde nun weiter vorgebracht?

Frdr. Die Kirche wird ja in ihrem Zwecke nicht gestört; sie darf überall lehren, predigen, die heiligen Sakramente ausspenden und alle gottesdienstliche Handlungen verrichten, und weiter hat sie ja Nichts zu thun.

Pfrk. Sie sind gar zu schnell fertig mit den Pflichten und Angelegenheiten der Kirche, namentlich der katholischen Kirche, wovon hier nur die Rede ist. Um zu lehren, zu predigen und alle Religionshandlungen zu verrichten, sind doch auch Lehrer und Geistliche nothwendig, und um diese zu bilden, auch geeignete Lehranstalten und die damit verbundenen Einrichtungen und Auslagen; und wenn all' dieß nach dem rechten Zwecke der Kirche ausgeführt werden soll, so ist doch auch eine gehörige Aufsicht und Verwaltung unumgänglich nothwendig und erforderlich. Und nach meinem dummen Verstande kann man nicht Jeden auf der Kanzel, im Beichtstuhle und am Altare u. s. w. brauchen. Für all' dieß zu sorgen haben doch offenbar das Oberhaupt und die Bischöfe die erste und heiligste Pflicht, wenn sie dem Auftrage ihres Herrn

und Meisters getreu und gewissenhaft nachkommen sollen. Wenn nun aber irgend eine weltliche Regierung sich alles dieses anmaßt, z. B. die Lehrstellen und Vorstände an den geistlichen Erziehungsanstalten zu besetzen, die Geistlichen anzustellen, auf Belohnung und Bestrafung derselben wesentlich mitzuwirken, das Kirchenvermögen zu verwalten, ja sogar das geistliche Einkommen zurückzuhalten oder zu sperren sich das Recht nimmt: wird da die Kirche nicht in ihrem Zwecke und Rechte gestört?

Frdr. Allerdings, so wie Sie die Sache nehmen; aber dadurch will die weltliche Regierung dem Glauben und der Religion Nichts schaden, sondern bloß ihre Rechte ausüben und handhaben; ihr muß doch auch daran gelegen sein, daß ihre Unterthanen Glauben und Religion haben.

Pfrk. Das soll man allerdings glauben und voraussetzen. Allein Sie wissen doch auch, daß die Staatsunterthanen nicht überall Eines Glaubens und Einer Religion sind; Alle verlangen aber freie und ungehinderte Ausübung ihrer Religion. Welches von den bestehenden christlichen Religionsbekenntnissen hat aber ein größeres Recht auf freie und ungehinderte Ausübung, als die katholische Kirche, welcher alle christlichen Staaten ihren Glauben an Christus und alles Christliche zu verdanken haben? Dabei hat Christus, wie vorhin gezeigt, Seine Kirche und alle ihre Rechte und Pflichten nicht auf Fürsten und Könige gebaut und gegründet, sondern auf Seine Apostel und ihre recht-

mäßigen Nachfolger. Von wem verlangen Sie etwa, um Ihnen ein Beispiel zu setzen, daß Sie und Ihre Kinder in der Religion unterrichtet und erzogen werden mögen?

Frdr. Natürlich von Solchen, die der Religion angehören, die ich und meine Kinder bekennen.

Pfrk. Wäre es Ihnen nun ferner gleichgültig, wie, wo und von wem die Lehrer und Geistlichen Ihrer Religion selbst herangebildet worden wären, etwa auf Anstalten, deren Lehrer und Vorstände ganz anderen religiösen Gesinnungen und Ansichten ergeben wären oder gar einem andern Glaubensbekenntnisse angehörten?

Frdr. Dieß wäre mir gar nicht gleichgültig; ich verlange von einem Lehrer und Geistlichen meiner Religion, daß er durchaus fest von seinem Glauben überzeugt ist, und diese Ueberzeugung auch in Gesinnung, Wort und Wandel an den Tag lege.

Pfrk. Da sind Sie ganz meiner Ansicht; besser keine Religion, als eine, bei welcher der Heide, Jude und Türke ebenso gut wegkommt, als der Christ; denn diese ist doch am Ende so gut wie keine. — Kann nun eine weltliche Regierung, die auf die Bildung der Lehrer und Geistlichen, so wie auf ihre Anstellung, Belohnung und Bestrafung rc. den größten Einfluß ausübt, dem Glauben und der religiösen Ausübung einer Religion Nichts schaden, der sie gar nicht angehört, deren Mitglieder vielleicht größtentheils allerlei Religions-Ansichten und Aufklärerei ergeben sind?

Frdr. Ich glaube nicht, wenn sie nur derselben Geistliche und Lehrer beläßt, die denselben Glauben haben oder derselben Religion angehören.

Pfrk. Dann, mein Herr! gerathen Sie mit Sich selbst in Widerspruch; denn Sie sagten ja vorhin, daß Sie von den Geistlichen und Lehrern Ihrer Religion verlangten, daß sie durchaus fest von ihrem Glauben überzeugt seien, und ihre Ueberzeugung auch in Gesinnung, Wort und Wandel an den Tag legen müßten. Sind Sie fest überzeugt und durchdrungen von Ihrer Religion, so haben Sie auch sicher mehr Zuneigung für dieselbe und für Alles, was sie fördert, als für eine andere, und Sie werden ebenso gewiß mehr zu Gunsten Ihrer Religion reden und thun, wenn Sie Mittel und Gelegenheit dazu haben, als zu Gunsten einer andern, und dieß könnte ich Ihnen nicht übel nehmen; ich würde es auch so machen; eher würde ich Ihnen Gleichgültigkeit gegen Ihre Religion verargen. Wenn Sie dagegen Freigeist oder Freidenker wären, oder wie man nun die Leute nennt, die eigentlich keine Religion haben, so würden Sie ohne Zweifel der Religion am wenigsten das Wort reden, die solchen Leuten unter allen der größte Dorn im Auge ist, und das ist bekanntlich die katholische. Soll dieß nun nicht mit manchen Männern an der weltlichen Regierung gleiche Bewandtniß haben können? Solche Leute werden sicher nur solche Lehrer und Geistliche anzustellen, zu befördern und an die Spitze zu bringen suchen, die ihren religiösen Ansichten und irdischen Richtungen

am beßten zusagen; das würde ich wohl auch thun, wenn ich in solcher Lage und Stellung wäre. Sie geben nun gewiß zu, daß auf die Bildung und Richtung der Lehrer und Geistlichen Alles ankommt in Bezug auf Religion und religiöses Leben; denn wer z. B. türkisch oder mohamedanisch glaubt und lebt, wird sicher nicht christlich, am allerwenigsten christkatholisch lehren, predigen und leben, und wenn er das noch thäte, so wäre er ein Heuchler, und gegen die Heuchler hat bekanntlich Christus am allermeisten geeifert. Wenn nun die Bischöfe die Pflicht haben, das Evangelium zu verkünden, die heiligen Sakramente zu spenden und für alles hiezu Nothwendige und Erforderliche zu sorgen, so müssen sie doch auch das Recht haben, Lehrer und Hirten zu bilden, zu prüfen, auszusenden und zu überwachen, da sie all' dieß nicht allein thun können; denn wo man eine Pflicht zu erfüllen hat, da muß man auch das Recht dazu haben; dieß gesteht man ja jedem Vater, Vorsteher und Diener zu, warum denn nicht dem Papste und den mit ihm vereinigten Bischöfen, indem dasselbe ihnen ja vom Heilande Selbst übertragen wurde?! Wenn Jemand als Schneider- und Schustermeister geprüft werden soll, so kann dieß doch vor Allem nur von tüchtigen Schneider- und Schustermeistern geschehen und nicht etwa von einem Schornsteinfeger oder Dachdecker. So sollte man glauben, hätten auch die Vorsteher der Kirche, die Bischöfe allein das Recht, die Lehrer und Geistlichen zu prüfen, anzustellen, zu belohnen oder

zu bestrafen in Beziehung auf die treue oder untreue Führung des Amtes ihrer Gehülfen, kurz, Alles anzuordnen, was auf Glauben, Religion und Gottesdienst Bezug hat. Wenn nun aber eine weltliche Behörde in all' dem das Vorrecht sich aneignet, kann alsdann die geistliche Behörde immer dazu schweigen? Wenn sie das thun würde, so würde sie nach meiner Ansicht den Auftrag und die Vollmacht, die sie vom Herrn Selbst empfangen hat, schlecht erfüllen. Dieß, meine ich, ist ja Alles so handgreiflich, daß es auch der gemeinste Bauer einsieht.

Pfr. Nun, Meister Jakob! da haben Sie wirklich meisterhaft gesprochen; was hat nun hiergegen jener Fremde erwidert?

Frdr. So haben Sie wohl Recht; allein ich habe gehört, die Bischöfe wollten sich bloß die Herrschaft nicht nehmen lassen, ihre Hab- und Herrschsucht sei Schuld an all' den Streitigkeiten.

Pfrk. Haben Sie denn auch gehört, worin sie sich die Herrschaft nicht nehmen lassen wollen?

Frdr. Vieles davon haben Sie vorhin schon bemerkt; insbesondere habe ich aber noch gehört, daß sie das Kirchenvermögen nicht von der weltlichen Behörde verwalten lassen wollten.

Pfrk. Auch deßwegen verdienen sie, so viel ich von der Sache kenne, nicht im Mindesten der Hab- und Herrschsucht beschuldigt zu werden. Hab- und herrschsüchtig kann doch nur Der genannt werden, der fordert, wo er Nichts zu fordern hat, und herrschen

will, wo er Nichts zu herrschen hat. Das Vermögen der Kirche gehört doch zunächst der Kirche und nicht dem Staate, und über Das, was der Kirche gehört, sind doch die Bischöfe die ersten und rechtmäßigsten Verwalter; wenn sie aber das Vermögen des Staates verwalten und über dasselbe verfügen wollten, alsdann könnte man sie mit Recht hab- und herrschsüchtig nennen. Wenn Ihnen z. B. Jemand sein Vermögen unter gewissen Bedingungen durch Testament vermacht hätte, und ein Anderer wollte über dasselbe verfügen, wie er es für angemessen hielte, würden Sie dazu schweigen, auch selbst, wenn er die Bedingungen erfüllte?

Frdr. Gott behüte! das wäre ja der größte Unsinn, den man sich denken könnte.

Pfrk. Warum will man denn die Bischöfe als hab- und herrschsüchtig verschreien, wenn sie das Kirchenvermögen selbst verwalten und zu dem Zwecke verwenden wollen, wozu es der Kirche geschenkt oder vermacht worden ist, da es doch in aller Welt als eine unverbrüchliche und heilige Pflicht anerkannt wird, den Willen des Schenkgebers oder Testatoren, so lange als möglich, heilig zu halten?!

Frdr. Auf solche Weise geschieht ihnen Unrecht; man glaubt aber vielleicht, die Kirche sei nicht im Stande, ihr Vermögen recht zu verwalten.

Pfrk. Alsdann müßte man annehmen, die Kirche sei entweder nicht groß- oder volljährig, oder sie verschwende ihre Güter; denn nur in diesen Fällen hält man bekanntlich Einen für unfähig, sein Vermögen zu

verwalten, und der Staat hat das Recht und die Pflicht, ihm einen Curator oder Vormund zu stellen. Nun ist aber die Kirche schon über achtzehnhundert Jahre alt und ist somit doch wohl groß- oder volljährig; sodann hab' ich auch gehört und gelesen, daß sie nebst dem Erstaunlichen und Bewunderungswürdigen, was sie seit ihrer Gründung mit ihrem Vermögen geleistet hat, auch noch manchen weltlichen leeren Kassen gute Dienste geleistet; sie kann somit auch keine Verschwenderin genannt werden. — Die Grundsätze: das Geld regiert die Welt; mit Geld läßt sich Alles machen; wer das Geld hat, der hat auch die Macht u. s. w. haben auch hier sicher das Uebergewicht.

Frdr. Man soll aber den Bischöfen zugestanden haben, daß das Kirchengut ohne Zustimmung der Kirchenbehörde nicht verausgabt werden dürfe, womit die Bischöfe zufrieden sein könnten.

Pfrk. Keineswegs können sie damit zufrieden sein.

Frdr. Warum denn nicht?

Pfrk. Dieß ist wahrlich nicht so schwer einzusehen. Wenn Sie z. B. ein großes Capital zu verwalten hätten, dessen Zinsen zu religiösen und frommen Zwecken, etwa zur Abhaltung von Stiftungen, zur Besoldung der Lehrer und Geistlichen, zur Unterhaltung des Gottesdienstes, zur Austheilung unter die Armen u. s. w. verwendet werden sollen, die Sie aber ohne meine Zustimmung nicht verausgaben dürften: würden wir dann nicht leicht in Disput, Streit und Hader gerathen

können? Es würde sich hier doch offenbar vor Allem darum handeln, wofür, für wen und wie viel verausgabt werden soll; wenn ich nun nicht überall mit Ihren Ansichten übereinstimmte, so wäre ja voraussichtlich offenbar Uneinigkeit und Zwiespalt da, und zuletzt würden Sie, indem Sie die Mittel, und somit auch die Macht in Händen hätten, und ich bloß auf die Zustimmung beschränkt wäre, das Geld verwenden wofür, für wen und wieviel Sie wollten, und ich — ich hätte im Grunde Nichts zu sagen. Hiebei würde Niemand mehr verlieren, als Diejenigen, für welche das Kirchenvermögen geschenkt, gestiftet oder erworben worden wäre, und der Wille der Stifter oder Schenkgeber würde leicht mit Füßen getreten werden. Hierüber gibt die Geschichte der Völker und Staaten am beßten Aufschluß.

Pfr. Die Bischöfe können auch, wenn sie das Kirchenvermögen nicht selbst zu verwalten und frei zu verwenden haben, unmöglich Gott und den Stiftern desselben verantwortlich sein, wie sie sein sollen. — Haben Sie noch weiter über diesen Gegenstand disputirt?

Frdr. Wenn die weltlichen Regierungen aber diese Rechte, wovon wir sprechen, von jeher ausgeübt, ohne daß die Kirchenbehörden Einspruch dagegen erhoben haben; so sind sie meines Erachtens auch jetzt nicht verpflichtet, dieselben aufzugeben, wenn sie nicht freiwillig wollen.

Pfrk. Ja, mein Herr! wenn dieß Alles so seine

Richtigkeit hätte, wie Sie da behaupten, alsdann schiene Ihr Einwurf in Etwas begründet zu sein; allein die Sache verhält sich ganz anders, soviel ich davon kenne und gelesen habe, und ich kenne das Wenigste davon. — Die Kirche besaß durch alle Jahrhunderte hindurch ihr eigenes Vermögen, welches sie selbst verwaltete. Dieß liegt auch schon in der Natur der Sache. Diejenigen, welche ihr Geld und Gut der Kirche schenkten oder vermachten, haben doch auch sicher die Verwaltung desselben der Kirche und nicht dem Staate übertragen; dieß müßten ja die Urkunden schon nachweisen; man wird aber keine solche finden, und wenn es derselben gibt, die dem Staate die Verwaltung übertrugen, so hat sich auch sicher derselbe das Recht der Verwaltung nie nehmen lassen. Nein, mein Freund! ich will Ihnen besser sagen, seit wann manche Regierungen diese Rechte besitzen oder vielmehr selbst sich gegeben haben. Sie erinnern Sich vielleicht noch der letzten Jahre des vorigen und der ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts?

Frdr. Noch so ein wenig, habe aber Vieles von dieser Zeit gehört.

Pfrk. Das war eine Zeit, wo Alles drunter und drüber ging, wie man zu sagen pflegt, wo Recht, Gerechtigkeit und Religion der Gewalt weichen mußten, wo insbesondere auch die Güter der Bisthümer, Domstifte und Klöster eingezogen oder, wenn ich nicht irre, so sagt man, säcularisirt und die Klöster größtentheils ganz aufgelöst wurden, und mit welchem Rechte?

Mit keinem andern, als mit dem der Gewalt. Das Oberhaupt der Kirche ward sogar in Gefangenschaft geführt; viele Bisthümer standen lange gleichsam verwaist, und wurden nur verwaltet durch General-Vikare oder vom Papste Bevollmächtigte. Von dieser Zeit her, und nicht von jeher schreiben sich die Rechte, welche manche Staaten sich über die Angelegenheiten der katholischen Kirche nach ihren Grundsätzen aneigneten, namentlich über das Vermögen derselben. Welches Recht wäre es aber, wenn Sie mich etwa von Haus und Hof jagten, weil Sie stärker sind, als ich, und nun vierzig bis fünfzig Jahre über mein Eigenthum verfügten, und zuletzt sagten, Sie hätten das Recht dazu von jeher gehabt? Unmöglich können daher auch die Vorfahren der jetzigen Bischöfe mit dieser Lage der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten zufrieden gewesen sein. Ich glaube, wir beide hätten eine unangenehme Arbeit, wenn wir all' die Bitten, Beschwerden, Ansprüche und Gegenvorstellungen, welche in dieser Angelegenheit von den geistlichen Behörden an die weltlichen Regierungen gerichtet wurden, lesen sollten. Viele Regierungen haben auch seither der Kirche wieder Manches zurückgegeben und den Bischöfen größere Freiheit in der Verwaltung zugestanden, wie ich gehört habe, und sie befinden sich gar nicht schlecht dabei; namentlich soll Preußen hierin viel gethan haben.

Pfr. Wenn man dreißig Jahre vergebens gebeten, gehofft und geduldet hat, so wird man zuletzt

muthlos; hieraus folgt aber nicht, daß die frühern Bischöfe mit der weltlichen Oberherrschaft über die Kirche überall zufrieden waren; dieß beweist ja gerade die immer größere Unzufriedenheit und das offene Vorgehen mancher Bischöfe, wodurch endlich höchst traurige und beklagenswerthe Ereignisse hervorgerufen werden. Doch, ich bin der festen Ueberzeugung, daß Der, welcher die Kirche gegründet hat, sie auch sicher zu schützen und zu erhalten weiß. Kämpfen, Dulden, Leiden und Martyrthum war von der Stunde an, in welcher Christus zu Petrus sprach: „Auf diesen Felsen werd' Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen," das Loos der katholischen Kirche auf Erden. — Hat jener Fremde noch immer Einwürfe gemacht?

Frdr. Das will ich denn Alles zugeben, was Sie bisher sagten; dann frag' ich aber: kann die geistliche Regierung oder die Kirche der weltlichen Regierung oder dem Staate Nichts schaden oder schädlich werden, und ist auf diesen Fall hin die Staatsregierung nicht verpflichtet, sich sicher zu stellen?

Pfrk. Dieß kann nur ein ganz und gar ungegründetes und für den Staat besonders schädliches Mißtrauen sein. Die Kirche ist ja gerade nur da, um dem Staate zu nützen dadurch, daß sie ihm christliche, brave und gehorsame Unterthanen heranbildet, was der Staat durch sich allein nie fertig bringen kann, und hindert der Staat die Kirche hierin, so schadet er sich selbst am meisten; denn je mehr un-

christliche und ungetreue Unterthanen er zählt, desto weniger wird er aufblühen und groß werden, seine Gesetze und Einrichtungen werden wenig fruchten, weil sie nicht befolgt werden, oder doch nur mit Zwang. Ich glaube für meine Person, daß ein Staat eher ohne die Kirche, als die Kirche ohne den Staat untergehen kann; dieß beweist die Weltgeschichte deutlich genug seit achtzehnhundert Jahren. Wie lange hat z. B. die grausame Herrschaft der ersten französischen Revolution gedauert, die alles Christenthum, besonders das katholische, von der Erde zu vertilgen sich alle Mühe gab? Noch keine zehn Jahre, und — die Kirche blühte wieder schöner und herrlicher auf, wie zuvor, nachdem alle Greuelthaten gegen sie waren verübt worden. — Ich wüßte durchaus keinen Grund, warum der Staat den Bischöfen mißtrauen sollte. Haben diese denn kein Gewissen, keinen Glauben, keine Liebe und keinen Sinn für Frieden, da sie ja gerade die Friedensboten sind? Sollen sie keine Treue und keinen Gehorsam gegen die Fürsten kennen, da sie unaufhörlich den Unterthanen der Fürsten Treue und Gehorsam predigen und predigen lassen in Schule und Kirche, kurz überall, wohin sich nur ihre Wirksamkeit erstreckt? Sodann haben ja die Bischöfe keine irdische Gewalt, keine Bajonnette und Kanonen, kein Schwert und keinen Kerker, wodurch sollen sie nun noch den Fürsten schaden können?

Pfr. Ja, wahrlich, man findet einen solchen Argwohn fast unbegreiflich; er kann größtentheils nur

in der größten Unkenntniß des Wesens und der wahren Bestimmung der Kirche und in den ihr entgegengesetzten weltlichen Tendenzen und verkehrten Grundsätzen seinen Grund haben. Einen unvergleichbar größern Nutzen würde das Vertrauen bringen, welches die Staatsregierungen der Kirche gegenüber zeigten; denn die Bischöfe können ja doch bei allem Mißtrauen und aller Verfolgung, bei aller Hemmung der Gewalt in Dem nicht nachgeben, was ihre heiligste, von Christus Selbst ihnen auferlegte Pflicht ist; sie kann nur das Bewußtsein stärken, daß der Kirche der immerwährende, Alles überwindende Beistand ihres Stifters verheißen und zugesichert ist, sodann der tröstende Gedanke, ihre Pflicht und Schuldigkeit gethan zu haben. — Wenn der Staat auch das Schwert in den Händen hat, so ist dadurch noch keineswegs verbürgt, daß die Unterthanen, wenn sie nicht durch die Kirche gehörig geleitet, in Zucht und Gehorsam gehalten werden, nie das Schwert gegen Thron und Fürsten kehren werden, wovon die Geschichte leider! zu viele und traurige Beispiele aufzuweisen hat. Was geschah noch jüngst in den Jahren 1848 und 1849, wovon wir Alle Augen- und Ohrenzeugen sind? Ungehorsam und Untreue, wilde Unordnung und greuelvolle Empörung gegen Fürsten und Throne hatten beinahe alle Völker Europa's zu blutiger Verwirrung und gegenseitiger Bekämpfung entflammt. Wer hatte sich hier treuer und thätiger zur Wiederherstellung des Friedens, der Zucht und Ordnung bewiesen, als die Kirche? Wer hat da

fester und unerschütterlicher Treue und Gehorsam gegen Könige und Fürsten gepredigt und gelehrt, als die Bischöfe mit ihren Geistlichen? Und dennoch will man ihnen in der Verwaltung und Leitung der kirchlichen Angelegenheiten nicht trauen und freie Hand lassen?! — Nun, wie ging Ihr Disput weiter fort?

Frdr. Was Sie da sagten, hat wieder seine Richtigkeit; aber wenn die Bischöfe Etwas anordnen, ohne zuvor nach den einmal bestehenden Gesetzen die Genehmigung der weltlichen Regierung dazu erhalten zu haben: liegt denn in diesem Verfahren kein Ungehorsam oder keine Auflehnung gegen die weltliche Obrigkeit, indem die Bischöfe ja vor Allen Gehorsam und Treue zeigen müssen, wenn sie den Unterthanen diese predigen sollen?

Pfrk. In rein kirchlichen Angelegenheiten haben die Bischöfe von Christus die Gewalt, und wenn sie etwas Anderes thun, so werden sie auch sicherlich andere Mittel, als: Bitten, Vorstellungen, Klagen, Beschwerden u. s. w., versuchen, um die Genehmigung dazu zu erhalten. Können aber die Bischöfe nicht in den Fall kommen, wenn sie den Landesgesetzen ohne weiters immer willfahren, Gott ungehorsam zu werden? Können ferner in manchen Staaten nicht Gesetze bestehen oder erlassen werden, welche den heiligsten Pflichten und Obliegenheiten der Kirche gemäß göttlicher Anordnung widersprechen? Wem haben nun in solchen Fällen die Bischöfe mit ihren Geistlichen mehr zu gehorchen?

Frdr. In solchen Fällen freilich müssen sie Gott mehr gehorchen, als den Menschen; denn es heißt ja in der heiligen Schrift: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Wer hat aber zu entscheiden, ob die Landesgesetze dem Willen und den Anordnungen Gottes widersprechen?

Pfrk. Eine solche Frage hätt' ich nicht mehr erwartet gemäß Dem, was wir bisher über die von Christus Seiner Kirche gegebene Einrichtung gesprochen haben. Nach dieser haben doch offenbar die Bischöfe mit Uebereinstimmung des Oberhauptes der Kirche die unabweisbare Pflicht, über den Glauben und die Religion, sowie über Alles, was derselben förderlich oder hinderlich ist, zu wachen und Sorge zu tragen. Und daß sehr leicht Landesgesetze bestehen oder gegeben werden können, welche dem heiligsten Zwecke der Kirche widersprechen, hab' ich Ihnen ebenso klar und deutlich bewiesen. Hiebei kommt es nicht darauf an, wie lange diese Gesetze und Anordnungen bestehen; die göttlichen Gesetze und Anordnungen sind jedenfalls die ältesten, und die Bischöfe würden schlecht ihre Pflicht erfüllen, wenn sie zu all' Dem still schwiegen oder so hingehen ließen, was diesen gerade entgegenwirkt, indem ihnen diese Pflicht nicht von Menschen, sondern von Gott Selbst auferlegt ist. Und hat ein Volk oder Staat wohl solche Männer von Gewissenhaftigkeit, die Nichts wollen, als Recht und Gerechtigkeit zu fürchten? Sie haben sicher nur Gutes von ihnen zu erwarten. Wenn Völker und Staaten

miteinander in Streithändel gerathen, so nimmt man es Demjenigen nicht übel auf, der das Unrecht, das ihm ein Nachbarstaat zuzufügen sucht, abwehrt, selbst mit Gut und Blut, falls er nicht auf friedliche Weise zu seinem Rechte gelangen kann; den katholischen Bischöfen will man es aber als eine Frevelthat, als Empörung und Auflehnung gegen die Staatsordnung auslegen, wenn sie ihre heiligsten Pflichten und Rechte auszuüben und zu vertheidigen suchen! Sodann verhält es sich in diesen Angelegenheiten mit der katholischen Kirche ganz anders, wie mit andern christlichen Confessionen, bei denen im Verlaufe der Zeit die kirchliche Oberherrschaft nach ihren Grundsätzen auf den Staat übergegangen ist; soll aber deßwegen die katholische Kirche von den Forderungen, nach ihren Grundsätzen und Rechten behandelt zu werden, abgehen, besonders da ja ihr in den meisten Staaten selbst nach den Landesgesetzen Religions- und Gewissensfreiheit garantirt, und sie von Staatsrechtswegen eine bestehende Kirche ist?

Frdr. Ich muß gestehen, daß Sie diese Sache ganz anders aufgefaßt haben, als ich, und ich sehe zugleich ein, daß man nicht so leicht gegen eine Sache sprechen soll, bevor man sie gründlich kennt. Ich habe öfter in dieser Angelegenheit das Verfahren mancher Bischöfe hart mitgenommen, nun aber werde ich mich in Zukunft gelegenheitlich etwas behutsamer darüber aussprechen und unsern heutigen Disput dabei nicht vergessen.

Pfrk. Es wäre mir lieb, wenn ich Ihnen hierin mit meinen geringen Kenntnissen in dieser Angelegenheit nützlich geworden wäre. — Ich wünsche Ihnen nun einen guten Abend und wohl nach Hause zu kommen.

Frdr. Herzlichen Dank, guter Freund! Wenn Sie 'mal nach B. kommen, so besuchen Sie mich; fragen Sie nur nach N. in der Straße N. —

Pfr. Nun, Meister Jakob! man kann Ihnen doch noch mit Freuden Bücher und Schriften zu lesen geben; Sie wissen, wovon ich mich immer mehr aus Ihren Erzählungen überzeuge, allzeit einen guten und nützlichen Gebrauch davon zu machen.

Pfrk. Gott sei Dank! ich habe noch ein gutes Gedächtniß; was ich lese, behalte ich ziemlich, und freue mich ordentlich, wenn ich Gelegenheit finde, dasselbe anzuwenden. — Sie gehen jetzt wahrscheinlich bald zu Tische, Herr Pfarrer! und meine Leute werden zu Hause auf mich warten; so wünsch' ich Ihnen für heute einen guten Abend und guten Appetit zur Abendmahlzeit. (Abgehend.)

Zehntes Gespräch.

Pfr. (Den Meister Jakob an seinem Garten, worin er eben an einem Sonntage Nachmittag spazieren ging, vorbeigehen sehend.) Nun, wohin, Meister Jakob?

Pfrk. Ich wollte ein wenig auf das Feld gehen.

Pfr. Wollen Sie denn nicht zu mir in den Garten kommen?

Pfrk. O ja (hineintretend), an schönen Gärten habe ich große Freude, und der Ihrige scheint, wie ich sehe, überaus schön zu sein.

Pfr. Sie müssen ihn erst recht überall einsehen; kommen Sie, ich will Ihnen Alles darin zeigen, und dann sprechen Sie 'mal Ihr Urtheil darüber aus, aber ganz so, wie Sie es denken.

Pfrk. (Nachdem es Alles eingesehen hatte.) Ohne Ihnen zu schmeicheln, Herr Pfarrer! so bequem, so nützlich und ebenso schön hab' ich schon lange keinen Garten mehr gesehen.

Pfr. Nun, lassen Sie uns dort in jene Laube gehen, uns setzen, und dann sagen Sie mir, ob Sie schon lange keinen Disput mehr hatten.

Pfrk. (Nachdem sie sich in der Laube niedergelassen hatten.) Seit dem Disput mit jenem Fremden aus B. hatte ich keinen mehr; ich habe aber doch einen

Gegenstand, worüber ich 'mal mit Ihnen insbesondere zu sprechen mir erlauben wollte, und heute bietet sich gerade die Gelegenheit dazu. —

Pfr. Nun, was soll denn Das sein?

Pfrk. Es wird so oft von der Liebe des Nächsten und der Feindesliebe gesprochen, und heute Morgen haben Sie wieder so schön und treffend davon gepredigt, und es steht auch geschrieben: man solle seine Feinde lieben, man müsse ihnen von Herzen verzeihen und sich mit ihnen aussöhnen, wenn man in den Himmel kommen wolle: ist denn dieß nicht mitunter etwas Unmögliches von dem Menschen gefordert? Das Herz pocht einem schon im Leibe, und das Blut wird in allen Adern unruhig, wenn man einen Menschen sieht, der einem überall, wo er nur kann, Böses zuzufügen und einen schlecht zu machen sucht.

Pfr. Sie glauben doch wohl, Meister Jakob! daß unser göttliche Heiland, die ewige Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, nichts Unmögliches von dem schwachen Menschengeschlechte verlangte? Hätte Er das, so wäre dieß dasselbe, als hätte Er gesagt, es sei dem Menschen unmöglich, in den Himmel zu kommen; und wozu hätte Er alsdann für das sündige Menschengeschlecht so namenlose Pein und Qual und zuletzt sogar den schimpflichsten Tod des Kreuzes gelitten?! Wozu wäre Er dann überhaupt Mensch geworden?!

Pfrk. Es kommt mir aber ungemein schwer vor, wenn Er sagte: „Liebet eure Feinde, thut Gutes

Denen, die euch hassen, und betet für Die, welche euch verfolgen und verläumden — segnet Die, welche euch fluchen,"*) und wenn Er in dem Gleichnisse von dem unbarmherzigen Mitknechte am Ende hinzusetzt: „So wird auch Mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeiht."**) Ich gestehe es offen, das bringe ich einmal noch nicht fertig, und ich glaube, daß ich nicht der Einzige bin, der es noch nicht fertig bringt. Die Menschen sagen wohl: ich verzeihe, aber — aber sie denken daran. —

Pfr. Ich glaube wohl, daß Sie dieß jetzt noch nicht fertig bringen, weil Sie es noch nicht zu dem Grade der christlichen Liebe und Vollkommenheit gebracht haben, zu dem Sie es bringen können und sollen, wenn Sie Sich ernstlich darangeben und Alles ernstlich erwägen und gebrauchen, was dazu unumgänglich nothwendig ist. Christus hat ja auch nicht gesagt und gelehrt, daß man seinen Feind oder Gegner geradezu für seinen Freund halten müsse, sondern, daß man ihm Gutes, statt Böses, thun und wünschen, für ihn beten, statt ihm fluchen, ihm verzeihen, statt ihm grollen solle. — Bringen Sie denn nun noch gar Nichts von all' Dem fertig?

Pfrk. Für meinen Feind beten, fällt mir nicht

*) Matth. 5, 44; vergl. Luk. 6, 27; 23, 34; Apostelg. 7, 59; Röm. 12, 20.

**) Das. 18, 35.

so schwer, aber daß ich ihm noch Gutes thun soll, während er mir Böses zufügt, überall schadet, wo er kann, mich stets verkleinert und herabsetzt: das will mir einmal nicht in den Kopf — und dann soll man ja auch von Herzen verzeihen.

Pfr. Sind Sie denn auch noch nicht im Stande, nichts Schlechtes von Ihrem Feinde zu reden, wenn Sie ihn auch nicht gerade loben können?

Pfrk. Das möcht' ich wohl auch noch fertig bringen.

Pfr. Nun, so bringen Sie ja schon Vieles fertig von Dem, was Christus von der Feindesliebe gelehrt hat. Wenn Sie für Ihre Feinde beten, um was bitten Sie denn für sie?

Pfrk. Daß sie ihr Unrecht einsehen und friedlichere Gesinnungen annehmen mögen.

Pfr. Ganz gut. So beten Sie denn 'mal recht oft und andächtig für Ihre Feinde, Der droben im Himmel wird sicher auch das Seinige thun, und reden Sie wenigstens nichts Schlechtes von ihnen, alsdann wird das Andere sich auch nach und nach machen. Unsere Feinde werden oft schon dadurch anders gegen uns gestimmt, wenn sie hören, daß wir sie nicht tadeln, verachten und nicht allerlei Böses wider sie aussagen. Und — Meister Jakob! haben Sie denn auch schon recht ernstlich und unpartheiisch darüber nachgedacht, daß man oft einen Menschen für seinen Feind halten kann, der es in der Wirklichkeit nicht ist, oder daß man selbst Schuld ist, daß er

unser Feind geworden ist, indem man vielleicht den ersten Stein des Anstoßes gelegt hat? — Mit dem Menschen verhält es sich ganz sonderlich, seitdem Adam und Eva in jenem schönen und herrlichen Garten ungehorsam geworden und deßwegen herausgejagt worden sind; seitdem ist der Mensch ein gar stolzes, eigensinniges und eigennützıges Wesen, seitdem will er stets Recht und nicht Unrecht haben, nur beleidigt worden sein und nie beleidigt haben, will nur gewinnen und nicht verlieren oder Schaden leiden. Dieß sind die Steine, welche die Feindesliebe so ungemein schwer machen; wenn diese nicht weggeschafft werden, alsdann halt' ich auch eine wahre Feindesliebe und aufrichtige Versöhnung für unmöglich.

Pfrk. Das ist auch wirklich so, Herr Pfarrer! Vieles davon hab' ich schon selbst erfahren und eingesehen. Ich hielt öfters Diesen oder Jenen für meinen Feind und Gegner, der es doch nicht war; nachdem ich die Sache besser eingesehen hatte, hab' ich gefunden, daß ich selbst öfters das Maul im Zaum hätte halten oder anders reden und sprechen sollen, als ich geredet und gesprochen hatte. Hier kommt man etwa auf den Straßen und in den Wirthsstuben, dort auf Hochzeiten und bei Kindtaufen, oder, wie's in langen Winterabenden geschieht, hinter den Stubenöfen zusammen: hier wird denn Mancher durch die Hechel gezogen, und kommt es dann Demjenigen zu Ohren — und das bleibt selten aus — den es betrifft, so schärft der auch gewöhnlich die Hechel und wetzt die

Zunge, und — nun bricht auf einmal zwischen Diesem und Jenem Feuer aus, welches schwer mehr zu löschen ist. Keiner will es aber zuerst angelegt haben, und im Grunde hat Jeder ein gutes Stück Zunder dazu hergegeben. Ja, wären die Menschen, wie Sie vorhin sagten, nicht so stolz, eigensinnig und rechthaberisch, alsdann würde sicher mancher Streit und Hader nicht entstehen, mancher jahrelange Prozeß nicht in den Gang kommen, manche Familie und Gemeinde in Ruhe und Frieden bleiben, und Viele Freunde, die so ein einziges Wort oft zu ewigen Feinden macht.

Pfr. Ja, so verhält es sich wirklich in der Welt, Meister Jakob! besonders unter den rohen, in der Religion wenig unterrichteten und ungebildeten Menschen.

Pfrk. Sie wollen damit wahrscheinlich sagen: unter den Landleuten?

Pfr. O nein; es gibt unter allen Ständen rohe und ungebildete Leute, denen es wenigstens an wahrer religiöser Bildung fehlt.

Pfrk. Das glaub' ich auch; ich habe in der Welt vielfach gesehen und gehört, daß es unter den hohen, gelehrten und gebildeten Ständen mit der Nächstenliebe, insbesondere mit der Feindesliebe oft noch viel bunter und verkehrter zugeht, als unter den gemeinen Leuten. Es heißt ja auch: Je gelehrter, desto verkehrter. Und ich hörte auch schon oft sagen: Es gibt keinen größern Neid, als Herrn-Neid.

(Nehmen Sie aber doch dieß nicht übel auf, Herr Pfarrer!)

Pfr. O Sie können ganz frei und offen bei mir reden; denn offenherzige Menschen achte ich besonders. Aber können Sie noch immer nicht Ihrem Feinde Gutes thun und von Herzen verzeihen?

Pfrk. Ich sehe sehr gut ein, daß wir Alle Ursache haben, in Geduld und Nachsicht einander zu verzeihen und für einander zu beten; allein meinem offenbaren Feinde, der mir unaufhörlich zu schaden sucht, fällt mir immer noch ungemein schwer, und ich wüßte nicht, ob ich's noch fertig brächte, ihm Gutes zu erweisen.

Pfr. Bringen Sie's denn auch nicht fertig, Ihrem Feinde nichts Böses zuzufügen?

Pfrk. Das möcht' ich eher fertig bringen.

Pfr. Nun, wenn Sie das fertig bringen, alsdann sind Sie wieder einen Schritt näher zur wahren Feindesliebe. — Würden Sie ferner nicht im Stande sein, Ihrem Feinde Gutes zu thun, wenn es ein Freund von Ihnen haben wollte, und zwar ein Freund, der Sie von der Wiege an unaufhörlich liebte und liebt, der Sie nie betrübte, sondern Ihnen die größten Wohlthaten erwiesen hat und fortwährend erweiset bis zum Grabe, ein Freund, der sogar sein Leben für Sie hingab, obschon Sie des Todes schuldig waren, den Sie dazu noch wahrscheinlich oft beleidigt, vielleicht mitunter noch schwer beleidigt haben?

Pfrk. Einem solchen Freunde zu Liebe müßte man freilich sich etwas mehr gefallen lassen.

Pfr. Einen solchen Freund und Wohlthäter haben Sie ja, einen solchen haben wir Alle, wie Sie wissen, an unserm göttlichen Heilande. Sollen wir einem solchen Freunde und Wohlthäter zu Liebe unsere Feinde nicht lieben, ihnen Gutes thun und gerne verzeihen, da wir wissen und glauben, daß Er Seinen ungerechten und furchtsamen Richter entschuldigt, für Seine Mörder gebeten und für Alle Sein Blut vergossen hat?! Sollen wir uns noch schämen, demüthig zu sein und unsern Feinden nachzugeben, da wir Jesum bis zum Wurme verdemüthigt sehen?! Was würden wir nicht thun für einen Fürsten und König, der seinen Sohn, seinen einzigen Sohn, in den Kerker schickte, um für die Schuldigen zu büßen, damit diese aus demselben befreit würden, oder wenn er ihn gar in den Tod, in den grausamsten Tod hingäbe, um Die, welche den Tod verdienten, davon zu erlösen und zu erretten, und noch gar Solche, die durch Empörung und Frevelthat gegen den König oder Fürsten den Tod verdient hätten?! Nun wissen Sie, und glauben Sie es sicher fest, daß der König aller Könige, der König des Himmels und der Erde, Seinen eingebornen Sohn in dieses Sündenland, in den großen Kerker voller Sünder gesendet hat, um diese daraus zu erretten und zu erlösen; daß Er Ihn zuletzt sogar in den schimpflichsten und schmählichsten Tod, zum Tode des Kreuzes hingegeben hat, um Die, welche den Tod verdient hatten, davon zu befreien und hinzuführen in's Land unaussprechlicher Wonne und Freude,

in Sein großes Vaterhaus, unser wahres Heimathsland, das die Menschen aus lauter Ungehorsam und Empörung gegen Ihn Selbst verlassen hatten! —

Pfrk. Ja, Herr Pfarrer! wenn man all' dieß recht zu Herzen faßt, alsdann soll es einem nicht schwer fallen, seine Feinde zu lieben, ihnen Gutes zu thun, für sie zu beten und ihnen sogar von Herzen zu verzeihen. Ich meine aber, unserm Heilande fiel dieß, weil Er unendlich heilig und liebevoll ist, nicht so schwer, als uns schwachen Menschen, die oft die Mücke an der Wand ärgert.

Pfr. Hier müssen Sie wohl bedenken, Meister Jakob! daß, weil unser göttlicher Heiland unendlich heilig, liebevoll und vollkommen ist, eben deßwegen auch Sein Leiden unendlich schwer und groß war, indem Er als der Unschuldigste, Gerechteste und Liebevollste litt und starb. Wenn Sie etwa auf irgend eine Weise unschuldig gelästert, verspottet, verläumdet und sogar mißhandelt werden, wird Sie alsdann dieses Leiden nicht weit schwerer drücken, als wenn Sie dasselbe verdient hätten? Wie schwer mußten daher die Sünden der Welt, die Bosheit und Verstocktheit der Juden und all' Seiner Feinde den Heiland gedrückt haben?! Daher Sein Schweiß wie Blut; daher Sein wehmüthiger Ausruf: „Meine Seele ist betrübt bis zum Tode!“ „Vater! warum hast Du Mich verlassen?“ u. s. w.

Pfrk. Das ist auch wahr; ich hatte hierüber noch nicht so gehörig nachgedacht und die Sache noch

nicht in diesem Sinne recht aufgefaßt. — Aber seinem Feinde von Herzen, d. i. aus Liebe verzeihen, meine ich, wäre immer noch für das menschliche Herz etwas Unmögliches, oder doch sehr, sehr Schweres!

Pfr. Allerdings, wenn Sie unter dem „Herzlich-verzeihen" verstehen, daß man durchaus nicht mehr an die Beleidigung des Feindes denken dürfe, oder seinen Feind geradezu für seinen Freund halten müsse; allein das ist ja, wie gesagt, nicht erforderlich; genug, wenn Sie Ihrem Feinde aus Liebe zum Heilande verzeihen, für ihn beten und ihm Gutes thun — wenigstens nichts Böses: alsdann wird nach und nach derselbe vielleicht anders gegen Sie gesinnt und gestimmt; Sie können so allmählig wieder Freund mit ihm werden, und dann kommt das „von Herzen verzeihen" von selbst — der Herr droben wirkt doch auch mit dabei. —

Pfrk. Das ist auch wieder wahr. Ich hatte 'mal einen sehr bitterbösen Mann gegen mich, der mir allerlei Chikanen machte; dessen Parthie hab' ich gelegenheitlich 'mal ergriffen, und von dieser Zeit an neigte er sich wieder zu mir, und — wir wurden wieder zuletzt recht gute Freunde. — Schade, Herr Pfarrer! daß es jetzt Abend ist und ich nach Hause gehen muß; Sie haben mich in diesem kleinen Discours auf Manches aufmerksam gemacht, was mir sehr dienlich und heilsam werden kann. Im täglichen Leben hört man doch gewöhnlich nur verkehrtes Zeug über solche Dinge. Kommt man Sonn- oder Feiertags

aus der Predigt oder aus dem Unterrichte, so weiß Dieser oder Jener wieder Allerlei gegen Das einzuwenden, was dort gelehrt und gepredigt wurde, und so wird die Woche hindurch bei Manchem wieder niedergerissen, was Sonntags aufgebaut ward. —

Pfr. Das wissen wir, leider! wohl, daß Viele unsere Lehren und Predigten zu dem einen Ohr ein- und zu dem andern wieder herausgehen lassen; dieß darf aber den guten Hirten nicht abschrecken; um desto sorgfältiger muß er wachen, desto eindringlicher lehren, ermahnen und warnen, damit die aussätzigen Schafe nicht überhandnehmen und auch die gesunden anstecken und in's Verderben stürzen. Es fällt doch nicht aller Same auf den Weg, auf steinigtes Erdreich oder unter Disteln und Dörner, sondern auch auf gutes Erdreich, welcher hundert-, sechzig- oder dreißigfältige Früchte hervorbringt, wenn der Herr Sein Gedeihen dazu gibt. Und glauben Sie fest, Meister Jakob! daß Diejenigen, die am meisten über die Predigten und den Unterricht kritisiren, auch sehr oft am meisten darin getroffen werden und dabei unruhig sind; weil sie sich aber noch nicht bessern wollen, so möchten sie gerne Das, wodurch sie getroffen wurden, durch allerlei Scheingründe, fade und leere Witzeleien entkräften oder vernichten.

Pfrk. Ja, so ist's auch wirklich; wir bezeichnen dieß in der gemeinen Sprache mit dem Spruche: Wenn der Hund geworfen wird, so bellt er. So kenne ich Jemanden, der raisonnirt gewöhnlich, wenn vom Pro-

zessiren, Schwören u. s. w. gepredigt wird, aber warum? Er liegt beständig im Gerichte, ist fast immer in Prozesse verwickelt, so daß er gemeinhin „Prozeß-Fritzchen" genannt wird. Eine Menge solcher Verkehrtheiten könnt' ich Ihnen noch erzählen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie besser darüber zu urtheilen wüßten, wie ich.

Pfr. O, Meister Jakob! was könnt' ich Ihnen auch derartige Stückchen erzählen, die einen schlagenden Beweis von der Verkehrtheit der Menschen liefern. Eines will ich Ihnen doch noch flüchtig erzählen. Auf meiner andern Pfarrei hab' ich einen Mann gekannt, der, so oft ich zu ihm kam, nicht müde werden konnte, seinen Pfarrer zu loben wegen seiner schönen und erbaulichen Predigten und Katechesen; auf einmal hat er ihn auch ebenso verachtet und getadelt, und warum? Weil sein Herr Pfarrer ihm seinen Sohn nicht aus der Schule und zur ersten heiligen Communion genommen hatte, wie er wollte; nun war er unter Allen der einfältigste Prediger und der dummste Katechet; da konnte er nicht singen und nicht pfeifen, wie solche Leute sich ausdrücken.

Pfrk. Nun, Herr Pfarrer! ich wünsche Ihnen guten Abend; es ist wohl nicht der Mühe werth, über solche Lieblosigkeiten und Verkehrtheiten sich länger aufzuhalten.

Pfr. Das ist auch wahr; wir wollen dieß solchen Leuten auf die Rechnung ihrer Unwissenheit schreiben. — Nun, auf Wiedersehen, Meister Jakob!

Kirsch, A.

Der Pfarrer und sein Pfarrkind oder: Gespräche über Religion und religiöse Gegenstände, für jeden, der die Wahrheit liebt

Bd.: 1

Regensburg 1855